Die Reizreden
im Nibelungenlied, in der Chanson de Roland und im Beowulf-Epos

f. b. brévart

A thesis submitted to the Faculty of Graduate Studies and Research in partial fulfillment of the requirements for the degree of Doctor of Philosophy.

Department of German,
McGill University,
Montreal, P.Q., Canada

July 1975

© f.b. brévart 1976

Parallelen: Nibelungenlied Chanson de Roland
Beowulf-Epos

ABSTRACT

f.b. brévart

Die Reizreden im Nibelungenlied, in der Chanson de Roland und im Beowulf-Epos.

Department of German, McGill University

Ph.D., July 1975

Mutual provocations are a frequent and important structural element of heroic poetry. They are widely known and are not specific to any particular temporal, cultural or linguistic environment. They might be regarded as a type of anthropological constant.

This thésis attempts to classify the various kinds of provocations in the Nibelungenlied, in the Chanson de Roland and in Beowulf. These may, on the one hand, be verbal such as hostile word exchanges, which force the issue, or they may, when a duel does not or cannot take place, appear in the form of mockery, derision, irony or sarcasm. On the other hand, they may be revealed in gestures or in an arrogant attitude on the part of one or the other of the adversaries.

Furthermore, it is the aim of this investigation to determine whether characteristic formal structures can be detected in verbal provocations.

Finally the functions of these verbal quarrels and the effect which they have upon the action of the poem are analysed. This study concludes that provocative words not only serve the purpose of irritating the opponent and intensifying his aggressivity or of hightening the already existing tension between the concerned parties. Moreover they are seen and used by the speakers as an additional source of psychological energy, which will help them overcome their own fears before a fight. Such exchanges may, of course, be presented by the authors as part of a ritual preceding combat, a convention which the authors, in line with a long tradition, felt compelled to follow. In certain cases, it is found that taunts and insults can not only have a profound influence on the outcome of the action, but also they may be the very thing that makes such action possible.

F.b. brévart

Die Reizreden im Nibelungenlied, in der Chanson de Roland und im Beowulf-Epos.

Department of German, McGill University

Ph.D., July 1975

Streitgespräche sind ein häufiges und wichtiges Handlungsmotiv der Heldendichtung. Sie sind weder für eine Epoche noch eine bestimmte Kultur- oder Sprachgemeinschaft charakteristisch. Sie stellen eine anthropologische Konstante dar.

Diese Arbeit untersucht die verschiedenen Erscheinungsformen der Provokationen im Nibelungenlied, in der Chanson de Roland und im Beowulf-Epos. Sie können einerseits verbal sein, wie zum Beispiel die Kampfreden, und ein Gefecht einleiten. Sie können dagegen, wenn der Zweikampf nicht stattfindet oder stattfinden darf, als Hohn, Spott, Ironie oder Sarkasmus auftreten. Andererseits können sie sich in feindlichen Gesten oder in einer arroganten Haltung eines oder beider Kontrahenten manifestieren.

Diese Studie versucht weiterhin festzustellen, ob sich charakteristische Formstrukturen bei den Reizreden nachweisen lassen. Letztlich werden die Funktionen, die die Reizreden im Handlungsgefüge der behandelten Epen innehaben und ihre Wirkung auf die Handlung geprüft. Es ergibt sich aus der Untersuchung, daß die Reizreden nicht nur den Gegner in Wut versetzen und seine Aggression intensivieren oder die schon vorhandene Spannung steigern; vielmehr werden sie von den Sprechenden als zusätzliche Quelle von psychischer Energie betrachtet und verwendet, die ihnen zur Überwindung der eigenen Furcht vor dem Kampf verhelfen soll.

Daß die Reizrede zum Teil auch als feststehendes Ritual, eine Relikterscheinung aus der Heldenliedtradition funktionieren kann, geht aus der Untersuchung hervor. In manchen Fällen aber können Provokationen und Schelten nicht nur einen entscheidenden Einfluß auf die Handlung haben, oft ermöglichen erst sie die Handlung.

INHALTSVERZEICHNIS

Seite

A. EINLEITENDE BETRACHTUNGEN 1

B. UNTERSUCHUNG DER REIZREDEN 19

I. Das Nibelungenlied 19

1. Die Kampfreden 19
2. Handlungsbewirkende Reizreden ohne kämpferischen Ausgang 38
3. Die Provokationsreden 44

II. Die Chanson de Roland 64

1. Roland und Ganelon 64
2. Ganelon und die Heiden 81
3. Olivier und Roland 88
4. Die Kampfreden 94

III. Das Beowulf-Epos 114

1. Beowulf und Unferth 115
2. Beowulfs Kampfreden 124
3. Wiglaf und die feigen Geats 131
4. Die Ingeld-Episode 133

C. BESONDERE ASPEKTE DER REIZREDEN 135

I. Prozessuale Elemente der Kampfreden 135

1. Das Nibelungenlied 136
2. Die Chanson de Roland 138
3. Das Beowulf-Epos 141

II. Das "Reizspielwort" 143

1. Das Nibelungenlied 143
2. Die Chanson de Roland 147
3. Das Beowulf-Epos ..... Leerstelle

D. FUNKTION DER REIZREDEN 152

E. EXKURS: DIE REIZGESTEN 163

I. Das Nibelungenlied 163

II. Die Chanson de Roland 169

III. Das Beowulf-Epos 176

F. ZUSAMMENFASSUNG 178

Literaturverzeichnis 184

A. EINLEITENDE BETRACHTUNGEN

Streitgespräche sind ein sehr häufiges und damit wichtiges Handlungsmotiv der Heldendichtung. Sie sind weder für eine Epoche oder eine bestimmte Kultur- oder Sprachgemeinschaft charakteristisch noch auf diese beschränkt[1]. Zumal die Reden, mit denen Streiter sich selber oder gegenseitig vor dem Kampf aufreizen, bilden ein markantes und oft konstituierendes Element[2]. Dennoch hat die Reizrede bisher keine zusammenhängende Darstellung - sogar im Rahmen von Gesamtdarstellungen der Kampfschilderungen - erfahren. Sie wird von der Forschung gelegentlich gestreift[3], jedoch zu wenig eingehend, als daß man ein genaueres Bild daraus gewinnen könnte.

Die bedeutendsten Ausführungen zu diesem Thema finden sich bei L.L. Schücking[4] für die altenglische, W. Gehl[5] für die altnordische und G. Ehrismann[6] für die althochdeutsche Literatur. L.L. Schücking und G. Ehrismann legen einige der Bestandteile der Reizrede vor dem Kampf dar und erklären die damit verbunde-

---

1) J. Huizinga, Homo Ludens. Vom Ursprung der Kultur im Spiel. Hamburg, 1956, S. 69 ff.

2) Vgl. z.B. "Das Hildebrandslied," Althochdeutsches Lesebuch. Hrsg. von W. Braune und E.A. Ebbinghaus, Tübingen, ¹⁴1965.

3) Vgl. A. Fingerle, Typik der homerischen Reden. Diss. München, 1939, S. 130 ff.; 202; 212 - 215. H. Reinhold, Humoristische Tendenzen in der englischen Dichtung des Mittelalters. Tübingen, 1953, S. 30 ff. H. Theodor, Die komischen Elemente der altfranzösischen Chansons de Geste. Halle a.S., 1913, S. 97. J. de Vries, Kelten und Germanen. München, 1960, S. 116 ff. K. Weinhold, Altnordisches Leben. Leipzig, 1930, S. 463 f. A. Heusler, Die altgermanische Dichtung. Potsdam, ²1941, S. 105 - 108. G. Herman, "The Battlefield Taunt: Violence and Humor in the Chansons de Geste," Annuale Mediaevale, XIII (1972), S. 125 - 134.

4) L.L. Schücking, Heldenstolz und Würde im Angelsächsischen. Leipzig, 1933, S. 1 ff.

5) W. Gehl, Ruhm und Ehre bei den Nordgermanen. Studien zum Lebensgefühl der isländischen Saga. Berlin, 1937, S. 1 ff.

6) G. Ehrismann, "Zum Hildebrandsliede," PBB, XXXII (1907), S. 260 - 292.

nen Begriffe des bêot, gylp und gelf[1]. Darüber hinaus erfaßt L.L. Schücking in seiner Abhandlung den psychologischen Aspekt der Reizreden, z.B. der Selbststeigerung beim bêot und gylp. Obwohl er aus Homer, der altindischen Poesie, dem Hildebrandslied und Waltharius zitiert - 38 Werke zieht er als Beispiele heran - schenkt er zum Schaden für seine Argumente den Reizreden der Edda keine Beachtung. Zwar erwähnt er Parallelen aus der Chanson de Roland, jedoch ohne auf die charakteristische Ausprägung der in diesem Werk zu beobachtenden Gelübderede hinzuweisen. Ein Desiderat bei einer derartigen Untersuchung wäre gewesen, Stellung zu Kr. Nyrops Aufsatz[2] zu nehmen und die dort behandelte nordgermanische Sitte des heitstrenging, welche später noch zu erörtern sein wird, im Zusammenhang mit dem angelsächsischen bêot zu betrachten. Seinerseits beschreibt W. Gehl einige Erscheinungsformen der Reizrede wie z.B. den Männervergleich und die altisländische hvot. Darüber hinaus berichtet er ausführlich über Ehre und Ehrverletzungen und die Selbstrühmung, die er jedoch weder als feststehendes Element innerhalb der Struktur der Reizrede erkennt, noch auf ihre Wirkung auf den Sprecher, bzw. den Angesprochenen hinweist. Sein reiches Forschungsmaterial entnimmt er meist den altisländischen Sagas. Bei Gesamtdarstellungen der Kampfschilderungen wird dieses Problem trotz der sich anbietenden Gelegenheit, die Reizrede als festes konventionelles episches Motiv zu analysieren, nur angedeutet oder übersehen. R. Hitze, die den formelhaften Aspekt der Reden in den Chansons de Geste bespricht, erledigt dieses Thema mit wenigen Worten[3], wenngleich, wie sich zeigen wird, die Reizrede zum Teil aus immer wiederkehrenden formelhaften Wendungen besteht. O. Clausnitzer[4] erwähnt kurz das Motiv der

---

1) Diese Begriffe werden unten untersucht.

2) Kr. Nyrop, "En middelalderlig skik," Nordisk Tidskrift, XII (1889), S. 312ff.

3) R. Hitze, "Studien zu Sprache und Stil der Kampfschilderungen in den Chansons de Geste," Kölner Romanistische Arbeiten, NF. XXXIII (1965), S. 35.

4) O. Clausnitzer, Die Kampfschilderungen in den ältesten Chansons de Geste. Diss. Halle (Saale), 1926, S. 48 - 53.

Prahlsucht, und er beschreibt die Beschimpfungen, die sich Helden vor dem Gefecht entgegenschleudern. M. Ashdown[1] und G. Baist[2] lassen diese Frage außer acht. W. Harms[3] entgeht das auffällige Fehlen der Reizrede zwischen Freunden, die sonst meistens dem Kampf voranzugehen pflegt. Schließlich widmet T. Culbert[4] der Untersuchung der Kampfrede ein Kapitel, in dem jedoch mehr auf die Funktion, bzw. auf des Dichters Absicht bei der Verwendung der Reizrede als auf die Reizrede selber eingegangen wird.

Am Ende dieses Überblicks über die einschlägige Literatur erscheint es wünschenswert, manche für die Erfassung des vorliegenden Unterfangens wichtige theoretische Überlegungen anzustellen. Als Ausgangspunkt soll versucht werden, einige Begriffe und ihren Bedeutungsinhalt in einen breiteren kulturgeschichtlichen Kontext einzuordnen, der aus der zeitlich und sprachlich begrenzten Auswahl der zu behandelnden Texte nicht deutlich genug hervorgeht. Jedoch wird es nicht immer möglich sein, exakte Definitionen zu liefern oder alle Merkmale aufzureihen, da die Begriffe oft ineinandergreifen.

Das Wesen der Reizrede läßt sich am deutlichsten erfassen, wenn man die Vielzahl ihrer Erscheinungsformen im einzelnen untersucht, wie es dann im folgenden geschehen soll.

1. Die Kampfreden

Kampfreden sind jene Reden, die in der Regel ein Gefecht einleiten. Sie zeichnen sich oft durch einen genau festgelegten

---

1) M. Ashdown, "The Single Combat in Certain Cycles of English and Scandinavian Tradition and Romance," MLR XVII (1922), Nr.2, S. 113-130.

2) G. Baist, Der gerichtliche Zweikampf nach seinem Ursprung und im Rolandslied. Erlangen, 1890, S. 1ff.

3) W. Harms, Der Kampf mit dem Freund oder Verwandten in der deutschen Literatur bis um 1300. München, 1963, S. 1ff.

4) T. Culbert, The Single Combat in Medieval Heroic Narrative. Diss. U. of Michigan, 1957, S. 88ff.

Ablauf aus, und die Elemente, aus denen sie bestehen, können einzeln oder in Kombination auftreten. Um ein vollständiges Bild der Kampfreden zu erhalten, empfiehlt es sich hier, diese Elemente nicht einzeln zu analysieren, sondern sie in einen breiteren Strukturzusammenhang einzubeziehen.

a) Das feierliche Gelübde und die Selbstverpflichtung zum Kampf

Bei den Nordgermanen wurde zu bestimmten Zeiten (z.B. Júl) oder zu besonderen Anlässen (z.B. vor einem ernsten Unternehmen oder bei einer Begräbnisfeier) ein Opfergelage (blót) veranstaltet. Es war bei solchen Festen üblich, nachdem der Jubel unter den Männern auf den Bänken sich aufs höchste gesteigert hatte, daß die Krieger unter dem Einfluß des Trunks sich einer bald zu vollbringenden Heldentat rühmten[1]. Daß diese Prahlworte, welche oft die Form eines feierlichen Gelübdes annahmen, besonders gut in der kriegerischen Gesellschaft gediehen, verwundert nicht. Solchen Heldengelübden konnte zusätzlicher Nachdruck dadurch verliehen werden, daß sie mit einem Zeremoniell abgelegt wurden[2]. Diese Sitte, die auch im Altrußland in autochtoner Form existierte[3], und die den Arabern[4]

---

1) M. Cahen, Etudes sur le vocabulaire religieux du vieux-scandinave. La libation. Paris, 1921, S. 174. W. Grönbech, Kultur und Religion der Germanen. Bd. 2, Darmstadt, 1954, S. 196.

2) Vgl. das Gelübde über dem ritusartig herumgereichten Trinkhorn (M. Cahen, a.a.O., S. 7; E. Budde, Die Bedeutung der Trinksitten in der Kultur der Angelsachsen. Diss. Jena, 1906/1907, S. 49f.), mit einer Hand über einem Opfertier (M. Cahen, a.a.O., S. 174 und E. Sievers, "Sonargoltr," PBB, XVI (1892), S. 540ff.; St. Einarsson, "Old English Beot and Old Icelandic Heitstrenging," PMLA, XLIX (1934), S. 992), oder mit einem Hinweis auf die eigenen Haare (W. Grönbech, a.a.O., S. 124f., 128).

3) A. Rambaud, La Russie épique. Paris, 1876, S. 83, 135, 258. Vgl. O.B. Briem, "Germanische und russische Heldendichtung," GRM, XVII (1926), S. 346.

4) V. Vedel, Heldenleben. Leipzig, 1910, S. 64.

Griechen[1], Angelsachsen[2] und Franzosen[3] bekannt war, hieß in Skandinavien heitstrenging oder strengja at bragarfulli[4] und soll dort schon in der 2. Hälfte des 10. Jahrhunderts urkundlich bezeugt[5] und bis ins 13. Jahrhundert lebendig geblieben sein[6].

Am ausgeprägtesten und viel formaler als unter den anderen Völkern tritt diese Sitte jedoch bei den Angelsachsen zutage. Bevor der Held der angelsächsischen heroischen Dichtung in den Kampf ging, pflegte er sein Vorhaben feierlich in Gegenwart der Gefolgschaft zu verkünden und dabei den Sieg zu geloben. Die gehobene Stimmung des Banketts und die Wirkung des Trunks ließen ihm die Grenzen der Wirklichkeit derart verschwimmen, daß er sich oft zu einer Unternehmung vermaß, die er in nüchternem Zustand sonst nicht gewagt hätte. Die öffentliche Willenskundgebung war auch das Betrunkenensein unwiderruflich und verpflichtete ihn nun, sein Wort pünktlich und in vollem Umfang zu halten, wenn er seine Ehre nicht verlieren wollte. Dieser Brauch, in welchem der Held "seine Kampfbereitschaft, seine Entschlossenheit, das Leben einzusetzen und den unbeugsamen Willen, keinen Schritt zurückzuweichen,"[7] vor Zeugen erklärte, hieß bei den Angelsachsen bêot[8].

---

1) I. Schröbler, "Beowulf und Homer," PBB, LXIII (1939), S.310f.

2) Vgl. L.L. Schücking, a.a.O., S. 1ff. Der Begriff bêot wird unten besprochen.

3) Vgl. St. Einarsson, a.a.O., S. 991. Im Abschnitt: Die Selbstrühmung wird dem Begriff gab eine Untersuchung gewidmet.

4) M. Cahen, a.a.O., S. 174; Kr. Nyrop, a.a.O., S. 328f.

5) Aus dem Landnámabók (Hrsg. F. Jónsson) entnimmt St. Einarsson, daß die Geschichte Islands sozusagen mit einem heitstrenging beginnt. A.a.O., S. 988.

6) Kr. Nyrop, "Sone de Nansai et la Norvège," Romania, XXXV (1906), S. 555-569.

7) L.L. Schücking, a.a.O., S. 8.

8) Zusammen mit dem ags. bêot (vgl. unkontrahierte Form bihêt) 'Prahlerei, Gelübde, Versprechen, Drohung, Befehl', ôret 'Kampf, Schlacht', ôreta 'Kämpfer', ôretan 'entehren, verwirren', hâtan 'heißen, verheißen, befehlen', dem an. heita 'nennen, verheißen, drohen' und got. anahaitan 'anrufen, schelten' usw. gehört das ahd. -heiz in urheiz 'Herausfor-

Der bêot war also die feierliche Gelübderede mit formaler Selbstverpflichtung und Ehrverpfändung und zwar nicht nur im Umkreis der Kampfgefährten, wie L.L. Schücking darlegt[1]; sondern auch vor dem Gegner. Im bêot setzte sich der Held eine häufig für unlösbar gehaltene Aufgabe zum Ziel, deren erfolgreiche Bewältigung seinen Ruhm, größten Antrieb zur Tat und höchstes Gut im Leben, mehren sollte. Er begründete sein großes Selbstvertrauen, indem er auf seine früher vollbrachten Heldentaten, seine körperlichen Fähigkeiten oder seine edle Abstammung hinwies. Daß er sich der psychischen Wirkung dieser Prahlerei bewußt war, ist nicht unmöglich. Jedenfalls betrachtete er die bevorstehende Bewährungsprobe mit solchem übersteigerten Selbstgefühl[2], daß ihm die Verwirklichung seiner Absicht nun leicht schien. Die Tatsache, daß der Held seine Ehre verpfändete und sich verschiedene Zwänge auferlegte[3], um die gelobte Tat vollbringen zu müssen, verlieh

---

derung, Beschluß und Verschwörung zum Kampf', biheizzan 'etwas geloben, versprechen, sich einer Tat vermessen', urhêttô 'Herausforderer, Kämpfer' zu germ. *haitiz und vermutlich mit lat. cieô 'rufe auf' und gr. kiô 'gehe weg' zur idg. Wurzel *kêi- 'in Bewegung setzen, sein' (J. de Vries, Anord. Etym. Wb., S. 220; J. Pokorny, Idg. Etym. Wb., S. 538). Die germ. Wortsippe um *haitiz zeigt eine gemeinsame Bedeutung, nämlich die feierliche Verpflichtung zu einer ganz bestimmten Tat, das Leistungsversprechen vor dem Kampf. Möglicherweise entspricht ahd. urheiz der ags. Sitte des bêot. Vgl. ahd. firmezzan, das ebenfalls zu diesem Bereich gehört. Die Bedeutung entwickelt sich von ahd. 'seinen Teil größer machen, als er zu sein hat' zu mhd. 'anmaßend, kühn' (W. Hempel, "Untersuchung zu Wesen, Form und Wirkung eines mittelalterlichen Zentralgedankens," Diss. Masch., Göttingen, 1962, S. 107). Das Wort firmezzan mag eine ahd. Lehnschöpfung für die ags. Erscheinung des bêot sein.

1) Vgl. L.L. Schücking, a.a.O., S. 8.

2) Dies äußerte sich oft im Lachen, "Ausfluß des gesteigerten Kraftgefühls" (A. Heusler, Rez. zu L.L.Schücking, Heldenstolz ..., ZDA, LIII (1934), S. 220), das den Helden "von dem seelischen Druck, von dem Schrecken des Kampfes [befreite]." H. Reinhold, a.a.O., S. 38.

3) Dies war auch bei den Arabern üblich; solange z.B. die gelobte Rache nicht ausgeführt war, entbehrte der Rächer Verschiedenes: "[il] se prive de boire, de courtiser les femmes, de jouer, de se parfumer, de se laver la tête, ... et même de manger de la viande." B. Farès, L'honneur chez les Arabes avant l'Islam. Etude de sociologie. Paris, 1932, S. 72f.

dem gesprochenen Wort seinen ernsten Charakter. Der bêot galt symbolisch schon als die vollzogene Tat[1] selbst. Daß mancher bêot aber trotz seiner weitreichenden Konsequenzen unüberlegt verkündet und darauf bereut wurde[2] konnte vorkommen, daher die Warnung im Wanderer[3]:

> Beorn sceal gebidan, þonne he bêot spriced,
> oð þaet collenferð cunne gearwe
> hwider hrêdra gehygd hweorfan wille,
> (V. 70-72)

b) Die Selbstrühmung

Der Held, der unter seinen Kampfgenossen einen bêot gesprochen hatte, war zur Einhaltung seines Gelübdes gezwungen. Er trat vor seinen Gegner und forderte ihn in einer offenen Kampfansage heraus. Wie beim bêot konnte er auch hier vor dem Feind mit seinen früheren Leistungen prahlen und seine Überlegenheit beteuern. Dieser für den Gegner wenig schmeichelhaft implizierte Kontrast schuf Spannung und bereitete die feindliche, für den Waffengang notwendige Atmosphäre vor. Solche Ruhmreden oder gylpcvide, gylpspraece, wie die Angelsachsen sie nennen, erfüllten vermutlich eine für den Sprecher wichtige psychologische Funktion: Indem der Krieger seines Heldentums gedachte - die Erinnerung an die glorreiche Vergangenheit wurde dabei zu einer Art noblesse oblige - stieg das Gefühl des eigenen Wertes und damit auch die Zuversicht in den Erfolg. Diese Steigerung des Selbstbewußtseins stärkte das Selbstvertrauen des Helden und bewahrte ihn vor Angst im kritischen Augenblick. Indem der Held einen

---

1) Vgl. W. Grönbech, a.a.O., S. 396 (Anm. zu Seite 220): "Das Gelübde war so viel wert wie die Tat, wenn die Männer imstande waren, es wahr zu machen ..." Vgl. E. Budde, a.a.O., S. 49.

2) St. Einarsson zitiert aus F.S. Crawleys Ausgabe der Hrafnkels saga Freysgoda, S. 10: "Often we shall repent when we speak too much but seldom we would rue it if we had spoken less..." A.a.O., S. 988.

3) R. Hamer, A Choice of Anglosaxon Verse. London, 1970. (Bevor ein sich mutig fühlender Held ein Gelübde ablegt, sollte er es sich überlegen, wohin die Gesinnung seines Herzens ihn führen wird.)

gylp sprach, stärkte er sich selbst den Rücken: "Der Stolz als Bewußtwerden des eigenen Wertes wird zur seelischen Kraftquelle."[1] Diese psychologische Technik, wenn man es so scharf formulieren darf, sollte auf den Feind in einer entgegengesetzten Richtung wirken, denn je mehr das Selbstbewußtsein beim Sprecher stieg, desto mehr sollte es seinem Feind entzogen werden. Während der Held versuchte, sich selbst vor Angst zu schützen, sollte dem Gegner Furcht eingeflößt werden.
Der gylp, die herausfordernde Kampfrede an den Feind, mit der der Held prahlerisch auf seine Siege, seine körperlichen Vorzüge oder seine vortrefflichen Waffen hinwies, erfüllte also die Aufgabe, den Sprecher in Kampfstimmung zu versetzen, ihn mutig zu machen und seinen Opponenten einzuschüchtern. Der Held, der sich aber stark genug fühlte, konnte sich "der Prahlerei als wirklicher Stärke unwürdig"[2] enthalten.
Diese Ruhmreden, die G. Ehrismann als "naive Selbstverherrlichung"[3] bezeichnet, trugen jedoch nicht den negativen Aspekt persönlicher Eitelkeit[4]; vielmehr waren sie in der Heldenethik sogar sehr hoch bewertet, und es galt beinah als Pflicht, sich selbstlobend über die eigenen Leistungen zu äußern[5]. Erst die christliche Lehre bedachte den Ruhm, bzw. den Selbstruhm mit heftigstem Tadel.

---

1) L.L. Schücking, a.a.O., S. 8. Der Verfasser unterscheidet zwischen dem bêot und dem gylp: "Der bêot gilt ... den Genossen, der gylp aber dem Gegner. Gemeinsam ist beiden die Bezugnahme auf die eigenen Leistungen." S. 8. Vgl. Anm. 1, S. 6.

2) V. Vedel, a.a.O., S. 66.

3) G. Ehrismann, Geschichte der deutschen Literatur bis zum Ausgang des Mittelalters. 1. Teil. München, 1932, S. 131.

4) W. Gehl, a.a.O., S. 139. Vgl. L. Wolf, "Der groteske und hyperbolische Stil des mittelhochdeutschen Volksepos," Palaestra, XXV (Berlin, 1903), S. 14.

5) G.F. Jones, The Ethos of the Song of Roland. Baltimore, 1963, S. 64f. M.E. Goldsmith hebt eine interessante Parallele aus einem Brief Gregors des Großen hervor. Sie zitiert aus dem Moralium Libri in Librum B. Job (hrsg. von J.P. Migne, Patrologia Latina, Bd. 76, Sp. 1ff.): "Ad cavendam desperationem, licet recte a se gestorum recordari ' to avoid despair, it is rightly lawful to recall one's deeds." The Mode and Meaning of Beowulf. London (England), 1970, S. 221.

Bei den Franzosen wird das Bedürfnis, sich vor dem Kampf zu steigern und den Gegner vor Angst zu lähmen, mit dem Terminus gab[1] bezeichnet. Aus der altfranzösischen Dichtung lassen sich folgende hauptsächliche Bedeutungsnuancen belegen: "in Gesellschaft geübte Prahlereien"[2], Prahlen nach Wein[3], feierliches Gelübde[4], bzw. bis zur Karikatur entstellte Selbstrühmung[5]; anderseits prahlen angesichts des Feindes[6] mit einer dem gylp ähnlichen Wirkung, drohen, verhöhnen[7]. Gab bedeutet also Prahlen entweder im Bankettsaal[8] oder vor dem Feind mit dem, was man früher getan hat oder zukünftig vollbringen wird - der gab umfaßt somit beide Begriffe, bêot und gylp, und hat wie der bêot sowohl einen futurischen als auch einen auf die Vergangenheit bezogenen Sinn; weiterhin bedeutet gab, wie im folgenden Abschnitt zu behandeln sein wird, Drohung, Schmähung des Gegners. Die Herkunft dieser Sitte ist in der romanistischen Forschung umstritten, jedoch herrscht die Tendenz, ihr germanischen[9], nicht romanischen[10] Ursprung zuzurechnen[11]. Das Wort

---

1) Vgl. J.-Ü. Fechner, "Zum Gap in der altprovenzalischen Lyrik," GRM, XLV (1964), S. 15 ff.

2) A. Heusler, Altgermanische Dichtung, a.a.O., S. 106.

3) A. Jeanroy, Les origines de la poésie lyrique en France au Moyen Age. Paris, 1904, S. 17.

4) Ch. A. Knudson, "Serments téméraires et gabs: Note sur un thème littéraire," Studia Romanica, XIV (Heidelberg, 1969). S. 254 und 256.

5) H. Heuer, Rez. zu L.L. Schücking, Heldenstolz ..., Literaturblatt für germ. und rom. Phil., LVI (1935), Sp. 20, Anm. 2. Vgl. St. Einarsson, a.a.O., S. 991.

6) G.F. Jones, a.a.O., S. 69.

7) E. v. Kraemer, "Sémantique de l'ancien français gab et gaber ...," Mélanges ..., Turku, 1967, S. 73 und 84.

8) Bei dieser Gelegenheit konnte ein Wortwechsel prahlerischen Inhalts entstehen, der Männervergleich, der im folgenden ausführlich dargelegt wird (vgl. S. 15 f.).

9) So z.B. P. Rajna, Le origini dell' epopea francese. Firenze, 1884, S. 405; E. v. Kraemer, a.a.O., S. 73; Ch. A. Knudson, a.a.O., S. 256; F. Lot, La Gaule. Paris, 1967, S. 71.

10) F. Fischer, "Die Lehnwörter des Altwestnordischen," Palaestra, LXXXV (1909), S. 1 ff. (ohne jegliche Begründung); vgl. auch K. Baldinger, Rev. ling. rom., XXII (1957), S. 73 und V. Brøndal, Bull. Soc. Etud. Germ., 1930, beide mir unzugänglich

11) Kr. Nyrop weist auf einen dem gab ähnlichen Brauch in Spanien

gab[1], das den skandinavischen Sprachen entlehnt wurde, und die

---

und in Italien (vgl. vanti) hin, dessen Herkunft jedoch französich sein müßte ("En middelalderlig skik," a.a.O., S. 328 f.). O.B. Briem meint, diese Sitte lasse sich sehr gut im russischen Volksepos nachweisen; "solch ein Rühmen schließt gewöhnlich damit, daß einer der Helden sich aufmacht, durch neue Taten neue Ehre zu erlangen." A.a.O., S. 346. Auch die altkeltische Dichtung weiß von diesem Brauch (vgl. V.L. Duvan, "L'épopée irlandaise; histoire du cochon de Mac Datho," Revue Archéologique, II (1886), S. 336 ff. Weiterhin L.H. Loomis, "Observations on the Pèlerinage Charlemagne," Mod. Phil., XXV (1927/28), S. 331 - 349 und T.P. Cross, "The gabs," ebd., S. 349 - 354). J.R. Reinhard betrachtet die Möglichkeit einer Beeinflussung der Dänen auf die Iren während ihrer politischen Hegemonie im 10. Jahrhunder in Irland: "Through emulation of the manners and customs of the Scandinavian invaders the Irish may have evolved a boast about an artfeat, the result being an Irish gab sui generis." ("Some Illustrations of the Mediaeval gab," Essays and Studies ..., Ann Arbor, 1933, S.44.

1) Vgl. ags. gabbian 'schwätzen, verspotten, verhöhnen', gaffetung 'Hohn'; aengl. gabbe 'scherzen, schwätzen' (vgl. nengl. jibe 'höhnen, verspotten, sticheln'); mnd. gabben 'scherzen, spotten'; mnl. gabben 'Possen machen'; ostfries. gîbeln 'lachen, kichern, spotten, höhnen'; nisl., schw. gambra 'sich brüsten, prahlen (die Lautähnlichkeit mit gr. κομπάζος 'großsprecherisch' ist nach Th. Braun, "Über die germ. Wurzeln g-b und g-f in den roman. Sprachen," ZRP, XLII (1922), S. 155, wahrscheinlich zufällig); anord. gabb 'Spott', gabba 'Spott oder Scherz treiben', das wohl von germ. *gub(b)ja (eine Entlehnung aus dem Keltischen - vgl. ir. gob 'Mund, Schnabel, Schnauze' - ist ausgeschlossen) abgeleitet ist, bzw. von idg. *ĝhê-: ĝhə mit -bh-Erweiterung · *ĝhəbh-; auf anord. gabba hat man afrz. gaber 'spotten, scherzen, prahlen, zu sehr loben, drohen' zurückgeführt, das wegen eines gelegentlich anlautenden j- (vgl. afrz. jaber 'verspotten, auslachen', job, jobard usw.) auf Aufnahme in einer älteren Zeit zu deuten scheint. Für die Belege von afrz. gab und seiner Sippe, die wegen ihrer ungewöhnlich hohen Zahl sich dem Zitat entziehen müssen, sei verwiesen auf A. Tobler und E. Lommatzsch, Altfranzösisches Wörterbuch. 4. Bd., G-J. Wiesbaden, 1960, Sp. 16-26; 93-97; 1958. Das Wort ist weiterhin im asp., ptg. gabar 'loben' asp. gabe 'närrisch' bezeugt, im it. gubbio 'Kropf' (daneben gobbio, das langob. Herkunft scheint) und im lit. gablóti 'necken, vexieren', gablỹs 'wer neckt, vexiert' und poln. gabać 'reizen, necken', in beiden letzten jedoch aus dem Ndd. entlehnt (vgl. E. Zupitza, Die germanischen Gutturale. Berlin, 1896, S. 170; J. de Vries, Anord. Etym. Wb., S. 151; J. Pokorny, a.a.O., S. 419 und 422; J. Bosworth, T.N. Toller, An Anglo-Saxon Dictionary. Oxford, 1954, S. 356; für den onomatopoetischen Ursprung von anord. gabba, siehe G. Ehrismann, "An. gabba, ags. gabbian," PBB, XXII (1897), S. 564.)

Vorstellung, welche dieser Begriff beinhaltet, kamen wohl mit den Wikingern nach der Normandie; von da aus eroberte der Begriff das gesamte gallo-romanische Gebiet. Es ist verlockend, wie Kr. Nyrop[1] einen Zusammenhang zwischen gab und heitstrenging zu erwägen oder im gab die entsprechende romanische Bezeichnung des nordischen heitstrenging zu sehen[2], denn mit diesem Wort könnte auch die Vorstellung, die es hervorruft, entlehnt worden sein. Diese Hypothese muß dennoch solang fraglich bleiben, bis der Gebrauch von gab im Nordgermanischen in seinem Verhältnis zum heitstrenging näher erforscht ist.

c) Beschimpfung und Verhöhnung des Gegners

Die Selbstrühmung, eine Art Prahlkampf, ging in der Regel in die Schmähung des Feindes über, die meist den Höhepunkt der Reizrede bildet[3]. Es entwickelte sich zwischen beiden Helden ein hitziger Wortwechsel. Beide drohten sich gegenseitig, reizten sich mit Hohn- und Trutzreden und versuchten, die Ehre des anderen zu verletzen, indem man sich entweder beschimpfte oder sich verwerflicher Handlungen bezichtigte. Dieses Streitgespräch brachte beide Parteien in Kampfwut; sie griffen dann zu den Waffen, und es folgte der Zweikampf. Der Terminus technicus für diese Gepflogenheit ist mhd. gelf[4].

---

1) Vgl. Sone de Nansai ..., a.a.O., S. 555 ff. und ders. Verf. "En middelalderlig skik," a.a.O., S. 331.

2) Kr. Nyrop, "En middelalderlig skik," a.a.O., S. 321; vgl. St. Einarsson, a.a.O., S. 991.

3) "... zu schimpfen war für die Helden ... eine besondere Würze des Kampfes. Es war geradezu Sitte ..." R. Heinzel, "Über den Stil der altgermanischen Poesie," Quellen und Forschungen ..., VI-X (1875), S. 34.

4) Vgl. mhd. stv. gelpfen, gelfen 'hell sein, werden; übermütig schreien, prahlen'; stm. gelpf, gelf 'lautes Geschrei, Lärm aus Übermut oder Freude, Stolz'; adj. gelpf, gelf 'lebhaft', freudig, lustig, vorlaut, übermütig'; stm. galf 'lautes übermütiges Geschrei'; ahd. gelph 'Trotzrede, Prahlerei'; ags. gielpan 'prahlen'; gielp, gylp 'Prahlerei, Stolz, arrogantia, superbia'; as. galpôn 'laut schreien, prahlen'; gelp 'Trotzrede, Hohn'; aisl: gjalp 'Prahlerei'; lit. gulbinti 'rühmen, preisen'; slav. *chvalbiti se 'sich rühmen'; chvalba

Zur Beschimpfung und Ehrverletzung standen viele Wörter und Ausdrücke zur Verfügung. Alles wurde in der Schelte verwendet, was irgendwie die Ehre eines Mannes antasten konnte. Von allen Schelten war die Beschuldigung der Feigheit in frühen Zeiten der ehrenrührigste Schimpf. Umschreibungen dafür wie altnordisch ecki hiarta hafa 'kein Herz haben' usw. und Wörter wie mittelhochdeutsch arc, zage, boese oder altnordisch ragr, stroðinn, sorðinn[1] sind zahlreich. Andere Schmähungen waren der Vorwurf der Unfreiheit, der Untreue, der Dummheit, der unehelichen Geburt oder das Infragestellen der Kampftüchtigkeit eines Helden.

Es war, wie gesagt, vor dem ernsten Waffengang gebräuchlich, sich mit Schmähungen und Vorwürfen gegenseitig zu reizen. Doch mußte der gelf nicht unbedingt immer vor dem Zweikampf stattfinden[2], und umgekehrt konnte der gelf stattfinden, ohne daß ein Blutvergießen darauf folgte[3].

'Prahlerei'; abg. chrabrъ, chrabъrъ 'kriegerisch'; idg. *ghel- 'rufen, schreien' mit -b-, -bh-Erweiterung (vgl. G.F. Benecke, W. Müller, F. Zarncke, Mhd. Wb., 1. Band (A-L), Hildesheim, 1963, S. 518 und J. Pokorny, a.a.O., S. 428). Ich stimme nicht überein mit G. Ehrismann: "Reizrede und gelf sind nicht ein und dasselbe. Gelf ist prahlrede, selbstruhm ... Er kann ... in der reizrede mit enthalten sein, gehört aber nicht notwendig dazu ..." (Vgl. "Zum Hildebrandsliede," a.a.O., S. 289). Der gelf ist, wie H. de Boor richtig anmerkt, "die herausfordernde Reizrede vor dem Kampf." Das Nibelungenlied. Nach der Ausgabe von K. Bartsch. 19. Auflage, Wiesbaden, 1967, Anm. 430.

1) Vgl. W. Gehl, a.a.O., S. 30 und J. Grimm, Deutsche Rechtsalterthümer. Bd. 2, Darmstadt, 1955, S. 204.

2) Vgl. Ilias, III, V. 345 ff.

3) Vgl. Ilias, XIII, V. 801 ff.

2. Das Heldenlied vor dem Kampf

Nicht nur die Reizrede vor dem Gefecht angesichts des Gegners konnte den Krieger dazu bringen, zur Waffe zu greifen. Auch die (Selbst-)Aufreizung durch das Heldenlied vermochte den vor dem Kampf Zögernden zur Tat zu treiben.
Vor der Schlacht oder beim Aufmarsch zum Kampf pflegte der Hofdichter allein oder mit dem Heer, Heldenlieder zu singen, die, dadurch daß sie die vorbildlichen Vorfahren und ihre Leistungen feierten und zur Nacheiferung anspornten, den Mut der Männer schüren sollten[1]. Dabei wurde oft an den Ruhm erinnert, der durch heldische Großtaten zu erringen war und an die Schande, der sich der Einzelne, der den Feind nicht angriff, vor der Öffentlichkeit aussetzen würde. Die Tatsache, daß das Heldenlied bei vielen Völkern in der Regel einer Schlacht voranging[2], zeugt für die große Bedeutung und Wirkungskraft, die man ihm beimaß. Sowohl Germanen, Kelten und Römer[3] als auch Chinesen[4] und Araber[5]

---

1) Die Dichter-Sänger hatten weiterhin als Aufgabe, den Brotherrn zu loben, seine Gegner herabzusetzen und sie zu schelten: "Ihr Lob wurde ebenso erstrebt, wie ihr Tadel gefürchtet." J. de Vries, Kelten ..., S. 116. K. v. See, "skop und skald. Zur Auffassung des Dichters bei den Germanen," GRM, N.F. XIV (1964), vermutet, daß "die unheimliche Macht des dichterischen Schmähens ... dem Skalden wohl auch seinen Namen gegeben [habe]." S. 11. Somit wäre der skald (vgl. mhd. schelte, nengl. scold) u.a. ein Scheltdichter gewesen. Vgl. den skop: Dieses Wort gehört zu einer Wortsippe, die die Bedeutung 'Hohn, Spott, Scherz' aufweist. K. v. See erschließt das germanische Wort *skupaz 'Hohn-, Spottdichter'. A.a.O., S. 14.

2) Vor der Schlacht von Hastings (1066) trug der Sänger Incisor ferri (Taillefer) das Rolandslied vor, um den Mut der Krieger anzufeuern. Ähnliches Ziel hatte der skald Thormod, als er vor der Schlacht bei Stiklastad (1030) die Bjarkamál sang, seither Húskarlahvǫt 'die Aufreizung der Gefolgschaft' genannt. Vgl. J. de Vries, Altnordische Literaturgeschichte. Bd. 1, Berlin, 1967, S. 67; ders., Kelten ..., S. 120 f.

3) J. de Vries, Kelten ..., S. 120 - 122.

4) M. Granet, La civilisation Chinoise. La vie publique et la vie privée. Paris, 1929, S. 311 f.

5) B. Farès, a.a.O., S. 162, Anm. 3.

kannten seine selbstbewußtseinssteigernde, leistungserhöhende Wirkung und verwendeten es, wie es scheint, absichtlich.

3. Die hvǫt

Die altisländische hvǫt 'Aufreizung, Schimpf-, Reizrede', ist ein beliebtes Motiv und zugleich Grundbestand der altgermanischen Dichtung, dessen sich manche Dichter bis in die Sagazeit bedienen, sei es, um eine Tradition fortzusetzen, oder um bewußt zu archaisieren.

Die hvǫt steht im Dienst der Rache; Unheil ist mit ihrem Wesen nahe verbunden. Meistens sind es Frauen[1], welche die hvǫt gebrauchen, um die Männer zur Tat aufzureizen, damit die Ehre gerettet oder die Rache vollzogen wird. In der hvǫt wird zunächst der Vorfall, der Handlung fordert, kurz in Erinnerung gebracht. Dies kann auch durch einen symbolischen Akt verdeutlicht werden. Indem man "die Familienangehörigen immer wieder vor die blutigen Kleider des Erschlagenen führt, [ihnen] immer wieder ... das Restchen Blut, das man in einem Gefäße aufbewahrt hat, [zeigt]"[2], wird die Wunde der Ehrverletzung frisch erhalten. Oft steht ein Hinweis auf die Ahnen, die die Tat unverzüglich vollbracht hätten, und auf die Schande, die der Nichthandelnde sich selber und seiner Sippe zukommen läßt. Es werden in der hvǫt ehrenrührige Schmähungen - meistens der Vorwurf der Feigheit - vorgebracht, die den Mann entweder zur Aktivität zwingen oder ihn dazu verurteilen, ein Leben ohne Ehre zu führen. Gewöhnlich schließt die hvǫt mit einer Herausforderung ab.

---

1) Vgl. J. de Vries, Kelten ..., S. 121; B. Farès, a.a.O., S. 39; G. Gesemann, Heroische Lebensform. Berlin, 1943, S. 158 f.; auch Männer, z.B. Skalden, konnten die hvǫt benutzen, um ihren Herrn zur Tat zu zwingen (vgl. Die Edda. Heldendichtung. Übertragen von F. Genzmer. Sammlung Thule, Bd. 1, Düsseldorf, 1963, Nr. 24 "Das Ingjaldlied").

2) G. Gesemann, a.a.O., S. 204; vgl. W. Gehl, a.a.O., S. 35 und 159.

Zum Schema der hvǫt gehört weiterhin die Reaktion des Gereizten[1]. Das Aufstehen, eine heftige Bewegung, ein berserkerhaftes Schnauben oder das Ergreifen der Waffe - die Welt der Waffen ist stets mitbeteiligt - verrät, daß die hvǫt die erwünschte Wirkung erzielt hat. Mit wenigen Ausnahmen stellt die hvǫt den Menschen in seiner Unfreiheit dar. Er wird von den Worten der unheilbringenden Frau, der Hetzerin - diese ist ein fester Bestandteil der hvǫt[2] - in das verhängnisvolle Räderwerk eingespannt. Der einmal ausgelöste hvǫt-Rachemechanismus[3] beraubt ihn seiner Willensautonomie, alles weitere verläuft automatisch.

4. Der Männervergleich

Der Männervergleich ist ein Wortgefecht, das in friedlicher Umgebung als Gesellschaftsspiel ausgetragen wird. Er kommt meist zustande, wo sich zwei um ihre Ehre wetteifernde Gesprächspartner oder Gruppengemeinschaften (z.B. Stämme, Klans, Kriegsverbände oder Familien) zusammenfinden, und besteht darin, daß jeder Betroffene versucht, mit Hieb und Parade die Prahlworte des anderen herabzusetzen und den Gegner somit zu übertrumpfen. Am besten gedieh dieser Brauch bei agonal erzogenen Völkern wie zum Beispiel den Arabern, den Südslawen oder den Kelten.

Zu festgesetzten Zeiten widmeten sich die vorislamischen Araber dem Männervergleich (vgl. mufâkhara[4] 'Ruhmeswettstreit, Wettkampf im Prahlen') auf Märkten, nach einer Pilgerfahrt, gelegentlich aber auch unter dem Vorsitz von Khalifen oder sogar eines Königs. Man prahlte mit den eigenen errungenen Siegen oder mit jenen der Vorväter, die das Ansehen der Sippe damit begründet

---

1) A. Wolf, Gestaltungskerne und Gestaltungsweisen in der altgermanischen Heldendichtung. München, 1965, S.26f.,122,131,135.

2) Vgl. A. Wolf, a.a.O., S. 18 und 27.

3) A. Wolf, a.a.O., S. 143.

4) Vgl. Enzyclopädie des Islam. Ergänzungsband, Leiden, 1938, S. 163 f.

hatten, mit dem eigenen Mut und mit dem Schutz, den man Schwächeren gewährte, mit der hohen Zahl der Gruppenmitglieder und der männlichen Kinder, sogar auch mit der Zahl der Toten[1]. Bei den Albanern werden schon die kleinen Kinder vom Agon ergriffen. "Wenn Gäste kommen, ... wählt sich jedes Kind 'seinen' Gast aus, der ihm am besten gefällt. Dann beginnt unter den Kindern der Wettstreit, wer den 'besten' Gast hat."[2] Auch bei den Nordgermanen[3] gilt "dem mannamunr, dem 'Mannesunterschied' ... der erste Blick, wenn zwei sich begegnen; danach richtet sich alles Weitere. Alle begangenen oder unterlassenen Taten eines Jeden werden in diesem Augenblick lebendig, seine Ehre mehrend oder mindernd."[4] Besonders bei skandinavischen Gelagen war es üblich, um die Unterhaltung zu würzen, daß sich die Gäste jafnaðarmenn aussuchten, mit denen sie sich verglichen. Oder sie konnten zwei angesehene Männer auswählen, über deren Wert und Unwert argumentieren und deren Ruhm gegeneinander abwägen. Fiel jedoch ein unvorsichtiges Wort oder eine ehrenrührige Anspielung, so konnte dies bereits erhitzte Gemüter entflammen. Das anfänglich friedliche Spiel entartete sodann in einen Waffenkampf und nicht selten in Totschlag[5].

---

1) B. Farès, a.a.O., S. 51, 150, 185.

2) G. Gesemann, a.a.O., S. 117.

3) Nach H. Pedersen (vgl. die mir nicht zugängliche Festskrift til Ussing, S. 185 ff.) sollen die Germanen diese Biersitte (vgl. A. Heusler, Altgerm. Dichtung, S. 105 f.) von den Iren gelernt haben, was wiederum nicht unbedingt bedeutet, daß "die überlieferten Männervergleiche in Prosa und Versen ... ⌈eine⌋ literarische Nachahmung keltischer Muster ⌈waren⌋." A. Heusler, ebd., S. 106. Seinerseits glaubt Stan. Rożniecki, Varaegiske Minder. I Den Russiske Heltedigtning. Köbenhavn, 1914, S. 236 ff., in der nordischen Sitte einen Zusammenhang mit den Prahlreden der russischen Bylinen zu erkennen.

4) W. Gehl, a.a.O., S. 112.

5) B. Farès, a.a.O., S. 188; W. Gehl, a.a.O., S. 113.

5. Die Provokationsreden

Die Provokationsreden sind solche Reden, die lediglich zur Erzeugung von Spannung und Aggressivität dienen. Im Unterschied zu den Kampfreden, wo die sich Reizenden fast ausnahmslos Männer sind, treten hier als Protagonisten auch Frauen auf, sogar Verwandte gegeneinander. Die Opponenten reizen sich nicht so sehr durch Drohungen und Schelten, wie es bei den Kampfreden der Fall war, sondern eher durch Verspottung und Verhöhnung. Es wird versucht, durch Ironie (indirekten Angriff) oder Hohn (direkten Angriff) den Feind ins Lächerliche zu ziehen, wobei es keine Rolle spielt, ob die Aussage auf Wahrheit beruht oder nicht, solange sie sich so formulieren läßt, daß sie als Spott trifft.

Diese skizzierten Erscheinungsformen der Reizrede sollen in der folgenden Untersuchung exemplifiziert werden. Ihre Berechtigung soll somit erwiesen werden. Wegen der Fülle des Materials, das die europäische Heldendichtung für das vorliegende Thema anbietet, kann daher nur eine Auswahl gründlich bearbeitet werden, die aber als repräsentativ gelten darf. Es handelt sich um die folgenden drei Literaturdenkmäler: Das Nibelungenlied, die Chanson de Roland und das Beowulf-Epos. Solch eine Einteilung erscheint durch die ausgeprägten Besonderheiten jedes einzelnen Werkes gerechtfertigt.
Diese Arbeit setzt sich als Ziel, die Reizreden in den oben genannten drei Heldenepen in dieser Reihenfolge zu untersuchen. Durch die Beschränkung auf diese drei Werke, die freilich Reizreden in ziemlich großer Zahl enthalten, wird es möglich sein, Struktur und Funktion dieser Dialoge in allen Details zu betrachten. Es wird im folgenden festzustellen sein, welche Arten und Schattierungen von Reizreden in diesen Werken und welche motivischen Elemente, die darin vorkommen, vorhanden sind. Es wird weiterhin die Aufgabe sein herauszufinden, ob sich charakteristische Formstrukturen bei ihnen nachweisen lassen.
Teil C der Untersuchung wird sich mit zwei besonderen Aspekten

der Reizrede befassen, nämlich den prozessualen Elementen in den Reizreden vor dem Kampf und dem "Reizspielwort". Schließlich soll geprüft werden, welche Funktionen die Reizreden im Handlungsgefüge der behandelten Epen innehaben. Als Exkurs sollen die Reizgesten, die ein wichtiges Pendant der Reizreden bilden, dargestellt und in ihrem Verhältnis zu den Reizreden besprochen werden.

B. UNTERSUCHUNG DER REIZREDEN

I. Das Nibelungenlied

Nach den Konsequenzen, die sie für die Handlung haben, sind im Nibelungenlied drei Typen von Reizreden zu unterscheiden: 1. Kampfreden. Sie haben gewöhnlich folgende Elemente: Selbstverpflichtung zum Kampf (Sv), Selbstrühmung (Sr), Drohung (Dr) und Schelte (Sch). Diese Reizreden führen zum Kampf. 2. Handlungsbewirkende Reizreden ohne kämpferischen Ausgang. Diese Reizreden bringen den Gereizten zu einer Tat, die er, ohne gereizt zu werden, selber nicht vollbracht hätte oder hätte vollbringen können. 3. Provokationsreden. Sie sind entweder wirkungslos oder haben keine augenblickliche Wirkung. Die Betroffenen bleiben passiv, doch wird oft ihre Wut aufgespeichert, bis sie sich später im rechten Moment entlädt. Diese Reizreden dienen also zur Intensivierung der Aggressivität.

1. Die Kampfreden

Weil die Zahl der Kampfreden im Nibelungenlied relativ hoch ist - es sind im ganzen dreizehn - kann nur den wesentlichsten feindlichen Wortwechseln vor dem Gefecht eine detaillierte Untersuchung gewidmet werden. Sieben werden in diesem Kapitel behandelt, weil sie einige oder alle der oben erwähnten Elemente einer Kampfrede aufweisen. Drei weitere werden unter verschiedenen Aspekten in anderen Kapiteln[1] besprochen. Auf die restlichen[2] wird zugunsten der Übersichtlichkeit verzichtet.

---

1) Die Kampfreden zwischen Hagen-Gelfrat (1602-1607) und Dankward-Blödel (1922-1927) werden im Kapitel: Prozessuale Elemente der Kampfreden behandelt. Für die Kampfrede zwischen Hagen-Dietrich (2337-2347) siehe Kapitel: Das "Reizspielwort".

2) Vgl. Siegfried-Riese (487-489); Hagen-Fährmann (1555-1560); Wolfhard-Hagen-Hildebrand (2303 f.).

Die sieben Kampfreden sind:

a) Siegfried-Burgunden[1]	Str. 106 - 126
b) Brünhild-Gunther/Siegfried	Str. 416 - 448
c) Hunnen-Dankward	Str. 1941 - 1944
d) Volker/Hagen-Iring	Str. 2026 - 2034
e) Hunne - Rüdiger	Str. 2138 - 2142
f) Rüdiger-Burgunden	Str. 2174 - 2221
g) Wolfhard-Volker	Str. 2265 - 2272

Im folgenden soll der Verlauf dieser Reden betrachtet und auf die motivischen Elemente, die darin vorkommen, im einzelnen hingewiesen werden.

a) Siegfried-Burgunden

Auf Gunthers Frage, mit welcher Absicht Siegfried nach Worms gekommen sei (106, 1-3), antwortet dieser, er wolle sich selbst von der viel gerühmten Kühnheit der Burgunden überzeugen, und er fügt hinzu: nu wil ich niht erwinden unz ez mir werde bekant. (108,4). Mit dieser öffentlichen Selbstverpflichtung (Sv) eröffnet Siegfried die Reizrede. Diese Worte, deren Ton und Inhalt im völligen Widerspruch zu den höflichen Worten Gunthers stehen, müssen die Burgunden als eine Drohung (Dr) auffassen. Daraufhin rühmt sich Siegfried seiner edlen Abstammung (Sr), und er erklärt sich bereit zu beweisen, daß sein Ruf berechtigt ist:

> Ich bin ouch ein recke und solde krône tragen,
> ich wil daz gerne füegen daz si von mir sagen[2]
> daz ich habe von rehte liute unde lant.
> (109, 1-3)

Es scheint ihm in diesem Augenblick wichtig, sich seine glor-

1) Obwohl hier kein Kampf stattfindet, wird diese Reizrede in die Gruppe mit Kampfsituation miteinbezogen, da sie alle Merkmale einer Kampfrede aufweist.
2) Dies ist als relativer Nebensatz zu verstehen: Ich will das gern bewirken, was sie von mir berichten.

reiche Vergangenheit kurz ins Gedächtnis zurückzurufen, denn die früher vollbrachten Heldentaten sind Maßstab für seine Tapferkeit, die er auch in dieser Situation beweisen muß. Um den Burgunden seine Entschlossenheit zu dieser Tat zu zeigen, verpfändet er seine Ehre und seinen Kopf: dar umbe sol mîn êre und ouch mîn houbet wesen pfant. (109,4). Vielleicht aber enthalten diese Worte auch eine psychische Motivation: Er erlegt sich selber einen Zwang auf. Nach dieser Prahlrede spricht Siegfried eine ironisch gemeinte, möglicherweise abschätzige Bemerkung über die angebliche Kühnheit der Burgunden aus: Nu ir sît sô küene, als mir ist geseit, (110,1), die, zusammen mit den überheblichen Worten: sone ruoch' ich, ist daz iemen liep oder leit: (110,2), sein Vorhaben in Worms ankündigt:

> ich wil an iu ertwingen swaz ir muget hân:
> lant unde bürge, daz sol mir werden undertân.
> (110, 3f.)

Mit dieser unerwarteten Herausforderung, welche die Burgunden nur als eine Drohung (Dr) verstehen können, erklärt Siegfried, er wolle die Macht in Burgund mit Gewalt gewinnen. Die Tatsache, daß er diese Worte in der Öffentlichkeit geäußert hat, zwingt ihn nun zur Verwirklichung seiner Absicht. Die Reaktion auf Siegfrieds Vermessenheit erfolgt von Günthers Vasallen. Sie geraten in Zorn (111, 4b).
Trotz Gunthers beschwichtigendem Versuch (112) beharrt Siegfried auf seinem Ziel. Mit den folgenden Worten verpflichtet er sich erneut zu dieser Tat (Sv):

> Ine wil es niht erwinden, sprach aber der küene man.
> ez enmüge von dînen ellen dîn lant den fride hân,
> ich wil es alles walten. und ouch diu erbe mîn,
> erwirbest duz mit sterke, diu sulen dir undertænec sîn.
>
> Dîn erbe und ouch daz mîne sulèn gelîche ligen.
> sweder unser einer am andern mac gesigen,
> dem sol ez allez dienen, die liute und ouch diu lant.
> (113 - 114, 3)

Diese Rede läßt Siegfrieds Machtgier unverhüllt zum Durchbruch kommen. Sich selbst überschätzend - ein typisches Phänomen des Reizens - teilt er dem König erneut mit, er beabsichtige, die Herrschaft über beide Reiche, sein eigenes und das Gunthers, zu erringen. Ein Zweikampf werde über Gunthers Schicksal entscheiden.
Solidarisch lehnen Hagen und Gernot Siegfrieds Forderung ab (I14,4). Die eigentliche Reaktion der erzürnten Burgunden (116, 1) kommt von Hagens Schwestersohn Ortwin. Indem er vor allen Anwesenden ausruft:

> ih trûte wol erstrîten daz der küene man
> diz starkez übermüeten von wâren schulden müese lân.
> (117, 3f.)

erklärt er seine Kampfentschlossenheit (Sv). In diesen Worten aber klingt eine Spur von Selbstruhm (Sr) mit, denn Ortwin will eine außerordentliche Tat vollbringen, die sich keiner zutraut: Er wird Siegfried im Kampf besiegen.
Auf Ortwins Herausforderung und dazu die Schelte starkez übermüeten (Sch) reagiert nun Siegfried seinerseits mit einer drohenden Warnung (Dr): sich sol vermezzen niht wider mich dîn hant (118,2), und er erinnert Ortwin verächtlich daran, daß dieser unfrei und ihm deshalb nicht ebenbürtig sei (Sch): Während er ein mächtiger König sei (Sr), sei Ortwin dagegen lediglich küneges man 118, 3b)[1] (Sch). Dieser nachdrückliche Hinweis Siegfrieds auf den sozialen Unterschied zwischen sich selbst und Ortwin macht sich aber vor allem bemerkbar durch seinen absichtlichen Gebrauch des du Ortwin gegenüber, eine Anredeform, die stets "im Verkehr von Höheren mit absolut Niederen [verwandt wird, die] [...] aber auch von Fürsten gegen Ritter gebraucht werden [kann], wenn die Verschiedenheit des Standes betont werden

1) Zu dieser Stelle schreibt H. de Boor, Das Nibelungenlied. Nach der Ausgabe von Karl Bartsch, Wiesbaden, 1967 (fortan als NL zitiert): "Siegfried, der ständisch Übergeordnete, ist zugleich der innerlich Überlegene: in Ortwins Worten spürt er die doppelte Überhebung des sozial und charakterlich Unterlegenen." Anm. 118.

soll ..."[1] Indem Siegfried sagt: jane dörften mich dîn zwelve mit strîte nimmer bestân. (118,4), rühmt er sich seiner übermenschlichen Stärke (Sr) und erniedrigt Ortwin zugleich vor dem ganzen Hof (Sch). Diese Worte, insbesondere der Vorwurf der Unfreiheit, welcher Ortwin als eine ehrenrührige Beleidigung auffaßt (Sch), machen ihn wütend. Da er nach seinem Schwert verlangt (119,1), um diese Schmach zu rächen, greift Gernot schlichtend ein (119, 4-120).

Als Hagen nun voraussagt, daß Siegfrieds Besuch sich den Burgunden als unheilvoll erweisen werde, entzündet sich ein Streitgespräch zwischen ihm und Siegfried. Siegfried, der sich seiner Überlegenheit vollkommen bewußt ist, und der nun seine durch Gernots Redeverbot augenblickliche vorteilhafte Lage plötzlich begreift, verhöhnt Hagen, indem er erklärt:

> müet iuch daz, her Hagene, daz ich gesprochen hân,
> sô sol ich lâzen kiesen daz die hende mîn
> wellent vil gewaltec hie zen Burgonden sîn.
> (122, 2-4)

Diese Worte, mit denen sich Siegfried zum dritten Mal dazu verpflichtet, das Reich der Burgunden zu unterwerfen (Sv), irritieren Gunthers Mannen, und erneut muß Gernot den streitsüchtigen Siegfried dämpfen, indem er seinen Rittern den gelf verbietet (123,2). Im selben Moment erinnert sich Siegfried daran, daß er nicht deshalb nach Worms gekommen sei, um das Burgundenreich zu erobern, sondern daß der Zweck seiner Reise die Werbung um Kriemhild war (123,4). Eine Pause tritt ein, es sieht aus, als würden sich beide Seiten versöhnen. Doch fährt Siegfried mit seiner Reizrede fort, obwohl es jetzt eigentlich keinen Grund mehr für sie gibt. Die Vernunft spielt keine Rolle mehr, Siegfried hat sich nicht mehr unter Kontrolle; Er scheint von der Automatik

---

1) G. Ehrismann, "Duzen und Ihrzen im Mittelalter," ZDWortforsch., IV (1903), S. 225. Auch Gunther wird von Siegfried geduzt (113 f.). Ob Siegfried sein Gegenüber dadurch verhöhnen will, oder ob dieses Duzen bei den Kampfreden symptomatisch auftritt (vgl. G. Ehrismann, ebd., S. 225), sei dahingestellt. Jedenfalls erwidert Gunther, der Herausforderung ausweichend, mit höflichem ir (127,2).

der Reizreden mitgerissen. Indem er fragt:

> War umbe bîtet Hagene und ouch Ortwîn,
> daz er niht gâhet strîten mit den friwenden sîn,
> der er hie sô manegen zen Burgonden hât?
> (125, 1-3)

wirft er Hagen und Ortwin Untätigkeit vor. In dieser Beschimpfung ist jedoch vor allem der Vorwurf von Feigheit herauszuhören (Sch). Hagen wird, weil er nicht in den Kampf stürzt, wie es sich für einen Helden ziemt, als feige verspottet. Dieser Vorwurf wirkt umso verletzender, als Hagen dadurch sowohl vor der Öffentlichkeit, als auch vor seinen Gefolgsherren beleidigt ist. Der in seiner Ehre tief verletzte Vasall kann nicht nach sofortiger Genugtuung verlangen, weil Gernot es verbietet[1]: si muosen rede vermîden: daz was Gêrnôtes rât. (125,4). Mit diesen Worten untersagt er erneut seinen Mannen den gelf, der sonst den Kampf zweifellos ausgelöst hätte[2].

---

1) Eher "aus vernünftiger Einsicht [übt Hagen diese auffallende] Zurückhaltung ... Er weiß, daß ein Zweikampf mit Siegfried ohne jede Aussicht auf Erfolg ist. Er selbst hatte Siegfried als einen wunderhaft starken, in offenem Kampf unbesiegbaren Gegner geschildert ..." K.H. Ihlenburg, Das Nibelungenlied. Problem und Gehalt. Berlin, 1969, S. 105.

2) Das NL bietet andere Beispiele, wo der gelf ebenfalls auf Geheiß eines Übergeordneten vermieden wird. Zweimal verbietet Dietrich Wolfhard weitere Reden, die bei der gespannten Stimmung eine Ausweitung des Kampfes heraufbeschworen hätten (vgl. nu swîget, ... ir habet den tiuvel getân. (1993,4) und ob ungefüegiu vrâge danne dâ geschiht, / daz betrüebet lîhte recken ir muot. (2240, 2 f.)). Auch während Hagen und Hildebrand sich gegenseitig provozieren (2342 - 2344), greift Dietrich ein (ich verbiut' iu, Hildebrant, daz ir iht sprechet mêr. (2345,3). "Wozu alle anderen sich nur zu gerne verlocken und aufreizen lassen, nämlich zur affektiven Erregung des Gemütes, eben dies verwirft Dietrich als unwürdig und unsittlich. Jähzorn und unversöhnlicher Haß, die die heroischen Kämpfer zu ihren höchsten Leistungen zu steigern vermögen, gelten ihm nicht als positive Antriebe. Im Gegenteil, er lehnt sie als durchaus negative, unheilbringende Affekte ab." B. Nagel, "Das Dietrichbild des Nibelungenliedes. 2. Teil," ZDP, LXXIX (1960), S. 41. In Gernots und Dietrichs gelf-Verbot ist der Einfluß vom milderen Geist des Christentums zu spüren.

An diesem Punkt bricht die Reizrede abrupt ab; eine Art concordia discordantium[1] wird erreicht. Wie irrtümlich K.H. Ihlenburgs Behauptung ist, daß "diese Szene ... offensichtlich einen Sieg höfisch-konzilianter über die übermütig-draufgängerische Verhaltensweise dar[stelle]"[2], lehrt der weitere Ablauf der Handlung, denn gerade dieses Schweigen Hagens deutet auf das kommende Unheil hin. Der gekränkte Vasall ist gezwungen, seine Aggressivität zu unterdrücken. Jedoch speichert er seine Wut bis zur Verschwörung gegen Siegfried auf, wo sie sich dann mit dessen Ermordung endlich entladen kann[3].

b) Brünhild-Gunther/Siegfried

Als Brünhild die vier Recken kommen sieht, weiß sie sofort, daß es sich um eine Werbungsfahrt handelt, und sie verlangt deshalb ihre Rüstung (416, 1b). Diese Geste symbolisiert ihre Kampfentschlossenheit. Mit den folgenden Worten, die sie an ihr Gefolge richtet und die eine deutliche Drohung für den Gegner enthalten (Dr), verpflichtet sich Brünhild zum Kampf (Sv):

> unt ist der starke Sîfrit komen in diz lant
> durch willen mîner minne, ez gât im an den lîp.
> ich fürhte in niht sô sêre daz ich werde sîn wîp.
> (416, 2-4)

Diese Selbstverpflichtung zu einer Tat unter den Genossen, nicht vor dem Feind, entspricht der angelsächsischen Sitte des bêot.

---

1) H.B. Willson, "Concord and Discord: The Dialectic of the Nibelungenlied," Med. Aev., XXVIII (1959), S. 155.

2) K. H. Ihlenburg, a.a.O., S. 55.

3) Fr. Maurer verkennt den Haß Hagens gegen Siegfried und die daraus entstehende Feindschaft zwischen beiden Rivalen, wenn er schreibt, Hagen handle im NL "ohne persönlichen Ehrgeiz, ohne Neid auf Siegfried und nicht aus gekränktem Geltungsbedürfnis ..." Leid. München, 1951, S. 30 f.

Später, als Brünhild dem König die Bedingungen der Kampfspiele mitteilt, erklärt sich dieser trotz Brünhilds Drohungen (Dr) (vgl. 423,4; 425, 2-4) dazu bereit, alle Proben um ihretwillen aufzunehmen:

> nu teilt swaz ir gebietet. unt waeres dannoch mêr,
> daz bestüende ich allez durch iwern schoenen lîp.
> (427, 2 f.)

Da diese Worte vor Zeugen gesprochen wurden, verpflichten sie Gunther zur Einhaltung seiner Absicht (Sv). Wie Siegfried verpfändet auch er seinen Kopf (427,4), um Brünhild seine Kampfentschlossenheit zu zeigen. Für den Hörer verliert diese Selbstverpflichtung zum Kampf jedoch viel an Gewicht, denn nicht Gunther, sondern Siegfried wird den Kampf führen und gewinnen.

c) Hunnen-Dankward

Nach dem Tod aller burgundischen Knappen steht Dankward allein gegen die Hunnen. Diese drohen ihm (Dr):

> sô wir dich tragen tôten für den bruoder dîn,
> sô siht im êrste leide der Guntheres man.
> (1942, 2 f.)

Dankward läßt sich durch diese Worte nicht erschrecken. Vielmehr entgegnet er dieser Drohung mit einer anderen, indem er seinen Feinden blutige Wunden verspricht (Dr):

> nu lât daz dreuwen und wîchet hôher baz.
> ja getûon ich etelîchem noch die ringe naz.
> (1943, 1 f.)

Nachdem Dankward begriffen hat, daß er sich jetzt nur auf sich selbst verlassen kann, ruft er aus: ich wil diu maere selbe hin ze hove sagen (1943,3). Um seine Absicht zu verwirklichen, muß er zuerst alle Hunnen besiegen, d.h. er verpflichtet sich zu diesem Kampf (Sv).

d) Volker/Hagen-Iring

Als Volker sieht, daß sich niemand rührt, trotz der von Kriemhild für die Tötung Hagens gebotenen Schätze, verhöhnt er Etzels Mannen, indem er ihnen ihre feige Untätigkeit vorwirft (Sch):

Nu enweiz ich wes si bîtent, sprach der spilman.
ine gesach nie helde mêre sô zägelîchen stân,
dâ man hôrte bieten alsô hôhen solt.
jâne sold' in Etzel dar umbe nimmer werden holt.
(2026, 1-4)

Mit diesen Worten mißbilligt Volker die mangelnde Gefolgschaftstreue der Hunnen. Volker bezichtigt sie weiterhin der Undankbarkeit und der Gleichgültigkeit dem Schicksal ihres Lehnsherrn gegenüber und verspottet sie, weil sie trotz allem doch als tapfer gelten wollen (Sch):

Die hie sô lasterlîchen ezzent des fürsten brôt
unde im nu geswîchent in der groezesten nôt,
der sihe ich hie manigen vil zagelîche stân,
und wellent doch sîn küene: sie müezens immer schande hân.
(2027, 1-4)

Die Reaktion auf diese ehrverletzenden Scheltreden kommt von Iring, einem Vasallen Etzels. Indem er nach seinen Waffen ruft (2028, 4a), zeigt er wie Brünhild damals seine Kampfentschlossenheit. Seine Worte: jâ wil ich Hagene bestân. (2028, 4b) verpflichten ihn zu diesem Kampf (Sv). Die Aussage erhält umso mehr Gewicht, weil nicht nur eine erhebliche Anzahl von Helden zugegen ist, sondern vor allem auch das hunnische Herrscherpaar. Kurz vor dieser Selbstverpflichtung zum Kampf gegen Hagen weist Iring auf seine früher vollbrachten Leistungen hin (Sr):

ich hân ûf êre lâzen nu lange mîniu dinc
und hân in volkes stürmen des besten vil getân.
(2028, 2 f.)

Die Tatsache, daß er in seinem Leben hervorragende Taten verrichtet hat, gibt ihm die Zuversicht, daß er jetzt auch Hagen schlagen wird.
Hagens Drohung (Dr), er werde Iring und seine Kampfgenossen vil ungesunde (2029, 4a) in ihr Lager zurückschicken, schüchtert diesen nicht ein. Vielmehr, diese Drohung Hagen zum Trotz verachtend, ruft er ihm zu:

> Dar umbe ih'z niht lâze, sprach aber Irinc.
> ich hân ouch ê versuochet sam sorclîchiu dinc.
> (2030, 1 f.)

Diese Worte, mit denen Iring Hagens Rede keinen zweiten Gedanken schenkt und gleichzeitig seines Gegners Kampfleistung geringschätzt, steigern sein Selbstgefühl und flößen ihm Mut ein. Indem er jetzt sagt: jâ wil ich mit dem swerte EINE dich bestân. (2030,3), wiederholt er seine Absicht, Hagen anzugreifen (Sv), und er betont zugleich, daß er das tun werde, was bisher keinem gelungen sei (Sr)[1]: Er werde nun Hagen eigenhändig besiegen. Dieser Gedanke an den Ruhm, den ihm der Sieg über Hagen, den furchtbarsten Kämpfer, eintragen würde, versetzt Iring in eine Rauschstimmung, die ihn ein völlig anderes Bild der Wirklichkeit erblicken läßt. Vom nahen Erfolg überzeugt und deshalb selbstsicherer, beginnt er nun seinerseits, Hagen zu provozieren. Indem er Hagen die folgende Frage stellt: waz hilfet dîn übermüeten, daz du mit rede hâst getân? (2030,4), macht er ihm den Vorwurf des Maulheldentums (Sch). Hagen wird dadurch gereizt, und beide Helden rüsten sich zum Kampf[2].
Als Iring nicht allein, wie versprochen (vgl. 2030, 3b), sondern

---

1) Vgl. 1765 - 1769 und 1792 f., bes. 1793,4; 1837 - 1842.

2) Das Wort rede verdient besondere Aufmerksamkeit. Es wird hier synonym mit gelf verwendet (vgl. auch 125,4). Dies zeigt, daß sich die Helden der Reizreden bewußt sind. Diese Tatsache findet sich ebenfalls an anderen Stellen des NL bestätigt, so zum Beispiel in Wolfhards Aussagen, als er Hildebrand davor warnt, nicht unbewaffnet den Burgunden entgegenzutreten (vgl. schelten (2249,2) und spotte (2251,3)), und als er und Volker sich gegenseitig reizen (ir endurftet uns niht reizen (2267,2)). Vgl. auch 2334,4 und 2335,4.

mit einem Heer in den Kampf marschiert, straft ihn Volker Lügen (Sch). Iring interpretiert diese Worte als Volkers Umschreibung für seine Angst davor, Hagen allein anzugreifen. In der Selbstverpflichtung zum Kampf gegen Hagen (Sv), die er jetzt zum dritten Mal ausspricht, weist er diesen ehrenrührigen Verdacht von sich:

Nu heizet mich niht liegen, sprach Hâwartes man.
ich wilz gerne leisten swaz ich gelobet hân.
durh deheine vorhte wil ich es abe gân.
swie griulîch sî nu Hagene, ich wil in eine bestân.
(2034, 1-4)

Es folgt ein Gefecht, und Hagen wird von Iring verwundet. Während Kriemhild Iring dankt, fordert ihn Hagen mit Reizreden zum Zweikampf heraus, indem er ausruft:

wold' erz noch versuochen, daz zaeme degene.
koem' er danne hinnen, so waer' er ein küener man.
(2056, 2f.)

Mit diesen höhnenden Worten beschuldigt Hagen Iring der Feigheit (Sch), was durch den Gebrauch des irrealen Konjunktivs herbeigeführt wird. Wiederum sieht sich Iring gezwungen, gegen Hagen zu kämpfen, um nicht nur seine Treupflicht zu erfüllen, sondern auch um sich jetzt dazu von diesem Vorwurf zu reinigen. Vor dem Angriff verpflichtet sich Iring noch einmal zu diesem Kampf (Sv):

ich wilz versuochen baz,
ob ich noch müge betwingen den übermüeten man.
(2059, 2b - 3)

e) Hunne - Rüdiger

Als ein hunnischer Recke den weinenden Rüdiger sieht, weist er die Königin darauf hin, wie dieser müßig da stehe, statt seine Lehnspflicht zu erfüllen:

nu seht ir wie er stât,
der doch gewalt den meisten hie bî Etzelen hât,

Unt dem ez allez dienet, liut unde lant.
wie ist sô vil der bürge an Rüedegêr gewant,
der er von dem künege sô manege haben mac!
er gesluoc in disen stürmen noch nie lobelîchen slac.
(2138, 3b - 2139,4)

Diesem Vorwurf der Trägheit und der Undankbarkeit (Sch) schließt sich die Beschimpfung an, daß Rüdiger sich wenig darum kümmere, was hier vorgefallen sei:

Mich dunket, er enruoche wie ez hie umbe gât,
sît daz er den vollen nach sînem willen hât.
(2140, 1 f.)

Damit bezichtigt der Hunne Rüdiger der Untreue seinem Lehnsherrn gegenüber (Sch). Dieser fühlt sich aufs Tiefste getroffen, denn er sieht, daß "ihm seine friedliebende Haltung zum Vorwurf gemacht wird."[1] Der Hunne hört aber noch nicht auf, Rüdiger zu kränken. Mit den Worten:

man giht im, er sî küener danne iemen müge sîn:
daz ist in disen sorgen worden boeslîche schîn.
(2140, 3 f.)

beschuldigt er ihn der Feigheit[2] (Sch). Diese öffentlich ausgesprochene Schelte läßt Rüdiger nicht ungestraft, und der Faustschlag zeigt, "daß den Markgrafen nicht Feigheit und Undankbarkeit dazu bewegen, sich vom Kampfe fern zu halten. Er gibt ihm

---

1) J. Splett, Rüdiger von Bechelaren. Studien zum zweiten Teil des Nibelungenliedes. Heidelberg, 1968, S. 74.

2) Vgl. NL, Anm. 2140.

Gelegenheit, den unversöhnlichen Zwiespalt, in den er geraten ist, öffentlich auszusprechen."[1)]

f) Rüdiger-Burgunden

Rüdiger tritt den Burgunden zum Kampf gegenüber und verweigert ihnen den Gruß (2174,4). Ohne die übliche öffentliche Verpflichtung zum Kampf und ohne sich seiner Heldentaten zu rühmen, erklärt Rüdiger die Feindschaft:

> ir küenen Nibelunge, nu wert iuch über al.
> ir soldet mîn geniezen, nu engeltet ir mîn.
> (2175, 2 f.)

Den bestürzten Burgunden sagt er, dieser Kampf sei unvermeidlich, weil er es gelobt habe[2)], und darauf spricht er eine Drohung (Dr): nu wert iuch, küenen helde, sô lieb iu sî der lîp. (2178,3). Den Burgunden wird es deutlich, daß Rüdiger von seinem Versprechen nicht abzubringen ist. Gernot droht Rüdiger nun seinerseits mit dem Tod, falls dieser nicht umkehrt: mit iuwer selbes swerte nim ich iu den lîp. (2186,3) (Dr.). Diesen Worten, zugleich einer Selbstverpflichtung (Sv), folgt der Zweikampf.

g) Wolfhard-Volker

Aus der allgemeinen Kampfstimmung und besonders aus der Spannung um die Herausgabe von Rüdigers Leichnam, den die Burgunden den Amelungen verweigern, entsteht der gelf zwischen den übermüeten Helden Wolfhard und Volker.
Indem Volker sagt: so ist ez ein voller DIENEST, den ir Rüedegêren tuot. (2266,4), greift er auf Gunthers Worte zurück:

---

1) J. Splett, a.a.O., S. 76.

2) Vgl. 2178,2 und 2166,3. Dieses Gelübde ist genau das Gegenteil von dem ags. bêot, wobei sich der Held freiwillig zu einer Tat verpflichtete.

nie dienst wart sô guot
sô den ein vriunt vriunde nâch dem tôde tuot.
daz heiz' ich staete triuwe, swer die kan begân.
(2264, 1 - 3)

die wohl "implizieren, daß die Amelungen eventuell nicht imstande sind, Rüdeger diese staete triuwe zu leisten."[1] Mit voller dienest meint Volker, "die Amelungen sollen sich den Leichnam Rüdegers aus dem Haus, und das heißt wohl mit Kampf holen."[2] Daß Volkers Herausforderung getroffen hat, wird aus Wolfhards Antwort ersichtlich:

törst' ich vor mînem herren, sô koemet irs in nôt.
des müezen wirz lâzen, wand' er uns strîten hie verbôt.
(2267, 3 f.)

Volker reizt seinen Gegner, indem er dessen Aussage ins Höhnische verdreht:

der vorhte ist gar ze vil,
swaz man im verbiutet, derz allez lâzen wil.
(2268, 1b - 2)

Mit dieser Rede verspottet er Wolfhard als feige (Sch). Er meint, daß nicht Gehorsam, sondern Furcht der Grund für dessen Passivität sei. Mit anderen Worten setzt er beides, Furcht und Gehorsam, gleich. Indem Volker hinzufügt: daz kan ich niht geheizen rehten heldes muot. (2268,3), stellt er Wolfhards Heldentum in Frage. Wolfhard, "der ständig glaubt, daß man seine heroischen Qualitäten bezweifelt ..."[3], läßt solche Schmähung (Sch) nicht auf sich sitzen. Er repliziert mit einer Drohung (Dr):

---

1) H. Mayer, Humor im Nibelungenlied. Diss. Tübingen, 1966, S.85.
2) H. Mayer, a.a.O., S. 85.
3) H. Mayer, a.a.O., S. 84.

"Des enlât iuch niht gelangen," sprach aber Wolfhart.
"ich entrihte iu sô die seiten, swenne ir die widervart
ritet gein Rîne, daz irz wol muget sagen.
iuwer übermüeten mag ich mit êren niht vertragen."
(2269, 1 - 4)

Der schlagfertige Volker erwidert ihm mit einer Gegendrohung (Dr):

"swenne ir die seiten mîn
verirret guoter doene, der iuwer helmschîn
der muoz vil trüebe werden von der mînen hant,
swie halt ich gerîte in der Burgonden lant."
(2270, 1b - 4)

Wolfhard beendet wütend das Streitgespräch. Er weiß, daß er Volkers Beschuldigung der Feigheit (vgl. 2268, 1 f.) nur durch Bewährung im Kampf von sich weisen kann. Doch hindert ihn Hildebrand gerade noch rechtzeitig daran, sich in den Kampf zu stürzen.
Volker, der sich deshalb in einer augenblicklich überlegenen Position befindet, läßt diese Gelegenheit nicht aus, seinen Feind weiter zu reizen. Indem er Hildebrand zuruft:

"Lât abe den lewen, meister, er ist sô grimme gemuot.
kumt aber er mir zen handen," sprach Volkêr der degen guot,
"het er die werlt alle mit sîner hant erslagen,
ich slahe in daz erz widerspel nimmer mêre darf gesagen."
(2272, 1 - 4)

verpflichtet sich Volker zum Kampf gegen Wolfhard (Sv). Mit diesen Worten, die eine Spur von Selbstruhm enthalten (Sr), betont Volker seine Siegessicherheit[1]. Wolfhard faßt Volkers Rede

---

1) Ein anderer Aspekt der Kampfreden ist die Siegessicherheit der Helden bei allen Unternehmungen. Ausdruck dafür ist oft in den zahlreichen Drohungen enthalten, welche die Feinde hin und her schleudern (z.B. Volker-Wolfhard 2269 f.; Gernot-Rüdiger 2186,3), oder in der Selbstverpflichtung zu einer Tat, wie es der Fall bei Siegfried zuerst in Xanten (55, 2 - 4) und später auch in Worms (110, 3 f.; 122, 2 - 4) ist. Manchmal weiß sich der Held allen so überlegen an Kraft, daß er entweder den stärksten und tapfersten Kämpfer wird besiegen können (Volker-Wolfhard 2272, 3 f.; vgl. Brünhild vor den Kampf-

als eine Drohung auf (Dr), und er greift ihn ohne Zögern an. Diese Kampfrede, sehen wir, verläuft ähnlich wie die zwischen Siegfried und den Burgunden, wo es überhaupt keinen Anlaß zu einer Reizrede gab. Die Burgunden wollen den Amelungen Rüdigers Leichnam herausgeben. Wolfhard interpretiert dieses Verhandeln als vliegen, und plötzlich entwickelt sich der Dialog zwischen beiden Parteien zu einem Wortgefecht, bei dem es sich nicht mehr um das strittige Objekt handelt. Es wird gereizt um des Reizens willen, bis die Betroffenen zum Kampf übergehen.

Es sei nun kurz zusammengefaßt. Von den sieben untersuchten Kampfreden enthalten drei alle Elemente einer Reizrede vor dem Kampf, nämlich Selbstverpflichtung, Selbstruhm, Drohung und Schelte. Sie können deshalb als "typisch" bezeichnet werden. Das sind die Streitgespräche Siegfried-Burgunden, Volker/Hagen-Iring und Wolfhard-Volker. Die anderen sind deshalb nicht "typisch", weil sie entweder nicht alle oben erwähnten Elemente aufweisen, oder weil keine gegenseitige Provokation vorhanden ist (vgl. z.B. Brünhild-Gunther/Siegfried; Hunne-Rüdiger): Die Reizung trifft auf ein passives Gegenüber. Wo der Kampf stattfinden muß, obwohl eine oder beide Parteien ihn lieber vermieden hätten (vgl. Rüdiger-Burgunden; Brünhild-Gunther/Siegfried), kann der Wortwechsel zwischen den Gegnern nicht als echte Reizrede betrachtet werden.
Von den untersuchten Kampfreden lassen zwei eine bestimmte Struktur erkennen: Siegfried-Burgunden und Hagen/Volker-Iring. Dies wird aus den folgenden Schemata deutlich [1].

---

spielen 416, 3 f. und 425, 2 - 4), oder daß er sich gleichzeitig gegen mehrere Recken messen könnte (Siegfried-Ortwin 118,4; Hagen-Iring 2029, 3 f.). Ist sich der Held seines Erfolges sicher, so achtet er seinen Gegner einem Toten gleich (Hunnen-Dankward 1942,2; Gernot-Rüdiger 2184, 2b). Ein anderes Beispiel für die Siegessicherheit, diesmal ohne begleitende Drohung, findet sich in Str. 424,4, wo Hagen Gunthers Erfolg voraussagt.

1) In beiden Tabellen werden folgende Abkürzungen verwendet: Bg: Burgunden; Ger: Gernot; Gu: Gunther; Ha: Hagen; Ir: Iring; Ort: Ortwin; Sf: Siegfried; Vk: Volker; Sch: Schelte; Sr: Selbstrühmung; Sv: Selbstverpflichtung.

Kampfrede Siegfried-Burgunden

Strophe	Sprecher	Inhalt	Struktur
108,4	Sf	Selbstverpflichtung	Sv
1o9, 1-3	Sf	Selbstrühmung	Sr
1o9,4	Sf	Selbstverpflichtung	Sv
110, 3 f.	Sf	Selbstverpflichtung	Sv
111 f.	Gu	empfindet Sf's Rede als Drohung	Reaktion
111,4	Bg	Zorn über Sf's Worte	
113 f.	Sf	Selbstverpflichtung zum Kampf	Sv
115	Ger	empfindet Sf's Rede als Drohung	Reaktion
116,1	Bg	Zorn über Sf's Worte	
117, 3 f.	Ort	Selbstrühmung/Selbstverpflichtung	Sv
117,4	Ort	Schelte	Sch
118,1	Sf	Zorn über Ort's Worte	Reaktion
118, 2 - 4	Sf	Selbstrühmung/ Schelte	Sr Sch
119,1	Ort	er will kämpfen	
119, 4 - 120	Ger	verbietet den Kampf	Reaktion
121, 1 - 4	Ha	seine "Klage"	
122, 3 f.	Sf	Selbstverpflichtung	Sv
123, 1 - 3	Ger	verbietet den gelf	Reaktion
125, 1 - 3	Sf	Schelte	Sch
125, 4	Ger	verbietet den gelf	Reaktion

Kampfrede Volker/Hagen-Iring

Strophe	Sprecher	Inhalt	Struktur
2026 f.	Vk	Schelte als Herausforderung	Sch
2028, 2 f.	Ir	Selbstrühmung	Sr
2028, 4	Ir	Selbstverpflichtung	Sv
2029, 1 - 4	Ha	Selbstverpflichtung/ Drohung	Reaktion
2030, 1 f.	Ir	Selbstrühmung	Sr
2030, 3	Ir	Selbstverpflichtung	Sv
2030, 4	Ir	Schelte	Sch
2031, 1 - 4	Ir	Kampfvorbereitung	Reaktion
2033, 2 f.	Vk	Schelte	Sch
2034, 1 - 3	Ir	Selbstverpflichtung	Sv
2034, 4	Ir	Selbstverpflichtung/ Selbstrühmung	Sr
2035 ff.	Ir	Kampf	Reaktion

Die Schemata zeigen erstens die dreimalige Selbstverpflichtung zum Kampf Siegfrieds und Irings, was allerdings auch zufällig sein könnte. Zweitens bilden Sr-Sv-Reaktion in manchen Fällen eine aufeinander folgende Ereigniskette.
Betrachtet man dieses Verhältnis von Sr-Sv-Reaktion, so zeigt sich darin die Möglichkeit der psychischen Funktion der Reizrede, insbesondere des Selbstruhms: Der Held wagt es erst, sich zum Kampf zu verpflichten, nachdem er sich vom eigenen Wert überzeugt hat. Denn mit dem Selbstruhm findet eine Steigerung des Selbstbewußtseins statt; der Held wächst vor sich selbst, schützt sich vor Angst, und dies gibt ihm Zuversicht in den Erfolg. Damit hofft er, seinen Gegner einzuschüchtern und ihn zu hemmen. Der Gegner seinerseits versteht diese Selbstverpflichtung als eine Drohung und gerät darüber in Zorn. Um die auf ihn negativ

wirkende Selbstrühmung seines Feindes zu neutralisieren, und um diesem selber Furcht einzuflößen, entgegnet er ebenfalls mit einer Selbstrühmung, welche er, nachdem er sich damit den Rücken gestärkt hat, mit einer Selbstverpflichtung zum Kampf ergänzt. Der Selbstruhm scheint also der psychologische Motor der Kampfrede zu sein. Dadurch, daß sie sich gegenseitig in Zorn versetzen, geraten die Helden allmählich in Kampfstimmung.

Die Schelte spielt in der Reizrede eine bedeutende Rolle. Im Fall der Kampfrede Volker/Hagen-Iring dient die Schelte als Herausforderung. Sie zwingt Iring, seine Angst vor Hagen zu überwinden (2026 - 2028). Während des Streitgesprächs verwendet Iring die Schelte, um jetzt seinerseits, und zwar erst nachdem er sich durch Selbstruhm und Selbstverpflichtung mutig gemacht hat (2030, 1-3), seinen Gegner selber herauszufordern (2030,4). Die Reaktion des Gescholtenen ist in einem Fall Entschluß zum Kampf (2028), im anderen der Zweikampf (2031; vgl. auch 2035 ff.). In der Auseinandersetzung Siegfried-Ortwin treibt die Schelte die Reizrede zu einem Höhepunkt. Die Helden sind kampfwütig. Darauf sollte, um die Spannung zu lösen, eine Handlung einsetzen: Sie wird aber auf Befehl eines Übergeordneten unterdrückt. Nachdem Siegfried die Sinnlosigkeit seiner Reizrede eingesehen hat, schleudert er Hagen und Ortwin eine Schelte entgegen, um sie weiterhin zu provozieren. Es scheint, als müsse die Schelte auf alle Fälle stattfinden. Die Gereizten sind wieder gezwungen, ihre Aggressivität zu unterdrücken, jedoch wirkt der gelf des Sprechenden als Symbolhandlung auf seinen Gegner.

2. Handlungsbewirkende Reizreden ohne kämpferischen Ausgang

Dieses Kapitel befaßt sich mit folgenden Reizreden:

a)	Gunther-Siegfried	Str. 154 - 157
b)	Hagen-Gunther	Str. 867 - 876
c)	Gernot/Giselher-Hagen	Str. 1462 - 1464
d)	Volker-hunnischer Ritter[1]	Str. 1883 - 1886
e)	Hagen-Etzel	Str. 2020 - 2025

a) Gunther-Siegfried

Im Gegensatz zu den Reizreden des zweiten Teiles des NL sind die Worte Gunthers, mit denen er Siegfried für den Sachsenkrieg gewinnt, höfischen Charakters: "Das höfische Reizen ist versteckt, das germanische offen."[2] Gunthers verhüllte Diplomatie, er könne nur treuen Freunden sein Leid klagen, bewirkt die folgende Reaktion Siegfrieds: diu Sîvrides varwe wart dô bleich unde rôt. (155,4). Sie zeigt, daß Gunther ihn getroffen hat. Siegfried muß Gunther seine Freundschaft beweisen, indem er seine Hilfe zu dieser Heerfahrt verspricht. Somit wirkt diese versteckte Form von Reizrede handlungsauslösend.

b) Hagen-Gunther

Nach der Schlichtung des Königinnenstreits gelobt Hagen, Brünhilds öffentliche Erniedrigung zu rächen. Sein scharfer und aufreizender Ausruf: suln wir gouche ziehen? (867, 1a) wird in

---

1) Eine Unterstellung nimmt diese Szene insofern ein, als sie zwar mit dem Tod einer Partei endet, der jedoch nicht den Ausgang eines Kampfes, sondern eines Turniers darstellt. Zudem wird diese These durch die Tatsache unterstützt, daß kein Element der Kampfrede vorhanden ist.

2) Fr. Göppert, Die Rolle der Reden im Nibelungenlied. Diss. Marburg, 1944, S. 38.

der Sekundärliteratur verschieden interpretiert. U.R. Mahlendorf und F.J. Tobin glauben, in Hagens Worten die politische Implikation herauszuhören, "that they [the Burgundians] are raising a cuckoo who will kill all other birds in the nest, that is to say ruin them all"[1], eine Meinung, die ebenfalls von D.G. Mowatt und H. Sacker[2] vertreten ist. H. de Boors[3] Deutung als 'Buhler' und A. Heuslers[4] und H. Schneiders[5] Übersetzung: 'Bastarde' lassen jedoch deutlich Siegfried als Gunthers Nebenbuhler erscheinen. Der König hätte also einen gültigen Grund, Siegfried zu beseitigen (vgl. 665 f.).
Obwohl diese Aussage Gunther ohne Zweifel tief getroffen haben muß, bleibt er passiv. Er rät sogar von Hagens Mordplan ab (vgl. 872,1). Aber es scheint, daß allein die Unmöglichkeit, Siegfried zu töten (872, 3 f.), Gunther davon abhält, seine Einwilligung zu dieser Tat zu geben. Hagens Lösung dieses Problems macht Gunther jetzt zum Mitmeuchelmörder. Also führt Hagens Frage (867,1) unmittelbar zur Tat, zur Ermordung Siegfrieds.

c) Gernot/Giselher-Hagen

Hagens Warnung an seine Herren:

welt ir Kriemhilde sehen,
ir muget dâ wol verliesen die êre und ouch den lîp:
jâ ist vil lancraeche des künec Etzelen wîp.
(1461, 2b - 4)

---

1) U.R. Mahlendorf und F.J. Tobin, "Hagen; A reappraisal," Monatshefte, LXIII (1971), S. 131.

2) D.G. Mowatt und H. Sacker, The Nibelungenlied. An Interpretative Commentary. Toronto, 1967, S. 87.

3) NL, Anm. 867.

4) A. Heusler, Nibelungensage und Nibelungenlied. Dortmund, 1965, S. 8.

5) H. Schneider, Germanische Heldensagen. Berlin, 1962, S. 83.

wird von diesen mit kränkenden Worten mißachtet:

> sît daz ir von schulden fürhtet dân den tôt
> in hiunischen rîchen, solde wirz dar umbe lân
> wir ensaehen unser swester, daz waere vil übele getân.
> (1462, 2 - 4)

Gernot meint damit, daß es für sie kein Grund ist, in Worms zu bleiben, nur weil Hagen von schulden den Tod fürchtet. Auch Giselher entgegnet Hagens Warnung mit dem Vorwurf der Feigheit:

> sît ir iuch schuldec wizzet, friunt Hagene,
> sô sult ir hie belîben unt iuch wol bewarn,
> und lâzet, die getürren, zuo mîner swester mit uns varn.
> (1463, 2 - 4)

Er betont, daß Hagen, weil er sich schuldig fühlt, zu Haus in Sicherheit bleiben sollte, während diejenigen, die es wagten, sich ins Hunnenland begeben würden. Hagen gerät über diesen Vorwurf in Zorn (1464,1). "Sein Groll über den Vorwurf der Feigheit hat durch seine Vasallenstellung einen tieferen ethischen Grund, denn nicht nur seine Tapferkeit, sondern auch seine Treue gegenüber seinen Gefolgsherren ist in Zweifel gezogen und damit seine êre zutiefst verletzt."[1] Um sich von dieser Beschuldigung zu reinigen, bleibt ihm nichts anderes übrig, als sich seinen Herren anzuschließen:

> ine wil daz ir iemen füeret ûf den wegen,
> der getürre rîten mit iu ze hove baz.
> sît ir niht welt erwinden, ich sol iu wol erzeigen daz.
> (1464, 2 - 4)

Diese Worte zeigen, wie sehr Hagen um seinen Ruhm bangt, der jetzt, wenn er die Reise unterließe, durch andere verdunkelt sein würde. "Das Abraten Hagens vor der Fahrt ... ist letztes Glied einer Kette von Vorsichtsmaßnahmen ..., die alle wohlberechtigt und - berechnet waren; da Hagen aber nicht mit ihnen

---

1) G. Backenköhler, Untersuchungen zur Gestalt Hagen von Tronje ... Diss. Bonn, 1961, S. 61.

durchdrang, wird nur ihr negativer Aspekt wirksam, nämlich der durch sie gesteigerte, erbitterte Haß der Kriemhild."[1]

d) Volker-hunnischer Ritter

Während des Turniers sagt Volker zu Hagen[2]: ich waen' uns dise recken türren niht bestân. (1883,2). Damit beschuldigt er die Hunnen der Feigheit. Doch kommt sogar bei der sehr gespannten Stimmung keine Reaktion von deren Seite. Volker fügt spöttisch hinzu:

> ich hôrt' ie sagen maere, sie waeren uns gehaz.
> nune kundez sich gefüegen zwâre nimmer mêre baz.
> (1883, 3 f.)

Obwohl diese Worte eine deutliche Herausforderung sind, rührt sich immer noch kein Hunne. Als er aber ironisch feststellt, Kriemhild werde den Burgunden noch den Sieg zuerkennen (1884,4), entschließt sich endlich einer, den Turnierkampf zu wagen. Indem Volker höhnisch ausruft:

> jener trût der vrouwen muoz ein gepiûze hân.
> ez kunde niemen gescheiden; ez gât im an den lîp.
> (1886, 2 f.)

spricht er eine Drohung aus. Wie der Hunne darauf reagiert, wird nicht berichtet. Volker, von Hagen angetrieben (1881,1), tötet ihn. Der Schritt zu den ernsten Kämpfen ist jetzt nicht mehr weit entfernt.

---

1) G. Backenköhler, a.a.O., S. 60 f.

2) Es ist in der folgenden Reizrede anzunehmen, daß die Hunnen Volkers Worte hören können.

e) Hagen-Etzel

Diese Reizrede enthält drei Teile: 1) Die Reizrede Hagen-Etzel, die zur Handlung führt (2020 - 2022, 3); 2) die Provokationsrede Hagen-Etzel (2022, 4 - 2023); 3) die Provokationsrede Hagen-Kriemhild (2023 - 2025). Obwohl nur der erste Teil in dieses Kapitel gehört, sollen die zwei anderen ebenfalls hier behandelt werden, um den Zusammenhang nicht zu zerstören.

Der erste Kampf mit den Hunnen hat stattgefunden. Hagen fängt jetzt an, Etzel zu verhöhnen:

> Ez zaeme, sô sprach Hagene, vil wol volkes trôst,
> daz die herren vaehten z'aller vorderôst,
> alsô der mînen herren hie ieslîcher tuot.
> die houwent durch die helme, daz nâch swerten vliuzet
> daz bluot.
> (2020, 1 - 4)

Damit spielt Hagen auf die Tatsache an, daß Etzel sich dem Kampf entzogen hat (vgl. 1995), statt dem Feind an der Spitze seines Heeres entgegenzutreten. Im Wort zaeme ist der Vorwurf der Feigheit enthalten. Etzel, der sonst immer untätig ist[1], reagiert sofort auf Hagens tadelnden Spott. Zum ersten Mal zeigt er sich bereit zum Kampf. Nur mit Mühe gelingt es seinen Untergebenen, ihn zurückzuhalten.
Hagen läßt diese Gelegenheit nicht aus, Etzel weiter zu reizen. Indem er sagt:

> Ez was ein verriu sippe, sprach Hagene der degen,
> die Etzel unde Sîfrit zesamne hânt gepflegen.
> er minnete Kriemhilde ê si ie gesaehe dich:
> künec vil boese, war umbe raetest an mich?
> (2023, 1 - 4)

verhöhnt er den König noch einmal. Hagen meint damit, daß, da Verwandtschaft zwischen Etzel und Siegfried fehlt, sich die

---

1) Vgl. 1890,4 und 1952 f.: Dankward hat Blödel erschlagen; Etzels Reaktion, wenn überhaupt eine, wird nicht erwähnt; 1961: Hagen enthauptet Ortlieb. Etzel reagiert nicht darauf. Vgl. auch 1982 und 1995.

Rachepflicht für Etzel erübrigt[1]. Da aber dieser doch auf Kriemhilds Seite steht, nimmt Hagen an, daß die Einladung ins Hunnenland ebenfalls von Etzel, nicht nur von Kriemhild angezettelt worden sei. In boese wäre also der Vorwurf enthalten, daß der König Mitschuldiger am Unheil ist. Den Ausdruck verriu sippe kann Hagen auch spöttisch gemeint haben: "Im Unterschied der Tapferkeit zeigt sich, daß keine Verwandtschaft zwischen den beiden Gatten Kriemhilds besteht, ein Vorwurf, der Etzel als Mann und König hart treffen muß."[2] Das Adjektiv boese 'gering, wertlos, untüchtig' würde in diesem Fall direkt darauf hinweisen, "daß Etzel dem Ideal eines heroischen Königs nicht entspricht."[3] Die Reaktion kommt nicht von Etzel, wie zu erwarten wäre, sondern von Kriemhild:

> Dise rede hôrte des edeln küneges wîp.
> des wart in unmuote der Kriemhildè lîp,
> daz er sie torste schelten vor Etzelen man;
> dar umbe si aber râten an die geste began.
> (2024, 1 - 4)

Wenn Hagen nicht nur den König hat verhöhnen wollen, wie der Dichter mitteilt: Hagene der grimme IN aber hoenen began. (2022,4), sondern auch Kriemhild, dann bezieht sich dieses schelten wohl auf seine Worte über Siegfried: er minnete Kriemhilde ê si ie gesaehe dich: (2023,3). Die zweite Interpretation von verriu sippe ließe dann die Deutung dieser Zeile als Verspottung der Königin zu: "Wie weit hat sie sich herabgelassen, als sie nach dem einzigartigen Helden Siegfried jemand wie Etzel heiratete."[4] Diese Reizrede versetzt Kriemhild in unmuote, und, um sich von dieser öffentlichen Schmähung zu rächen, hetzt sie jetzt alle ihre Leute zum Kampf gegen die Burgunden auf (vgl. 2025).

---

1) NL, Anm. 2023; W. Schröder, "Die Tragödie Kriemhilts im Nibelungenlied," ZDA, XC (1960/61), S. 145.

2) H. Mayer, Humor im Nibelungenlied. Diss. Tübingen, 1966, S. 95.

3) H. Mayer, a.a.O., S. 96.

4) H. Mayer, a.a.O., S. 95.

3. Die Provokationsreden

Unter Provokationsreden kann man folgende Reizreden subsumieren:

a)	Brünhild-Gunther	Str. 640 - 641
b)	Kriemhild-Brünhild	Str. 815 - 849
c)	Hagen-Kriemhild[1]	
	(i) Ankunft im Hunnenland	Str. 1737 - 1747
	(ii) Vor dem Palast	Str. 1786 - 1792
	(iii) Vor dem Münster	Str. 1861 - 1864
	(iv) Der veiclîche Ortlieb	Str. 1914 - 1920 und Str. 1960
	(v) Kriemhilds Rache	Str. 2367 - 2373
d)	Volker-Hunnen	Str. 1845 - 1847
e)	Hagen-Hildebrand	Str. 2341 - 2344

a) Brünhild-Gunther

Während Brünhild gemütlich weiter schläft, verbringt Gunther die Nacht in gereiztem Zustand an der Wand hängend. Mit ihren ersten Worten:

> Nu sagt mir, her Gunther[2], ist iu daz iht leit,
> ob iuch gebunden findent, sprach diu schoene meit,
> di iuwern kameraere von einer vrouwen hant?
> (640, 1 - 3)

verhöhnt Brünhild den König. Günther, der ihrem Spott ausge-

---

1) Eine andere Reizrede Hagen-Kriemhild wurde im vorigen Kapitel, S. 42f. schon behandelt.

2) Über den möglichen ironischen Gebrauch der Formel her Gunther vgl. H. Mayer, Humor im Nibelungenlied. Diss., Tübingen, 1966, S. 23.

liefert ist, fühlt sich doppelt getroffen. Einmal als König, weil Brünhild ihm droht, ihn seinem Gesinde in dieser demütigenden Position zu zeigen, andererseits, als Mann, weil er von einer Frau besiegt worden ist. Seinen Zorn zeigt er, als er Brünhild auch droht: dazu wurd' iu übele bewant. (640, 4b). Doch nicht die Drohung, sondern das Versprechen, daß er seine Gattin nicht mehr berühren werde, veranlaßt Brünhild dazu, ihn zu befreien. Diese kurze Reizrede hinterläßt keine nachträglichen Spuren.

b) Kriemhild-Brünhild

Der Königinnenstreit, auch senna (vgl. an. senna (swv) 'reden, zanken'; senna (n) 'Rede, Wortstreit, Zankrede') genannt[1], ist bei weitem die längste Reizrede des NL. Dem Inhalt und der Form nach gehört dieses Streitgespräch zur Gattung des Männervergleichs[2]: Zwei Frauen streiten über den Wert ihrer Männer. Diese Auseinandersetzung läßt sich in drei Teile gliedern, nämlich Str. 815 - 831; 835 - 843; 845 - 849.

Während sich die Schwägerinnen einträchtig die Ritterspiele ansehen, fordert Kriemhild mit ihrer scheinbar unmotivierten Behauptung[3]:

ich hân einen man,
daz elliu disiu rîche ze sînen handen solden stân.
(815, 3b - 4)

den Zank heraus[4]. Durch diese Äußerung, die auf Brünhild des-

1) H. Schneider, Germanische Heldensage, Berlin, 1962, Bd. 1, S. 175-177 und A. Wolf, Gestaltungskerne und Gestaltungsweisen in der altgermanischen Heldendichtung, München, 1965, S. 180 ff.

2) Siehe Einleitung, S. 15 f.

3) Ob dieses Streitgespräch so "offensichtlich vom Anblick Siegfrieds und Gunther bestimmt"entsteht, wie A. Wolf, a.a.O., S. 189, behauptet, sei dahingestellt.

4) Zur strittigen Frage in der Forschung, wer eigentlich den Anlaß zum Streit geboten hat, sei verwiesen auf: F. Panzer, Das Nibelungenlied. Entstehung und Gestalt. Stuttgart, 1955,

halb provozierend wirken muß, weil Kriemhild gemäß der am Wormser Hof bekannten Tatsachen über das Maß dessen hinausgeht, was ihrem Gatten zusteht, beansprucht Kriemhild alle Macht für Siegfried. Mit diesen Worten widerlegt sie unbewußt (?) Brünhilds Einschätzung Siegfrieds. Brünhild kann gemäß ihrem Wissen (vgl. 420,4; 423,1; 620,3; 803 usw.) diesen Anspruch nicht gelten lassen, und sie beansprucht nun ihrerseits den Vorrang für den eigenen Mann: Solang Gunther lebt, müssen ihm alle Reiche untertänig sein (816). In dieser Aussage ist auch impliziert, daß Brünhild dem stärkeren Mann vermählt wurde.
Mit Kriemhilds nächsten Worten, die ein Loblied auf Siegfried anstimmen:

> nu sihestu wie er stât,
> wie rehte hêrlîche er vor den recken gât,
> alsam der liehte mâne vor den sternen tuot?
> (817, 1b - 3)

tritt das Motiv der Vorrangstellung wieder auf. Doch meint Brünhild, daß Gunther trotz allem der erste sei:

> swi waetlîch sî dîn man,
> swi biderbe und swi schoene, sô muost du vor im lân
> Gunther den recken, den edeln bruoder dîn.
> der muoz vor allen künegen, daz wizzest waerlîche, sîn.
> (818, 1b - 4)

Als Kriemhild ihren Anspruch einschränkend statt Vorrangigkeit Gleichwertigkeit erstrebt, um Brünhild entgegenzukommen und den Frieden zu wahren:

> sô tiwer ist wol mîn man,
> daz ich in âne schulde niht gelobet hân.
> an vil manegen dingen so ist sîn êre grôz.
> geloubestu des, Prünhilt, er ist wol Gunthers genôz.
> (819, 1b - 4)

S. 227; W. Schröder, "Die Tragödie Kriemhilts im Nibelungenlied," ZDA, XC (1960/61), S. 69 f. und K.H. Ihlenburg, Das Nibelungenlied. Problem und Gestalt. Berlin, 1969, S. 78.

geht Brünhild auf diesen Kompromiß nicht ein. Sie beruft sich jetzt auf konkrete Argumente, nämlich auf Siegfrieds Aussage bei der Werbung zum einen: dô jach des selbe Sîfrit, er waere 'küneges man. (821,2) (vgl. 420, 4a), und zum andern auf das, was sie in jener Hochzeitsnacht selber erlebt hat (820,4), wenn sie sagt: des hân ich in für eigen, sît ihs in hôrte jehen. (821,3). Damit weist sie Kriemhilds Behauptung zurück, daß Siegfried und Gunther ebenbürtig seien. Da ein Abhängigkeitsverhältnis zwischen beiden Königen besteht (vgl. Siegfried als küneges man, 821, 2b), kann er also unmöglich Gunthers genôz sein. Obwohl diese "empörende Herabwürdigung zur Leibeigenen"[1] die standesbewußte Kriemhild tief verletzt haben muß (vgl. 821,4), beherrscht sie sich noch. Als Brünhild Kriemhilds Bitte, dieses heikle Thema sein zu lassen, mißachtend mit der Frage:

> zwiu sold' ich verkiesen sô maniges ritters lîp,
> der uns mit dem degene dienstlîchist undertân?
> (823, 2 f.)

weiterbohrt - sie begreift nicht warum sie plötzlich und ohne einen gültigen Grund auf einen ihr Dienstpflichtigen verzichten sollte - führt diese Situation zu einer Feindseligkeit. Kriemhild wird jetzt zornig (823,4). Die ehrenrührige Kränkung, daß ihr Mann Leibeigener sei, widerlegt sie mit folgenden Worten:

> Du muost in verkiesen, daz er dir immer bî
> wone deheiner dienste.
> (824, 1 - 2a)

"Hatte Kriemhild ihren anfänglichen Anspruch auf Vorrangigkeit in den Anspruch auf Gleichrangigkeit gemildert, so fühlt sie sich jetzt veranlaßt, erneut und mit größerem Nachdruck, die rangmäßige Überlegenheit ihrer Position hervorzukehren ..."[2]. Indem

---

1) S. Beyschlag, "Das Motiv der Macht bei Siegfrieds Tod," GRM, XXXIII (1951/52), S. 97.

2) K.H. Ihlenburg, a.a.O., S. 80.

sie ausruft, Siegfried sei tiwerr (824, 2b) als Gunther, kann also von genôz nicht mehr die Rede sein. Voll Hohn greift sie Brünhild mit einem Argument an, das deren wunde Stelle (vgl. 724 f.) schmerzlich rührt, wenn sie sagt:

> Unde nimet mich immer wunder, sît er dîn eigen ist,
> unt daz du über uns beide sô gewaltec bist,
> daz er dir sô lange den zins versezzen hât.
> (825, 1 - 3)

Gegenseitig werfen sich beide Frauen Überheblichkeit vor (vgl. übermüete (825, 4a) und Du ziuhest dich ze hôhe (826,1)), und mit Brünhilds Worten: Du ziuhest DICH statt in (Siegfried) ze hôhe schlägt der Männer - in einen Frauenvergleich um[1]. Auf Brünhilds Aussage:

> nu wil ich sehen gerne, ob man den dînen lîp
> habe ze solhen êren sô man den mînen tuot.
> (826, 2 f.)

beschließt Kriemhild nun, die Umwelt über ihren gesellschaftlichen Vorrang entscheiden zu lassen (827, 2 - 4). Mit den Worten: ich bin adelvrî (828, 1b), also aus freiem Geschlecht, und der wiederholten Behauptung, Siegfried sei ihrem Bruder sozial überlegen: mîn man ist tiwerr danne der dîne sî (828,2), reinigt sich Kriemhild von dem Vorwurf der Unebenbürtigkeit gegen Siegfried und daher auch von der Anspielung, daß sie eigen mannes wine (822,2) sei. "Zwar ist Kriemhilds Herkunft nicht in Zweifel gezogen, da aber die Frau dem Stand des Mannes folgt, hätte sie als Gattin eines eigen man dies Merkmal in der Tat verloren."[2] Indem Kriemhild höhnisch sagt:

---

1) Über diesen Wechsel siehe Hugo Kuhn, Dichtung und Welt im Mittelalter. Stuttgart, 1959, S. 201.

2) NL, Anm. 828. Ähnlich D.G. Mowatt und H. Sacker, The Nibelungenlied. An Interpretative Commentary. Toronto, 1967: "It is true that Kriemhilde's power does depend quite literally on Sifrid's position ... Unlike Brünnhilde, she was never queen in her own right; she is correspondingly extreme in her ambition (c.f. 829, 2 - 3)." S. 82.

du solt noch hînte kiesen wie diu eigene diu dîn

Ze hove gê vor recken in Burgonden lant.
ich wil selbe wesen tiwerr danne iemen habe bekant
deheine küneginne, diu krône ie her getruoc.
(828, 4 - 829, 3)

will sie ihre Rivalin nicht mehr nur übertrumpfen: sie will jetzt als größte Königin aller Zeiten anerkannt werden: Diese überhebliche Forderung, womit Kriemhild ihren anfänglichen Anspruch (vgl. 815, 3 f.) verschärft, steigert den Streit und läßt Brünhild in sehr gereizter Fassung (829,4). Daraufhin trennen sich die Schwägerinnen, und damit endet der erste Teil dieses Disputs.

Hatte dieses Streitgespräch bis jetzt unter vier Augen stattgefunden oder höchstens die Aufmerksamkeit engster Beteiligter auf die Gegnerinnen gelenkt, so wird nun mit dem Kirchgang auch die Öffentlichkeit in den Streit miteinbezogen. Obwohl Brünhild als erste vor dem Münsterportal steht (835,1), hütet sie sich davor, die Schwelle vor Kriemhilds Ankunft zu betreten. Dieser leichte Sieg hätte über den persönlichen Vorrang nicht entschieden, und sie hätte außerdem Kriemhilds verheerenden Hohn geerntet[1].

Brünhild ze leide (837,4), also in deutlicher Provokation, erscheint Kriemhild mit ihrem Gefolge in einer Pracht, die selbst dreißig Könige zusammen nicht hätten aufbringen können. Mit diesem pompösen Auftreten will sie offenbar ihre Rivalin vor versammeltem Hof demütigen. Wütend befiehlt Brünhild ihrer Schwägerin, vor dem Eingang stehenzubleiben mit der Begründung: jâ sol vor küniges wîbe niht eigen diu gegân. (838,4). Mit dieser öffentlichen Schelte eröffnet sie den zweiten Teil dieser Reizrede. Kriemhild gerät in einen leidenschaftlichen Zorn (839, 1b),

1) K. Bischoff, "Die 14. Aventiure des Nibelungenliedes. Zur Frage des Dichters und der dichterischen Gestaltung," Abhandlungen ..., 1970, Nr. 8, fügt hinzu, "dieser jetzt mögliche schnelle Sieg hätte sie um den von ihr gewollten Wortwechsel gebracht, der ihr vielleicht doch noch Aufklärung bringen konnte." S. 16.

der sie von allen Hemmungen befreit und sie "bedenklos in der Wahl ihrer Mittel"[1] macht. Sie entgegnet ihrer Rivalin das eigen diu übertrumpfend mit dem Vorwurf, Brünhild sei eines mannes kebse (839, 4a) gewesen[2]. Diese Schmähung ist ein schwerer Schlag gegen Brünhild, die Siegfried wiederholt als eigen man bezeichnet hatte und die nun in bitterer Ironie der Sache feststellen muß, daß ihr erster Mann kein mächtiger König, sondern ein Leibeigener war. Interessant ist H. Bekkers Bemerkung, daß das eigen man-Motiv, auf das Brünhild immer wieder angespielt hatte, in den Hintergrund tritt, nachdem Kriemhild ihre Antagonistin mit dem Kebsenvorwurf angepöbelt hat. Er sagt, daß "once the Kebse-word has fallen, she [Brünhild] no longer makes mention of Siegfried's rank. Instead it is now Kriemhild who in angry irony keeps referring to Siegfried's alleged subservience after she has flung into Brünhild's face the accusation of her intimacy a decade ago with an Eigenmann (839 f.)"[3]
Kriemhild begnügt sich aber nicht nur damit, ihre Rivalin als Nebenfrau eines Untertans zu beschimpfen. Vielmehr unterstellt sie ihr, nicht Opfer, sondern Komplizin[4] der Geschehnisse jener Hochzeitsnacht gewesen zu sein:

> zwiu lieze du in minnen, sît er dîn eigen ist?
> ich hoere dich, sprach Kriemhilt, ân' alle schulde klagen.
> (841, 2 f.)

Obendrein beschuldigt Kriemhild Brünhild des übermuot (842, 1b), und sie nutzt deren Fassungslosigkeit, um als erste die Kirche zu betreten. Somit dokumentiert Kriemhild ihren Vorrang nicht

---

1) G. Weber, Das Nibelungenlied. Problem und Idee. Frankfurt/M., 1963, S. 8.

2) Über diesen Vorwurf sagt K.H. Ihlenburg, a.a.O., S. 81: "Es ist eine von blindem Zorn diktierte Verfälschung."

3) H. Bekker, "The 'Eigenmann'-Motif in the Nibelungenlied," GR, XLII (1967), S. 10.

4) "Kriemhilde's mocking of Brünhilde for allegedly permitting, (or ordering?) Sifrid to deflower her does not necessarily imply that Brünhilde permitted this knowingly. It does, however, suggest that she was a fool not to know and recognize it." D.G. Mowatt und H. Sacker, a.a.O., S. 83 f.

nur im Rededuell, sondern auch räumlich sichtbar mit ihrem Vortritt ins Münster. Mit diesem offensichtlichen Sieg schließt der zweite Teil dieses hitzigen Wortwechsels.
Im dritten Teil dieser Auseinandersetzung tritt Brünhild in äußerst gereizter Fassung auf aufgrund der öffentlichen Kränkung, die sie erlitten hat und der Tatsache, daß sich Siegfried bei Kriemhild dieser ungeheuren Tat gerühmt haben möge, nämlich des Beischlafs mit Brünhild (845, 2 - 4)[1]. Aggressiv verbietet sie Kriemhild noch einen Schritt zu machen und verlangt von ihr eine Erklärung. Kriemhild erhärtet nun ihre Anschuldigung, indem sie den Ring vorzeigt (847, 2 f.; vgl. 679 f.). "Aus ... [ihrem] subjektiven und obendrein objektiv richtigen Bewußtsein ..., einer Verleumdung gegenüberzustehen, entkräftet ... [Brünhild den Beweis] durch die Erklärung als Verlust und Diebstahl ..."[2]:

diz golt vil edele daz wart mir verstoln
und ist mich härte lange vil übele vor verholn.
ich kum es an ein ende, wer mir ez hât genomen.
(848, 1 - 3)

Um sich nun von diesem öffentlichen Vorwurf des Diebstahls zu reinigen, weist Kriemhild Brünhilds Gürtel vor[3], Zeichen der Keuschheit[4], und dessen Beweiskraft keiner bezweifeln kann.
Mit den Worten: jâ wart mîn Sîfrit dîn man. (849, 4b) gibt sie ihrer Rivalin den Gnadenstoß[5].
Brünhild steht vernichtet da, Kriemhild ist die Siegerin. Doch

---

1) H. Bekker, a.a.O., S. 15.

2) S. Beyschlag, a.a.O., S. 98.

3) H. Bekker, a.a.O., S. 11, sagt "Siegfried's subservience to Gunther becomes an impossibility as soon as Kriemhild shows her the belt,"

4) Vgl. H. Naumann, "Brünhilds Gürtel," ZDA, LXX (1933), S. 46-48 und NL, Anm. 849.

5) Hierzu äußert sich D.R. McLintock, "Les larmes de Brünhilt," Studia Neophilologica, XXXIII (1961): "En lui montrant l'anneau et la ceinture et en la traitant de mannes kebse Kriemhilt vise à écraser sa rivale non par la vérité de l'accusation mais par l'énormité de l'insulte et le scandale qui en résultera." S. 309.

wird gerade dieser Triumph im Wortstreit zum Anlaß der Verschwörung gegen Siegfried.

c) Hagen-Kriemhild

Statt mit der Untersuchung der Reizreden chronologisch vorzugehen, wie es bis jetzt der Fall war, sollen die fünf Auseinandersetzungen[1] zwischen Hagen und Kriemhild nacheinander behandelt werden. Die steigernde Erregung und Aggressivität beider Parteien wird dadurch in einer ununterbrochenen Spannungskurve deutlich.

(i) Ankunft im Hunnenland

Die Tatsache, daß Kriemhild beim Empfang nur Giselher küßt, versteht Hagen als stumme Kampfansage. An dieser unterschiedlichen Behandlung erkennt er Kriemhilds feindliche Gesinnung, und er mahnt offen zur Vorsicht. Hagen, der mit dem sicheren Untergang rechnet (vgl. u.a. 1587,4) und der deshalb eine "innere Unabhängigkeit von Not und Tod, die ihm bevorstehen,"[2] gewonnen hat, ist der einzige Burgunde, der den folgenden Wortwechsel mit Kriemhild eigentlich führen kann.
Kriemhilds Feststellung von Hagens Kampfentschlossenheit veranlaßt sie, auf jede Täuschung zu verzichten. Ihre ersten Worte:

> nu sît willekomen swer iuch gerne siht.
> durch iuwer selbes friuntschaft grüeze ich iuch niht.
> (1739; 1 f.)

sind eine offene Erklärung der Feindschaft, die Hagen provoziert. Ihre daraufhin folgende rhetorische Frage: saget waz ir mir bringet von Wormez über Rîn, (1739,3), die nicht nur auf den von ihm geraubten Hort zielt, sondern auch auf das ihr in Worms durch

---

1) Vgl. Anm. 1, S. 44.

2) Fr. Göppert, Die Rolle der Reden im Nibelungenlied. Diss. Marburg, 1944, S. 33.

ihn geschehene Unrecht anspielt, versteht Hagen durch wortwörtliche Auffassung absichtlich falsch, und, eine direkte Nennung des Nibelungenschatzes bewußt meidend, antwortet er mit Hohn:

> Het ich gewest diu maere, sprach dô Hagene,
> daz iu gâbe solden bringen degene,
> ich waere wol sô rîche, het ich mich baz verdâht,
> daz ich iu mîne gâbe her ze lande hete brâht.
> (1740, 1 - 4)

Damit tadelt er die Königin, sich gegen die höfische Etikette vergangen zu haben. Er meint, Kriemhilds "Verhalten [widerspreche] dem Zeremoniell, nach dem der Gastgeber die Gäste beschenkt."[1] Hatte Kriemhild bis jetzt verhüllt gesprochen, so muß sie nun, Hagens absichtlichem Mißverstehen aufhelfend, ihre Frage nach dem Hort deutlich stellen (1741), wozu dieser mit verletzendem Hohn entgegnet:

> Entriuwen, mîn vrou Kriemhilt, des ist vil manec tac
> daz ich hort der Nibelunge niene gepflac.
> den hiezen mîne herren senken in den Rîn,
> dâ muoz er waerlîche unz an daz jungeste sîn.
> (1742, 1 - 4)

Er spielt hier den Unschuldigen, obwohl Kriemhild genau weiß (vgl. 1139,4), daß er für die Hortversenkung am Rhein verantwortlich ist. Auch "die betont zeremonielle Anrede"[2] mîn vrou Kriemhilt, die A. Heusler "höfische[n] Hohn"[3] nennt, verstärkt den Antagonismus der beiden.
Auf Kriemhilds resignierte Worte (1743) erwidert Hagen schlagfertig:

> Jâ bringe ich iu den tiuvel, sprach aber Hagene.
> ich hân an mînem schilde sô vil ze tragene
> und an der mînen brünne; mîn helm der ist lieht.
> das swert an mîner hende, des enbringe ich iu nieht.
> (1744, 1 - 4)

---

1) H. Mayer, a.a.O., S. 101.
2) NL, Anm. 1742.
3) A. Heusler, Nibelungensage und Nibelungenlied. Dortmund, 1965, S. 94.

Hier wendet er wieder Kriemhilds Worte zum Hohn. Dieses Wörtlichnehmen von Aussagen, die nicht als solche gemeint sind, dient Hagen dazu, seine Gegnerin zu frustrieren. Die Konfrontation verlagert sich hier auf eine neue Ebene, auf die Hagen ausweicht, und die er wiederum als Angriffsplattform benützt. Hagen meint, er wäre mit seiner Rüstung schon zu sehr beladen, als daß er ihr den Hort hätte mitbringen können. Die detaillierte Aufzählung seiner Waffen verrät Kriemhild höhnisch, daß er sie durchschaut hat und auf den Kampf gefaßt ist. Die Tatsache, daß Hagen in aufreizender Weise Siegfrieds Schwert zum Schluß erwähnt, muß Kriemhild tief verwundet haben.
Kriemhild wird durch Hagens Hohn und Trotz zur Handlung gezwungen. Indem sie die Burgunden dazu auffordert, ihr die Waffen abzugeben: ir helde, ir sult MIRS' ûf geben: ich wil sie behalten lân. (1745,3), versucht sie den Gang des Geschehens zu ihrem Vorteil zu ändern. "Was sonst selbstverständliche Höflichkeit ist, wandelt sich zum Vorstoß gegen die verhaßten Feinde."[1] Hagen fällt ihr mit einer schroffen Absage ins Wort, und er verdreht wiederum ihre Aussage ironisch:

> Jane ger ich niht der êren, fürsten wine milt,
> daz ir zen herbergen trüeget mînen schilt
> und ander mîn gewaefen: ir sît ein künegîn.
> daz enlêrte mich mîn vater niht: ich wil selbe kameraere sîn.
> (1746, 1 - 4)

Mit der höhnischen Anrede fürsten wine milt und seinem spöttisch gemeinten Hinweis, Kriemhild sei schließlich eine Königin - der Grund, warum er sie mit seinen Waffen nicht belasten wolle[2] - zeigt sich Hagen an "bösartiger Ironie und zungenfertiger Schlagkraft"[3] der Königin ebenbürtig. Erst jetzt begreift Kriemhild, daß die Gäste gewarnt sind. Daß sich Kriemhild bei dieser Gelegenheit, in der Hagen sie höhnisch darauf aufmerksam macht, sie

---

1) NL, Anm. 1745.

2) Ebenfalls in Isenstein trennt sich Hagen ungern von seinen Waffen (407).

3) G. Weber, a.a.O., S. 49.

sei keine Dienerin, an jenen schmählichen Vorwurf von Brünhild, sie sei eigen diu, erinnert, ist wohl möglich. Hagens unbeabsichtigter, von ihr als zusätzlicher Angriff verstandener Hinweis würde ihr somit einen Seitenhieb versetzen. Mit ihrer ersten Niederlage endet diese Auseinandersetzung.

(ii) Vor dem Palast

Kriemhild sucht jetzt ihre Revanche: Sie will ihren Feind zu einer öffentlichen Schuldbekenntnis zwingen (1771) und ihn daraufhin von den Hunnen töten lassen (1765). Noch einmal geht die Provokation von Kriemhild aus. Schon durch Hagens Geste (vgl. 1781,4 und 1783, 1 - 3) gereizt[1], bietet die Königin ihrerseits jetzt Hagen und Volker vîentlîchen grûoz (1786, 4b). Mit den aggressiven Worten:

> nu saget her Hagene, wer hât nâch iu gesant,
> daz ir getorstet rîten her in ditz lant,
> und ir daz wol erkandet waz ir mir habet getân?
> hetet ir guote sinne, ir soldet ez billîche lân.
> (1787, 1 - 4)

fordert sie Hagen heraus. Sie versucht vergeblich, ihm damit Furchteinzujagen. Doch wird Kriemhild wiederum das Opfer von Hagens Spott, wenn er sagt, als Vasall sei es seine Pflicht, seinen Herren auch auf Reisen zu folgen:

> Nâch mir sande niemen, sprach dô Hagene.
> man ladete her ze lande drîe degene:
> die heizent mîne herren, sô bin ich ir man.
> deheiner hovereise bin ich selten hinder in bestân.
> (1788, 1 - 4)

Kriemhild muß nun Hagen direkt fragen, warum er Siegfried erschlagen hat (1789). "Hier endlich, wo Leugnen Feigheit wäre, gesteht Hagen brutal den Mord an Siegfried zu. ... Jetzt erhält

---

1) Vgl. das Kapitel: Die Reizgesten im NL, S. 164 ff.

sie die Sicherheit, die ihr die Bahn freimacht."[1]
Auf ihren Befehl, Hagen zu töten, ziehen sich die Hunnen feige zurück. Dies muß für Kriemhild umso beleidigender sein, als sie under krône (1770, 4a) an der Spitze eines großen Gefolges aufgetreten war, um Hagen einzuschüchtern. Wiederum geht Hagen als Sieger hervor.

(iii) Vor dem Münster

Nach dem verfehlten Hunnenüberfall (vgl. 1837 - 1847)[2], wobei Kriemhild wieder den Kürzeren zieht (vgl. 1848, 1 - 3), gehen die Burgunden zur Kirche. Hagens Rat an die Burgunden, sich zu wehren, falls man ihnen swachen gruoz (1848, 2b) bietet, verrät seinen gereizten Zustand und seine Provokationslust. Beide wirken als Spannungselement, das endlich den offenen Kampf herbeiführt.
Als Etzel seine Verwunderung über das bewaffnete Umhergehen der Burgunden ausdrückt (1861 f.), erklärt ihm Hagen:

> ez ist site mîner herren, daz si gewâfent gân
> z'allen hôhgezîten ze vollen drîen tagen.
> (1863, 2 f.)

Diese Worte sind ein direkter Angriff gegen Kriemhild, die neben Etzel steht. Sie darf Hagen nicht widersprechen, ohne sich dabei bloßzustellen. In der Tatsache, daß Hagen den mißlungenen hunnischen Angriff als kaum erwähnenswert empfindet (vgl. uns hât niemen niht getân. (1863, 1b) und swaz man uns hie getaete, wir soltenz Etzelen sagen. (1863,4), liegt eine weitere Beleidigung der Königin. Denn mit seinem Verschweigen der jüngsten Ereignisse will er sie "nicht schonen, sondern beschämen".[3]
Wie tief Hagen Kriemhild getroffen hat, verrät ihre stumme Reaktion: wie rehte fîentlîche si im under diu ougen sach! (1864,2).

---

1) NL, Anm. 1790.
2) Diese Episode wird unten S.61f. besprochen.
3) NL, Anm. 1863.

Zum dritten Mal erlebt sie eine Niederlage durch Hagen. Der Konflikt verliert von jetzt an seine "private" Natur. Kriemhild, rücksichtslos in der Wahl ihrer Mittel, allein besessen von dem Wunsch nach Rache, bedient sich nun der ihr untergebenen Hofleute im Vernichtungskampf gegen die Burgunden. Um den Gang des Geschehens zu beschleunigen, läßt sie ihren Sohn zum Festmahl hereintragen (1912, 1 - 4)[1].

(iv) Der "veiclîche" Ortlieb

Als der noch nichts ahnende Etzel seinen Gästen vorschlägt, Ortlieb zurück nach Worms mitzunehmen, um ihn dort zu erziehen, entgegnet Hagen:

> Im solden wol getrûwen dise degene,
> gewüehs' er z'einem manne, sô sprach Hagene:
> doch ist der künec junge sô veiclîch getân:
> man sol mich sehen selten ze hove nâch Ortliebe gân.
> (1918, 1 - 4)

Hagens Gebrauch des Konjunktivs in gewüehs' er weist auf das Gegenteil hin: Ortlieb soll nicht mehr wachsen. Dies wird durch das Wort veiclîch "zum Tode bestimmt, vom Tode gezeichnet"[2] noch deutlicher. Mit seinen Weissagungen will Hagen nicht Etzel (vgl. 1919, 1b - 3), sondern Kriemhild an erster Stelle treffen. Dadurch, daß er Etzel absagt, zeigt er ihr, daß er um den Untergang weiß: Es wird niemals eine Rückkehr nach Worms stattfinden. Hagen läßt alle Verstellung fallen. Mit dieser Aussage beschleunigt er bewußt und trotzig das kommende Unheil. Zu Dankwarts Bericht über das Blutbad sagt Hagen:

> Ich hân vernomen lange von Kriemhilde sagen,
> daz si ir herzen leide wolde niht vertragen.
> (1960, 1 f.)

---

1) Über die möglichen Gründe für diese Tat siehe: Fr. Panzer, a.a.O., S. 233 und J.K. Bostock, "Realism and Convention in the Nibelungenlied," MLR, LVI (1961), S. 228 ff.

2) NL, Anm. 1918.

Diese Worte sind wieder gegen Kriemhild gerichtet, denn damit entlarvt Hagen öffentlich ihre Rachepläne. Obwohl Kriemhilds Reaktion darauf nicht erwähnt wird, ist sie jetzt zumindest ebenso hart getroffen wie bei der Empfangsszene, als Dietrich von Bern sich als Warner bekannte (vgl. 1749).
Hagens Ausruf:

> nu trinken wir die minne und gelten 's küneges wîn.
> der junge vogt der Hiunen, der muoz der aller êrste sîn.
> (1960, 3 f.)

stellt nach de Boor eines seiner "packendsten Trutzworte"[1] dar. "Hagen vergleicht in grimmer Ironie den ausbrechenden Kampf mit einem ... Opferbrauch, dem Minnetrinken ..."[2] Von jetzt an gibt es keine Verstellung mehr. Jeder weiß Bescheid. Mit Ortliebs Tod, dem Auftakt zur Vernichtungsschlacht, Kriemhilds Rache nicht mehr weit entfernt.

(v) Kriemhilds Rache

Mit der folgenden Konfrontation ist der Schlußpunkt erreicht. Kriemhild tritt ffentlîche (2367, 2a) vor dem gefesselten Hagen auf. Ihre unverhüllte Frage nach dem Hort[3]:

> welt ir mir geben widere daz ir mir habt genomen,
> sô muget ir noch wol lebende heim zen Burgonden komen.
> (2367, 3 f.)

---

1) NL, Anm. 1960.

2) G. Backenköhler, Untersuchungen zur Gestalt Hagen von Tronje ..., Diss. Bonn, 1961, S. 71. Auf die Funktion des Weintrinkens als Zeichen der Gastfreundschaft (vgl. 126,4; 804,2; 965 ff.) weisen D.G. Mowatt und H. Sacker hin: "Hagens ironic offer to make good the hospitality offered him comes with great effect after Dankwart has assumed the role of treasurer-murderer at the door (1958)." A.a.O., S. 129.

3) Im Hort sieht Hugo Kuhn ein "Symbol, an das sich Kriemhilds Rache und Hagens Heldentrotz hängt." A.a.O., S. 205. "Die Bemühungen um den Hort [vgl. 1741] entspringen nicht der Goldgier, sondern es sind Bemühungen um die Wiederherstellung der Ehre und um die Beseitigung, d.h. Rächung des 'Leids'." Fr. Maurer, Leid. München, 1951, S. 31.

muß im Zusammenhang mit ihrer ersten Niederlage (vgl. 1739 - 1744, bes. 1743) gesehen werden. Aus ihrer neu gewonnenen Position der Stärke versucht sie den früheren Sieg Hagens in eine umso bittere Niederlage zu verwandeln. Dies zeigt die konsequente psychologische Motivierung innerhalb der Handlungsstruktur der Reizreden.
Kriemhild weiß aber genau, daß Hagen auf ihr Scheinangebot nicht eingehen kann, denn nicht nur wäre "die Rückgabe des Hortes ... von Hagen aus soviel wie ein Verurteilen des Unrechts, das er Kriemhild zugefügt hat, ein sichtbares Zeichen, daß er ...[sowohl] den Hortraub ... [als] auch den Mord bereut"[1], sondern sie stünde weiterhin symbolisch dafür, daß sich Hagen vor ihr demütigt, und zwar "in the obedience to her will as he had made her subject to his wanton will"[2], daß er sein Leben als Gnade von Kriemhild empfängt, kurzum, sie würde die Vernichtung seines Heldentums bedeuten.
Indem Hagen aber erwidert:

> diu rede ist gar verlorn,
> vil edeliu küneginne. jâ hân ich des gesworn,
> daz ich den hort iht zeige die wîle daz sie leben,
> deheiner mîner herren, sô sol ich in niemene geben.
> (2368, 1b - 4)

nimmt er das Angebot ernst - d.h. er stellt, so wie bei der Empfangsszene, eine irreale Situation her - und zerstört dabei ihren Triumph. Auch mit der Anrede vil edeliu küneginne, die in diesem Kontext nur höhnisch gemeint sein kann, versetzt er ihr einen Seitenhieb, so daß sie wieder eine verletzende Beschimpfung einstecken muß. Hagens spöttisch gemeinte Bedingung, er könne das Versteck des Schatzes so lange nicht preisgeben, als einer seiner Herren noch lebe, nimmt Kriemhild wörtlich: Ich bringez an ein ende (2369, 1a). Somit betrügt er sie erneut, wie damals,

---

1) N. Dürrenmatt, Das Nibelungenlied im Kreis der höfischen Dichtung, Diss. Bonn, 1945, S. 219.

2) W.A. Mueller, The Nibelungenlied Today. Chapell Hill, 1962, S. 54.

als er die besorgte Kriemhild dazu verleitet hatte, ihm Siegfrieds verwundbare Stelle zu verraten. Hier zeigt sich die ungeheure Wirkung von Hagens psychologischer Kriegsführung auf Kriemhild. Durch seine wiederholten Angriffe und Schmähungen hat er es erreicht, Kriemhild bis an den Rand des Wahnsinns zu bringen, sie sozusagen zu einer Marionette zu machen, die er derart [illegible] lenkt, daß ihre Handlung (vgl. Gunthers Tötung und bald seine eigene) schließlich seinen Wünschen entspricht.
Als sie ihm Gunthers Kopf zeigt, heißt es von Hagen: dô wart im leide genuoc. (2369, 4b). Der Dichter nennt ihn auch der ungemuote (2370, 1a). Hier ist ein deutlich sichtbarer Sieg für Kriemhild. Hagen ist aber noch nicht geschlagen. Voll Hohn stellt er befriedigt fest:

> du hâst iz nâch dînem willen z'einem ende brâht,
> und ist ouch rehte ergangen als ich mir hête gedâht.
> (2370, 3 f.)

Das ist ein Punkt für Hagen: Kriemhild hat genau das getan, was er wollte. Es ist interessant festzustellen, daß nur in dieser Reizrede, und zwar erst nachdem Kriemhild Gunther hat enthaupten lassen, Hagen sie dutzt. Diese grobe Form der Anrede zeigt Hagens Zorn und Verachtung, die er für die Königin hegt. Sie weist bereits vorausschauend auf Kriemhild außerhalb einer menschlichen Welt, für die die höfische Standesbindung nicht gilt.
Hagen spricht jetzt seine letzten Worte, die in der endgültigen Hortverweigerung gipfeln:

> Nu ist von Burgonden der edel künec tôt,
> Gîselher der junge, und ouch her Gêrnôt.
> den schaz den weiz nu niemen wan got unde mîn:
> der sol dich, vâlandinne, immer wol verholn sîn.
> (2371, 1 - 4)

"Das uralte Trutzwort, einst von ...[Gunnar Atli] entgegengeschleudert, ist auf Kriemhilds großen Gegenspieler Hagen übergegangen."[1] Mit der Schelte vâlandinne verwünscht er sie höhnisch,

1) NL, Anm. 2371.

"denn Kriemhild hat nicht nur die Grenzen des Höfischen, sondern des Menschlichen überschritten, sie ist dämonisch verzerrt."[1] Daß Kriemhild den Hort nie besitzen wird, daß sie so nah an ihrem Lebensziel frustriert und gedemütigt scheitern muß, ist für sie eine zerschmetternde Niederlage, für ihren Gegner, absoluter Triumph: "Es ist Hagens letzter Triumph, daß er nur physisch vernichtet werden kann, daß er als Persönlichkeit ungebrochen und ungebeugt bleibt bis zum letzten Atemzuge."[2] Denn eben mit seinem Leben triumphiert Hagen. Die Tatsache, daß Kriemhild gezwungen ist, ihn selber zu töten - außer Etzel, Dietrich und Hildebrand ist sonst niemand übrig, und den Lebensfeind einem unbedeutenden Henker zur Hinrichtung zu übergeben, wie es bei Gunther der Fall war (vgl. 2369, 2 f.), käme bei Kriemhild kaum in Frage - ist für Hagen sein Sieg.
Doch behält Kriemhild das letzte Wort. In einem äußerst symbolischen Gestus rächt sie sich an Hagen. Sie erschlägt ihn mit Siegfrieds Schwert, also mit einem Teil des Besitzes, den sie selber nimmt, wobei er nichts mehr machen kann. Diese Tötung scheint Ritualcharakter zu haben. Hagen als Besitzer des Schwertes, das er dem toten Siegfried geraubt hatte, galt durch dieses Requisit als Überwinder Siegfrieds. Kriemhilds Tat bedeutet einerseits den Vollzug der Rache, andererseits aber auch die Niederlage Hagens gegenüber dem alten Rivalen Siegfried, der in Kriemhild eine Rächerin findet. Kriemhilds Lebenszweck ist damit erfüllt.

d) Volker-Hunnen

In dieser Szene planen die von Kriemhild aufgereizten Hunnen einen nächtlichen Überfall gegen die Burgunden. Volker, der sie längst gesehen hat, ruft aus: wie gêt ir sus gewâfent, ir SNELLEN DEGENE? (1846,2). Mit dieser Anrede verspottet er die Hunnen, denn allein die Tatsache, daß dieser Übergriff nachts

1) NL, Anm. 2371.
2) W. Schröder, a.a.O., S. 155.

stattfindet statt am Tag, wie es Helden ziemte, zeigt abermals, wie feige sie sind. Höhnisch bietet er den Hunnen seine und Hagens Hilfe zu diesem Angriff an (1846, 3 f.). Doch schweigen die Hunnen. Volker gerät darüber in Zorn und beschimpft sie jetzt direkt:

> pfî, ir zagen boese, sprach der helt guot,
> wolt ir slâfende uns ermordet hân?
> daz ist sô guoten helden noch vil selten her getân.
> (1847, 2 - 4)

Hier wieder verspottet Volker die Hunnen, wenn er sie mit guoten helden vergleicht. Die Hunnen weichen unter Volkers Hohnreden zurück. Sogar der Vorwurf der Feigheit (vgl. zagen boese) vermag keine Reaktion heraufzubeschwören.
Diese Reizrede hinterläßt bei den Hunnen also keine Wirkung außer vielleicht einer Intensivierung ihrer Aggressivität in späteren Kämpfen. Kriemhild ist es, nicht die Hunnen, die unter diesem verfehlten Angriff leidet (vgl. 1848, 1 - 3). Diese Niederlage steigert ihren Haß gegen die Burgunden und ihre Rachsucht jetzt umso mehr.

e) Hagen-Hildebrand

Dietrichs Bitte, daß sich ihm Hagen und Gunther ergeben, lehnt Hagen sofort ab. Ergebung gleicht für ihn nur schmählicher Feigheit. Außerdem meint er: nu siht man bî iu NIEMEN WAN EINE HILDEBRANDEN stân (2341,4). Mit diesem Seitenhieb impliziert Hagen, daß Hildebrand als Gegner unbedeutend sei. Hildebrand reagiert nicht darauf. Seinem Rat, die suone (2342, 4a) anzunehmen, entgegnet Hagen mit Hohn:

> Jâ naeme ich ê die suone, sprach aber Hagene,
> ê ich sô lasterlîche ûz einem gademe
> flühe, meister Hildebrant, als ir hie habt getân.
> (2343, 1 - 3)

Mit diesen Worten beschuldigt Hagen Hildebrand der Feigheit, weil

dieser aus dem Kampf (vgl. 2307) floh[1], und er fügt spöttisch hinzu: ich wânde daz ir kundet baz gein vîanden stân. (2343,4). Hildebrand, der sich umso verletzter fühlen muß, weil sein Herr zuhört, versetzt Hagen den Gegenschlag, indem er ihn an seine Müßigkeit[2] während des Kampfes gegen Walther von Spanien erinnert - Worte, die Hagen auch als Vorwurf der Feigheit auffassen könnte:

> zwiu verwîzet ir mir daz?
> nu wer was der ûf einem schilde vor dem Waskensteine saz,
> dô im von Spânje Walther sô vil der friunde sluoc?
> ouch habt ir noch ze zeigen an iu selben genuoc.
> (2344, 1b - 4)

Darauf greift Dietrich ein und verbietet weitere Reizreden (2345). Dieses Streitgespräch, Hagens letztes vor der endgültigen Konfrontation mit Kriemhild, hinterläßt keine Wirkung. An einen Revanchekampf Hagen-Hildebrand wäre in Dietrichs Gegenwart sowieso nicht zu denken.

---

1) Dies erinnert an Hagens Flucht nach der Ermordung Siegfrieds (vgl. 982, 2 f.). Doch war dieses Flüchten und wohl auch jetzt Hildebrands "ein Akt vorwiegend der Einsicht, nicht so sehr der Feigheit". G. Backenköhler, a.a.O., S. 50.

2) Die Beschuldigung der Untätigkeit muß Hagen umso mehr treffen, da es mit seinem Charakter keineswegs stimmt. In der Klage wird vom toten Hagen berichtet: got der sîs gelobt daz et Hagen hât vertobt / der kunde strits nie werden sat. (1759). Im NL ist er überall wach und aktiv, beim Donauübergang, beim Treffen mit Gelpfrat, bei der Schildwache, beim Saalbrand usw. Vgl. aber (1952,2).

II. Die Chanson de Roland

Gegenstand der folgenden Untersuchung wird sein, die sich an ihrer Feindschaft entzündenden Wortgefechte zwischen Roland und Ganelon zu analysieren, wie auch die dem Verrat vorangehenden Reizreden zwischen Ganelon und dem Heidenkönig Marsilie. Weiterhin wird sich die Untersuchung mit denjenigen Reden während der großen Schlachten befassen, die auf der einen Seite aus dem Streit um das Blasen des Olifants zwischen Olivier und Roland entstehen, auf der andern mit denen, die während der Kämpfe zwischen Christen und Heiden stattfinden (die Kampfreden).

1. Roland und Ganelon

Der Beratungsszene am Frankenhof, in der Ganelon von seinem Stiefsohn zur Gesandtschaft bei den Heiden vorgeschlagen wird, kommt in der Chanson de Roland[1] eine Sonderstellung zu. In dieser Szene, in der die Gegnerschaft zwischen Ganelon und Roland, welche den weiteren Ablauf der Handlung bestimmt, in den Vordergrund tritt, werden die Keime der späteren Katastrophe bei Roncevaux gelegt.
Im Gegensatz zur Auseinandersetzung zwischen Siegfried und den Burgunden im NL, die ohne Anlaß ausgebrochen war, hat dieser Konflikt zwischen Roland und Ganelon eine dunkle Vorgeschichte, in der Besitzstreitigkeiten und Familienangelegenheiten eine wichtige Rolle spielen. Beim Friedensvorschlag des Heidenkönigs Marsilie wird der Antagonismus zwischen Roland und Ganelon deutlich. Als der Kaiser die fränkische Ratversammlung um ihre Meinung bittet, steht Roland als erster auf und äußert sich heftig gegen Marsilies Angebot: Ja mar crerez Marsilie! (V. 196). Er stützt sich hier auf einen Präzedenzfall, in dem schon einmal

---

1) J. Bédier, La Chanson de Roland publiée d'après le manuscrit d'Oxford et traduite par J. Bédier. 244e édition, Paris, 1937. Dieser Text, dem die folgende Untersuchung zugrundeliegt, wird fortan als ChdR zitiert.

durch eine unüberlegte Entscheidung der Franken Marsilies Hinterlist triumphiert habe. Nach einem kurzen Hinweis auf den damaligen Verrat, wobei die zwei fränkischen Gesandten Basan und Basile das Leben verloren, beschuldigt er den Kriegsrat der Leichtfertigkeit:

> A voz Franceis un cunseill en presistes,
> Loerent vos alques de legerie;
> (V. 205 f.)

Auf seine Aufforderung nun, den Krieg gegen die Heiden fortzusetzen (V. 210 - 213), reagiert Ganelon. Wie Roland fängt auch er mit einer Warnung an:

> Ja mar crerez bricun,
> Ne mei en altre, se de vostre prod nun!
> (V. 220 f.)

Mit diesem scheinbar unmotivierten polemischen Ausruf, der zwar indirekt aber eindeutig Roland gilt, wird Ganelons Antipathie für seinen Stiefsohn sichtbar[1]. Es ist bezeichnend, daß er dieses Schimpfwort bricun 'Nichtswürdiger, Schurke, Tor' gegen seinen allem Anschein nach erfolgreicheren Stiefsohn verwendet. Es ist daran zu erinnern, daß Roland als erster Sprecher im Kriegsrat seine überlegene soziale Stellung über Ganelon vor der Öffentlichkeit dokumentiert hatte. Das hatte Ganelons empfindliche Ehre hart getroffen. Die indirekte Schmähung von Roland, die auf nichts anderes gerichtet ist als darauf, dessen Vorschlag zu verurteilen, dient dem Zweck, dem übermütigen Stiefsohn einen Gegenschlag zu versetzen: Roland soll nun vor seinen Pairs erniedrigt werden.
Wenn Ganelon sagt:

---

1) Dagegen sieht T.A. Jenkins, La Chanson de Roland, Oxford Version. Chicago, 1924, in Ganelons Worten eine "expression of self-depreciation and sincere respect for Charles", S. 23, eine Deutung, die in diesem Kontext wenig überzeugend erscheint. Die auffällige Entsprechung von Ganelons Aufruf zum ersten Vers in Rolands Rede (vgl. V. 196), die auf Roland wie höhnender Spott wirken muß, beseitigt jeden Zweifel.

Quant ço vos mendet li reis Marsiliun
Qu'il devendrat jointes ses mains tis hom
E tute Espaigne tendrat par vostre dun,
Puis recevrat la lei que nus tenum,
Ki ço vos lodet que cest plait degetuns,
Ne li chalt, sire, de quel mort nus muriuns.
(V. 222 - 227)

wirft er seinem Gegner Gleichgültigkeit am Schicksal der Franken vor, und er verrät gleichzeitig seinen innersten Wunsch, die Annahme von Marsilies Friedenangebot. Mit seinem Gebrauch der zwei Pronomen ki (V. 226) und li (V. 227), die sich trotz der Anonymität nur auf Roland beziehen können, schießt Ganelon noch einen Pfeil gegen den Helden. Dadurch daß er es gar nicht für nötig hält, den Namen seines Stiefsohns zu erwähnen, offenbart Ganelon vor allen Anwesenden die Verachtung, die er für Roland hegt. Indem nun Ganelon ausruft: Cunseill d'orguill n'est dreiz que a plus munt; (V. 228), zahlt er mit gleicher Münze Rolands Beschuldigung heim. Dieser hatte die fränkischen Barone der legerie während der vorherigen Ratgebungsszene bezichtigt. Der in seiner Ehre verletzte Ganelon reagiert hier, weil er diesen Vorwurf persönlich nimmt, indem er wiederum mit einer indirekten Angriffsmethode stichelnd Rolands Vorschlag als den Ausdruck eines übertriebenen Hochmuts bezeichnet. Trifft G.F. Jones' Vermutung zu, daß "the Franks [probably] understood orgoill to mean selfglorification that cannot be backed up by deeds"[1], so macht Ganelon mit diesem im Wort orgoill zusätzlich enthaltenen Vorwurf des Maulheldentums seinen Stiefsohn zur Zielscheibe seines verächtlichen Spottes. Roland hatte kurz vorher mit seiner Heldenleistung (V. 197 - 200) geprahlt. Dieser Tadel stellt nun eben diese Heldenleistung in Frage. Obwohl dies als schwerer Übergriff auf Rolands Ehre wirken müßte, nimmt der Held Ganelons Zurechtweisung stumm hin.
Mit dem letzten Vers: Laissun les fols, as sages nus tenuns! (V. 229), erreicht der Konflikt einen Gipfelpunkt. Zum vierten Mal

1) G.F. Jones, The Ethos of the Song of Roland. Baltimore, 1963, S. 67.

äußert sich Ganelon indirekt, aber ohne jegliche Ambiguität: fols bezieht sich auf Rolands Narrheit, sages, als Selbstkompliment[1], auf den Sprecher. Es sei darauf hingewiesen, daß hier zum ersten Mal die Worte verwendet werden, die in den Reden Ganelons über Roland eine zentrale Rolle spielen: orguill und fols[2] - Worte, die sich Roland, wie man sehen wird, gut merkt. Der Urteilsspruch des weisen Naimes beendet diese erste Konfrontation zwischen Roland und seinem Stiefvater:

> Ben l'avez entendud:
> Guenes li quens ço vus ad respondud;
> Saveir i ad, mais qu'il seit entendud.
> (V. 232 - 234)

Nicht nur gibt Naimes Ganelon Recht, er bestätigt durch das Wort saveir (V. 234) dessen letzte Aussage (V. 229), nämlich daß Ganelon sages und dementsprechend Roland fols ist. Ganelon geht als unbestrittener Sieger hervor. Roland schweigt, doch, wie sich herausstellen wird, ist dies kein Schweigen der Demütigung und der Resignation. Die Gefühle ballen sich im Innern zusammen und werden aufgespeichert. Roland sinnt auf seine Revanche.
In der folgenden Szene treten mehrere Pairs als Kandidaten für die Mission nach Saragossa auf. Roland, dessen Untauglichkeit zu diplomatischem Dienst Olivier sofort erkennt (V. 255 - 257), sieht seinen Antrag wie auch den aller Paris von Charlemagne abgelehnt mit der implizierten Begründung, er könne nicht auf sie verzichten (V. 248 - 251; 261 f.). Gleich darauf nominiert Roland seinen Stiefvater zur Gesandtschaft[3]: Ço ert Guenes, mis parastre. (V. 277). Mit diesem unverkennbaren Angriff Rolands auf Ganelon, der nur bedeuten kann, die Mission verlange offen-

---

1) A. Pauphilet, Le legs du moyen âge. Melun, 1950, deutet diese Stelle aus als "prétendue sagesse, qui au fond n'est que lassitude, refus de nouveaux périls, calcul égoiste." S. 80.

2) Zu dieser Stelle vgl. G.S. Burgess, "Orgueil and Fierté in Twelfth-Century French," ZRP, LXXXIX (1973): "Proud counsel ... is given by someone who is fol, and this is not right ... In view of the importance of good advice, orgueil here appears as an anti-feudal element in society." S. 106.

3) Diesen Wortlaut (V. 277) nennt L.C. Brook, "Le 'forfait' de

sichtlich jemanden von sekundärer Bedeutung, d.h. jemanden, der dem Kaiser entbehrlich ist und der auf Ganelon in diesem Kontext wie eine höhnische Herausforderung wirken muß, eröffnet Roland den zweiten Teil dieses Konflikts. Während der Antagonismus im ersten Teil indirekt, in Andeutungen zu spüren war, tritt er jetzt konkret zutage. Roland muß seine gekränkte Ehre an Ganelon rächen. Hatte dieser kurz vorher die Annahme von Marsilies Friedensangebot empfohlen und damit über Roland triumphiert, und war er dabei dem heiklen Thema der mit solcher Mission verbundenen Gefahr, vor der er sich wie die meisten Baroné auch gefürchtet haben muß, heuchlerischerweise ausgewichen, um dadurch Freiwillige zu dieser Gesandtschaft nicht vorzeitig zu erschrekken, so übt hier Roland mit seiner Ernennung Ganelons eine Art Gerechtigkeit aus[1], indem er Ganelons Heuchelei und Feigheit, die darin liegt, daß er sich nicht selbst nominierte, vor dem ganzen Hof entlarvt: Ganelon kann jetzt <u>selber</u> über den Frieden am Heidenhof verhandeln.

Daß Roland seine Revanche aufs genauste geplant hat, beweist die Tatsache, daß er sich selber zu der gefährlichen Mission angeboten hat, und zwar nicht als Opfer, wie N.R. Cartier zu verstehen gibt (vgl. Roland "s'offre généreusement ..."[2]), sondern vor allem, um, wie es scheint, durch diese Tat die moralische Rechtfertigung zu erwerben, einen anderen als Emissär ernennen zu dürfen: Ganelon[3]. Denn einerseits war Roland nicht vor versammeltem

---

Roland dans le procès de Ganelon: encore sur un vers obscur de la <u>Chanson de Roland</u>," <u>Studia Romanica</u>, XIV, Heidelberg, 1969, "un véritable coup de théâtre", S. 122.

1) Vgl. hierzu A.M. Beichman, "Ganelon and Duke Naimon," <u>Romance Notes</u>, XIII (1971), S. 359 f.

2) N.R. Cartier, "La sagesse de Roland," <u>Aquila</u>, I (1968), S.40.

3) Daß Rolands Worte (vgl. V. 277) oft fehlinterpretiert wurden, zeigt R.A. Hall, Jr., "Ganelon and Roland," <u>MLQ</u>, VI (1945), der die Ansicht vertritt, daß "Roland, in nominating Ganelon for the mission, is probably unaware of this implication, and sincerely but tactlessly trying to give Ganelon an honor which he had wanted for himself but which the emperor had refused him ..." S. 264, oder N.R. Cartier, der die Feindschaft zwischen den Stiefverwandten nicht sehen will und die Meinung verficht, daß Roland Ganelon vorgeschlagen habe, "non pas par haine du parâtre, mais parce qu'il reconnaît chez lui les

Hof erniedrigt und ihn schmäht, war nicht sein Vorschlag einstimmig zurückgewiesen worden, und verlangt nicht solche Kränkung nach Genugtuung in der Form von Rache? Andererseits konnte Roland beobachten, wie sich Ganelon vor der Gesandtschaft gedrückt hat, während er und die anderen Pairs tapfer ihre Dienste anboten. Hätte er also etwa aus Takt den älteren Mann nicht erwähnen dürfen? Und schließlich geschah Ganelons Nominierung durch Roland in dem Augenblick, als Charlemagne den zwölf Pairs den Ausritt ins feindliche Lager verweigert hatte, weil er auf sie nicht verzichten kann. Mit anderen Worten wurde Ganelon zu einer Mission empfohlen, die offensichtlich jemanden zweiten Ranges verlangt.

Eigentlich hätte Rolands Vorschlag in diesem Fall Ganelons Minderwertigkeit nur angedeutet. Charlemagnes ominöses Schweigen[1] und die Zustimmung der Franken:

> Car il le poet ben faire.
> Se lui lessez, n'i trametrez plus saive.
> (V. 278 f.)

bestätigen dies nun aber als Tatsache. Diese Aussage, die inhaltlich derjenigen des Herzogs Naimes entsprechend (V. 232 - 234), Ganelon einen weiteren Sieg erbracht hätte, faßt Ganelon als versteckten Angriff des fränkischen Rates auf.[2] Er sieht in ihr eine höhnische Verdrehung des sonst als Zeichen besonderer Hochachtung gemeinten saive und fühlt seine Ehre schwer bedroht. Diese Worte weisen darauf hin, daß er zwar der Bestqualifizierte ist, aber unter Baronen zweitrangiger Stellung. Und dies bedeutet für Ganelon wiederum, daß er sozial einer niedrigeren Schicht angehört, daß er den Pairs und folglich - für ihn unerträglich - auch Roland nicht ebenbürtig ist[3]. Auch Rolands Wahl des für Ganelon

---

qualités nécessaires pour faire réussir la mission - si elle a des chances de réussir." A.a.O., S. 41.

1) Vgl. sonst seinen dreimaligen Eingriff, als die Pairs selber betroffen waren V. 248 - 251; 259 - 262; 271 - 273.

2) Daher sein Haß und späterer desfi an den Pairs (V. 352 f.).

3) Scharfsinnig faßt P.R. Lonigan, "Ganelon before Marsilie

wenig schmeichelhaften und rein provokativen Wortes parastre[1], mit dem er wahrscheinlich versucht hat, Ganelon zu verhöhnen, scheint diesen Gedanken weiterhin zu unterstützen. Es ist also dieser ehrenrührige Affront vor allen Anwesenden[2] und die Tatsache, daß er Roland seine Nominierung zu verdanken hat, oder, anders ausgedrückt, diese Situation, in der er seiner Ehre und seines Lebens verlustig gehen kann, die Ganelons heftige Reaktion verursacht:

(Chanson de Roland, Laisses XXXII - LII)," Studi Francesi, XIV (1970), Ganelons Gefühle in diesem Augenblick zusammen, wenn er schreibt: "... all that Roland is by status Ganelon is not - although brave, the traitor is not the 'pride' of Charlemagne ('son grant orgueill', 578); although a great lord he is not a peer of France; undoubtedly rich ... he is not so wealthy as 'Rodlanz li riches' (585). ... A man on the periphery of glory, Ganelon is close enough to greatness to 'look in' from the outside: married to Charlemagne's sister he still does not have the favor that Roland (Charles's 'right arm') enjoys; he is but the emperor's sister's second husband - he is but Roland's stepfather. Above all he cannot forgive Roland his success and popularity, for they underline his own shortcomings ..." S. 280.

1) T.A. Jenkins, "Why Did Ganelon Hate Roland," PMLA, XXXVI (1921), schreibt, es sei Rolands Überheblichkeit "... which allows him to risk in the public assembly the ambiguous word par astre, which might have meant among the crowd, 'my poor imitation of a father'." S. 130.

2) Auf die Rolle der Öffentlichkeit in unseren Werken sei betont hingewiesen. Helden wie Siegfried, Hagen und Kriemhild, hier Roland, Ganelon und später Beowulf gehören alle zu einer Gruppe der Gesellschaft, welche die moderne Soziologie unter dem Begriff 'außen-geleitet' erfaßt: "... the society of incipient population decline develops in its typical members a social character whose conformity is insured by their tendency to be sensitized to the expectations and preferences of others. These ... [are called] other-directed people and the society in which they live one dependent on other-direction." D. Riesman, The Lonely Crowd. A Study of the Changing American Character. London, 1953, S. 9. Ihre Reden und Handlungen richten sich alle auf die Beurteilung der Gesellschaft, und ein Angriff gegen die Ehre (vgl. in diesem Fall Ganelon), kann nicht einfach wie bei 'innen-geleiteten' Typen mit einem Achselzucken abgetan werden. Beide Gruppen sind einander diametral entgegengesetzt: "... the inner-directed person is capable of great stability. ...[And] many inner-directed individuals can remain stable even when the reinforcement of social approval is not available ..." D. Riesmann, a.a.O.,S.25.

E li quens Guenes en fut mult anguisables.
De sun col getet ses grandes pels de martre
E est remés en sun blialt de palie.
(V. 280 - 282)

Jetzt begreift Ganelon nicht nur, daß Roland ihm jene öffentliche Erniedrigung heimzahlt, sondern er glaubt wohl auch noch, daß Roland Rache sucht. Denn der Held war der einzige, der die eigentliche Gefahr der Mission durchschaut und auf die Hinrichtung der beiden Emissäre hingewiesen hatte. Ganelon überdenkt alle Möglichkeiten und sieht ein, daß Roland ihn beseitigt haben will[1], An Angst und Feigheit bei Ganelon (vgl. mult anguisables V. 280) ist wohl nicht zu denken[2], wie sein späteres Verhalten in der Gegenüberstellung zu Marsilie unverkennbar demonstriert, obwohl hier der auf Ganelons Schwächen lauernde Roland diese Gemütsbewegung allzugut als solche auslegen könnte. Wutentbrannt apostrophiert Ganelon seinen Gegner mit dem Ausruf[3]: Tut fol, pur quei t'esrages? (V. 286). Zum zweiten Mal beschimpft er Roland mit dem Wort fol, diesmal aber wendet er sich unmittelbar an ihn. Die aus politischen Meinungsver-

---

1) Diese Behauptung wird weiterhin dadurch unterstützt, daß Ganelon sich um seinen Besitz von Roland schon betrogen fühlt (vgl. V. 3758 und 3827). Er glaubt nun, daß Roland ihn zur Gesandtschaft ausersehen hat, damit er in seiner Abwesenheit oder für den Fall, daß Ganelon nie zurückkehrt, den Rest seines Vermögens ergreifen kann. Zur strittigen Interpretation des Verses 3758 siehe T.A. Jenkins, "Why ...", S. 119 ff. und L.C. Brook, a.a.O., S. 120 ff.

2) Im Gegensatz zu J. Bédier, ChdR., der die Stelle (V. 280) folgenderweise übersetzt: "Et le comte Ganelon en fut pénétré d'angoisse." S. 25. Die eigentliche Bedeutung ist wohl: Und Graf Ganelon war ziemlich erschüttert.

3) Aufgrund der Tatsache, daß Ganelons Reaktion 21 Verse vor Charlemagnes Ratifizierung (V. 317) stattfindet, postulierte die ältere Forschung, daß Ganelons 'Klage' unberechtigt sei. "Ganelon ... crie avant qu'on l'écorche." J. Bédier, Les légendes épiques, Bd. III, Paris, 1929, S. 464. Eine genaue Analyse stellt das in Frage. P. Gibellini, "Droit et Philologie ...", Revue Romane, VII (1972), kommt zum Ergebnis, daß vox populi und vox Caroli übereinstimmen: "Le choix de Ganelon est juridiquement entériné quand il est prononcé par l'assemblée (V. 278), ce qui explique la colère et le désespoir de Ganelon; ce procédé, pourtant, n'exclut pas le cérémoniel ... de l'intervention de Charles." S. 240.

schiedenheiten entstandene Reizrede entwickelt sich nun zu einer altercatio, die Spannungskurve steigt rasch. Mit der folgenden Aussage:

Ço set hom ben que jo suis tis parastres[1],
Si as juget qu'à Marsiliun en alge.
Se Deus ço dunet que jo de la repaire,
Jo t'en muvra un si grant contraire
Ki durerat a trestut tun edage.
(V. 287 - 291)

verspricht Ganelon seinem Stiefsohn ewige Rache, worauf der schlagfertige Roland im vollen Bewußtsein seiner Überlegenheit erwidert: Orgoill oi e folage.(V. 292). Rolands Replik, die absichtlich Ganelons Worte (vgl. V. 228 f.) wiederaufnehmend sie mit Hohn gegen den Gegner verwendet[2], verschärft erneut den Antagonismus. In übermütiger Verachtung des Feindes sagt er seinem parastre, daß dieser mit seinen Drohungen nur ins Leere treffe: Ço set hom ben n'ai cure de manace; (V. 293). G.F. Jones erklärt, daß "this does not imply that he [Roland] thought it wrong for a warrior to threaten his enemy, but only that it was folly for Ganelon to threaten him."[3] Somit gilt der Vers 293

---

1) Hier drückt Ganelon unverhüllt den Grund dieses langwierigen Familienzwists aus: Er und Roland stehen in dem feindlichen Stiefverhältnis parastre-fillastre, einem schwierig zu erklärenden soziologischen Phänomen, einander gegenüber. Über die verschiedenen Deutungen dieses Verhältnisses sei auf folgende Arbeiten verwiesen: A. Burger, "Le rire de Roland," Cahiers de Civilisation Médiévale, III (1960), S. 7 f.; J. Bédier, Légendes ..., S. 413; A. Pauphilet, a.a.O. S. 80; L.C. Brook, a.a.O., S. 123; F.B. Luquiens, "The Reconstruction of the Original Chanson de Roland," Transactions, XV (1909), S. 114, Anm. 5; W.W. Comfort, "The Character Types in the Old French Chansons de Geste," PMLA, XXI (1906), S. 342 f.; J. Vodoz, "Roland", Un Symbole. Paris, 1920, S. 24 f. (mir nicht zugänglich). Vgl. andererseits die besonders enge Beziehung zwischen Onkel und Neffen (z.B. Charles-Roland; Marganice-Falsaron; Falsaron-Aelroth), eine Erscheinung primitiver Gesellschaften, wo Mutterrecht herrschte und der Neffe besondere Verherrlichung (Neffenrecht) genoß. Hierzu W.O. Farnsworth, Uncle and Nephew in the Old French Chansons de Geste. A Study in the Survival of Matriarchy. New York, 1913.
2) Vgl. Anm. 1, S. 66.
3) G.F. Jones, Ethos ..., S. 67, Anm. 79a.

als höhnischer Hinweis darauf, daß Ganelon ein unbedeutender Opponent ist, dessen Drohungen nicht ernst zu nehmen sind. Roland, der Ganelons unangenehme Lage erkennt, nützt seine vorteilhafte Position aus, um jetzt sein Gegenüber mit dessen eigenen Waffen zu schlagen[1]. Er sagt: Mais saives hom, il deit faire message: (V. 294). Es ist darauf hinzuweisen, daß Ganelon Rolands Vorschlag mit der Begründung zurückgewiesen hatte, daß er von einem Narren ausgesprochen worden sei (vgl. V. 228 f.). Der Held erklärt nun ironisch, die Mission bedürfe eines weisen Mannes! Ganelon, der vor kurzem seinen Sieg voll ausgekostet hatte, sieht sich von allen Seiten gefangen. Zurück kann er nicht mehr, ohne seine Ehre einzubüßen.

Voll Hohn fügt Roland hinzu, er sei bereit, die Gesandtschaft selbst zu übernehmen: Si li reis voelt, prez sui por vus le face! (V. 295). Mit dieser reinen Provokation - denn beiden Protagonisten ist es klar, daß auf dieses 'großzügige' Angebot Rolands nicht eingegangen werden kann - wird Ganelon noch einmal Opfer seines Spottes. Der Held, der Ganelons Reaktion bei seiner Ernennung zum Gesandten (vgl. V. 280 f.) möglicherweise als Angst verstanden hatte oder hatte verstehen wollen, spielt nun höhnisch auf Ganelons Feigheit an. Er meint, wenn Ganelon es nicht wage, zu den Heiden zu gehen, werde er die Stelle selber einnehmen. Rolands Worte gelten also als Symbolhandlung, die von den Anwesenden wiederum als Akt der Tapferkeit Rolands registriert wird. Noch einmal gelingt es Roland, seinen parastre zu übertrumpfen.

Ganelons Replik läßt nicht auf sich warten. Empört fällt er Roland ins Wort: Pur mei n'iras tu mie! (V. 296) und weist mit diesen Worten das demütigende Angebot des Helden schroff zurück. Emphatisch sagt er, er werde zu Marsilie ausreiten. Darauf spricht er die unheilverkündende Drohung aus: Einz i frai un poi de le-

---

1) Bei völligem Mißverständnis der Situation schreibt N.R. Cartier: "A Ganelon furieux Roland répond logiquement et sans trace d'ironie [!]". A.a.O., S. 41. Er wendet sich ebenfalls gegen P. Le Gentil, La Chanson de Roland. Paris, 1955, der richtig bemerkt: "C'est avec le pire de son orgueil que Roland blesse Ganelon et l'exaspère." S. 124.

gerie (V. 300), in der die Andeutung enthalten ist, daß er diese Gelegenheit von der Gesandtschaft ausnutzen wird, um seine große Wut (grant ire) zu beschwichtigen. Zum zweiten Mal tritt hier der Gedanke an Rache zutage. Beim ersten Mal (vgl. V. 289 - 291) hatte Roland überlegen und spöttisch darauf reagiert. Diesmal lacht er Ganelon verachtungsvoll ins Gesicht: Quand l'ot Rollant, si cumençat a rire. (V. 302).[1)]

Konnte in Ganelons Reden dessen sich steigernder Zorn deutlich beobachtet werden[2)], so treibt Rolands verletzendes Lachen (V. 303 - 305) seine Wut jetzt bis zum Paroxysmus. Ganelon erleidet wieder vor versammeltem Hof diesmal eine für ihn tödliche Kränkung seiner Ehre. In Rolands Hohngelächter sieht er einen weiteren Sieg des verhaßten Stiefsohns, was wiederum seine Unterlegenheit Roland gegenüber unterstreicht und bestätigt. Offen erklärt er ihm seinen Haß wegen des ungerechten Vorschlags:

> Jo ne vus aim nient:
> Sur mei avez turnet fals jugement.
> (V. 306 f.)

Im nächsten Augenblick wendet er sich an Charles und spricht seine Einsatzbereitschaft für die Mission aus (V. 308 f.). Mit dieser Entscheidung versucht Ganelon, das zu retten, was von seiner angetasteten Ehre noch übrigbleibt[3)]. Vor allem möchte er beweisen,

---

1) R. Hoppe, Die romanische Geste im Rolandslied. Königsberg und Berlin, 1937, verkennt den Ernst der Situation, wenn sie von Roland sagt: "Er sieht das Komische der Situation und fängt an zu lachen." S. 44. Zu dieser Stelle äußert sich N.R. Cartier wieder zugunsten Rolands: "Peut-on refuser à Roland le droit de riposter? Doit-il s'abstenir de rire, lui que toute [?] menace fait rire?" A.a.O., S. 41.

2) Vgl. z.B. solche Ausdrücke mit affektischem Gehalt wie si grant (V. 290); trestut tun edage (V. 291); n'iras tu mie (V. 296); grant ire (V. 301) usw.

3) L. Peeters, "Syntaxe et style dans la Chanson de Roland," Revue des Langues Romanes, LXXX (1972), sieht in Ganelons Entschluß eine Niederlage des Verräters: "Ganelon se voit forcé d'accepter la périlleuse mission auprès des Sarrasins. Cette défaite est d'autant plus cuisante que c'est Roland qui a rejeté les offres de paix arabes en rappelant que les deux messagers français précédents, Basan et Basilies, avaient été assassinés par Marsilie." S. 57.

daß nicht Angst diese Bewegtheit in ihm hervorgerufen hat, sondern Haß und Wut gegen Roland. Außerdem ermöglicht nun dieser Entschluß seine Rache[1] - Rache in der Form eines Bündnisses mit den Heiden gegen den Widersacher Roland - die, wie er hofft, diesen unerträglichen Affront wiedergutmachen wird. Er findet nun eine innere Ruhe, wie sie durch den Wechsel vom familiären tu (vgl. V. 286 - 291) zum distanzierten vous (vgl. V. 306 f.) ersichtlich wird[2].

Während seiner Investitur läßt Ganelon den Handschuh, Legitimierung seines kaiserlichen Auftrages, zu Boden fallen. Mit dieser unheilkündenden Geste (vgl. V. 334 f.) erreicht er den absoluten Tiefpunkt seiner Erniedrigung und zugleich den Gipfel seiner Verzweiflung. Sich auf diese schändliche Weise ins Scheinwerferlicht gestellt zu sehen, ruft von ihm nur noch einen kurzen Satz hervor: Seignurs, ... vos en orrez noveles! (V. 336). Trotz ihrer Anspielung auf Rache bleibt diese versteckte Drohung ohne Wirkung. Mit Ganelons endgültigem Entschluß, zu den Heiden auszureiten (V. 327 f.), endet der erste Teil der Auseinandersetzung zwischen Roland und seinem parastre.

Der Held, der während dieses Konflikts durch seine Provokationen die weitaus bessere Figur vor den Augen seiner Umgebung gemacht hat, geht als Sieger hervor. Ganelon seinerseits, innerlich vernichtet durch Rolands überlegene Wortgewandtheit, klammert sich fortan fanatisch an seinen Racheplan. Sein Zorn, der sich im Verlauf der Konfrontation immer mehr gesteigert hat, wandelt sich nun in psychische Energie, die er in der Realisierung des Vergeltungsschlags gegen seinen allzu erfolgreichen Stiefsohn umzusetzen hofft: Im gleichen Ausmaß, wie die Niederlage am Frankenhof seine empfindliche Ehre verletzt hatte, wird er sich nun rächen.

---

1) Ganelon betrachtet sein 'Selbstopfer' als "a welcome addition to ... [his] grievances against ... [Roland]." T.A. Jenkins, Chanson ..., S. 30, Anm. V. 300 f. Dies, hofft er, wird die Intensität seiner Rache irgendwie rechtfertigen.

2) Über diesen tu-vous-Wechsel siehe J. Bédier, La Chanson de Roland commentée par J. Bédier. Paris, 1968, S. 302.

Nach Ganelons Rückkehr von Saragossa, wo die Verschwörung gegen Roland angezettelt wurde, fordert Charles seinen Kriegsrat auf, ihm einen Befehlshaber für die Nachhut zu nominieren. Ganelons Antwort: Rollant, cist miens fillastre: (V. 743), mit der er frohlockend Roland zu diesem Posten designiert[1], ruft mit einem Schlag dessen Worte zu Beginn der Auseinandersetzung zurück (vgl. V. 277) und wirkt wie ein hingeworfener Handschuh. Im Gegensatz zu Rolands lapidarem und trockenem: Co ert Guenes, mis parastre. (V. 277), ergänzt Ganelon seinerseits diese offene Kampfansage gegen Roland mit einem höhnisch gemeinten Lobspruch: N'avez baron de si grant vasselage. (V. 744).
Roland, der diese "grimmig-ironisch intonierte, formelhaft lobende Begründung"[2] als rein provokativ empfinden muß, reagiert nicht sofort, wie es bei seinen bekannten Temperamentsausbrüchen zu erwarten wäre. Er entsinnt sich der damaligen Haßerklärung seines Gegners und dessen öffentlicher Herausforderung und begreift, daß Ganelon bemüht ist, jene Drohungen zu verwirklichen. Die Rollen sind hier vertauscht: Roland befindet sich jetzt in Ganelons Gewalt. Wie sein parastre damals, so kann er sich nun dieser Pflicht nicht entziehen, ohne die Ehre zu verlieren. Um Ganelons augenblicklichen Triumph zu zerstören und diese nachteilige Lage zu neutralisieren, nimmt Roland eine Attitüde an, die zu der seines Stiefvaters (vgl. V. 280 ff.) einen Gegenpol bildet. Während Ganelons damalige Reaktion ein heftiger Gefühlsausbruch gewesen war, muß Roland nun, um die Oberhand wiederzugewinnen und sein Prestige am Hof intakt zu erhalten, mit einer innerlich ruhigen Verfassung auftreten. Da ihm soeben Ganelon eine Höflichkeit erwiesen hatte, muß ihn Roland hier mit den gleichen Waffen schlagen.

---

1) Ganelon ist sich seines Sieges sicher. Er weiß, daß Roland diese Position übernehmen wird, weil sein übermäßiger orgoilz ihn dazu zwingt (vgl. V. 389 f.).

2) E. Auerbach, Mimesis. Bern, 1946, S. 101.

Indem er mit beißender Ironie[1] sagt:

> Sire parastre, mult vos dei aveir cher:
> La rereguarde avez sur mei jugiet!
> (V. 753 f.)

übertrifft Roland den Stiefvater in seinem eigenen Spiel. Mit diesen Worten drückt er seine Dankbarkeit dafür aus, daß Ganelon ihm mit solcher Ehre überhäuft hat. Auch die höfische Anrede Sire parastre (V. 753), die bei der herrschenden Animosität Ganelon nur als höhnisch verstehen kann, ist ein versteckter Angriff, der zur Verschärfung des Antagonismus dient.
Spöttisch versichert Roland Ganelon, daß er sich dieser Auszeichnung würdig zeigen werde. Kein einziges Reit- oder Lasttier werde der Kaiser verlieren, ohne daß er, Roland, dem Feind einen Kampf geliefert habe - ein weiterer Hinweis, daß er von Ganelons Verrat weiß:

> N'i perdrat Carles, li reis ki France tient,
> Men escientre, palefreid ne destrer,
> Ne mul ne mule que deiet chevalcher,
> Ne n'i perdrat ne runcin ne sumer
> Que as espees ne seit einz eslegiet.
> (V. 755 - 759)

Ganelon entgegnet mit einem scheinbar harmlosen Satz: Veir dites, jol sai bien. (V. 760). Das heißt, er weiß, daß wenn es zum Kampf gegen die Heiden kommt, Roland sich wegen seines maßlosen Stolzes weigern wird, Charles um Hilfe zu bitten[2]. Und gerade diese Hybris beschwört Rolands Untergang herauf.

---

1) R. A. Hall behauptet dagegen: "It seems needless to assume that this verse is spoken in irony, an attitude quite beyond Roland's rather limited mental power." A.a.O., S. 266.

2) Ähnlich A. Burger, "Les deux scènes du cor dans la Chanson de Roland," La technique littéraire des Chansons de geste. Paris, 1959, S. 115.

Plötzlich erzürnt, beleidigt Roland seinen Stiefvater auf das gröbste[1], wenn er sagt: Ahi! culvert, malvais hom de put aire, (V. 763). Mit dem Wort culvert[2] wirft Roland seinem Stiefvater unedle Geburt vor, eine Anschuldigung, die er mit einer weiteren Verunglimpfung malvais hom de put aire 'Mann niedriger Herkunft' erhärtet. Aus metonymischen Gründen ist in culvert auch der Vorwurf der Feigheit[3] mitenthalten, eine Invektive, die Ganelon hart treffen muß.

Im Gegensatz zu seinem bisherigen höfischen Verhalten Ganelon gegenüber beherrscht sich nun Roland sichtlich nicht mehr, und dieser plötzliche Wechsel in seiner Haltung mag wohl als eine verspätete Reaktion auf Ganelons pejorativ gemeintes fillastre[4] gedeutet werden. Roland faßt diese Bezeichnung (V. 743), die durch Ganelons lobende Worte über seinen eigenen Sohn[5] den Kon-

---

1) Aufgrund der Tatsache, daß Roland seinen Stiefvater immer mit Respekt anredet, was hier nicht der Fall ist, schließt T.A. Jenkins, daß diese Laisse unecht sein müsse. La Chanson ..., S. 63, Anm. 761 ff.; ähnlich R.A. Hall, a.a.O., S. 266, Anm. 9. R.M. Pidal meint seinerseits, dieser Wutausbruch sei durch die Vorliebe des Dichters für symmetrische Szene bedingt gewesen, Rolands jetzige Zornanwandlung verlaufe parallel mit jener von Ganelon bei seiner Ernennung. La Chanson de Roland et la tradition épique des Francs. Paris, 1960, S. 430 f. Eine weitere Möglichkeit der Interpretation bietet J. Bédier. Er vertritt die Ansicht, daß Rolands brutale Reaktion aus der Furcht erfolgt sei, daß Ganelon seine sarkastisch beabsichtigte Höflichkeit (vgl. V. 753 ff.) doch falsch auslegen könnte. La Chanson de Roland commentée ..., S. 151. Vgl. auch A. Burger, "Cor ...," S. 115 und J. Horrent, La Chanson de Roland dans les littératures française et espagnole au moyen age. Paris, 1951, S. 153.

2) Dieses Wort heißt laut T.A. Jenkins 'ignoble or contemptible man, wretch'. La Chanson ..., S. 307. Vgl. K.J. Hollyman, Le dévelopement du vocabulaire féodal en France pendant le haut moyen âge. Etude sémantique. Paris, 1957, S. 161 f.

3) "It being assumed that only wellborn people are courageous, the accusation of humble birth is a most degrading insult... The word culvert ... literally meant serf or freedman, but by metonymy it means coward." G.F. Jones, Ethos ..., S. 59.

4) T.A. Jenkins, "Why ...," übersetzt fillastre mit 'this poor imitation of a son', S. 123.

5) Vgl. Laisse XXIII; Baldewin ist der plus bels n'en estoet (V. 313), er wird tapfer prozdoem (V. 314) und reich sein. A lui lais jo mes honurs et mes fieus. (V. 315).

trast zwischen ihm und Baldewin deutlich und verletzend hervorheben sollte, als reine Provokation auf und vergilt seinem parastre mit diesen ehrenrührigen Schelten (V. 763) den Gegenschlag. Mit triumphierendem Hohn erinnert Roland seinen Gegner an die Szene, wo er den Stab (eigentlich den Handschuh, vgl. V. 331 - 333) hat fallen lassen, indem er sarkastisch ausruft:

> Quias le guant me caïst en la place,
> uma fist a tei le bastun devant Carle?
> (V. 764 f.)

Mit diesen Worten, die Ganelon an seine damalige Erniedrigung erinnern und ihn verletzen müssen, will sich Roland in ein günstiges Licht setzen. Im Gegensatz zu Ganelon wird er nun den symbolischen Akt bei seiner kommenden Investitur tadellos ausführen. Damit ist impliziert, daß er auch den Auftrag, den diese Geste repräsentiert, zur Zufriedenheit durchführen wird.
Als Charles seinem Neffen die Hälfte seines Heeres zur Verfügung stellt, lehnt Roland dieses Anerbieten stolz ab (V. 787 f.). Mit seiner Entscheidung, nur 20.000 Ritter zu nehmen (V. 789), will er Ganelon beweisen, daß sich der Kaiser trotz der geringen Zahl der Streitkräfte in absoluter Sicherheit befindet, weil er den Hauptteil der Armee verteidigt (vgl. V. 790 f.)[1]. Mit diesem letzten Angriff auf Ganelon endet diese unheilvolle Konfrontation.

Wie zu zeigen versucht wurde, entsteht aus einer latenten Feindschaft die spannungsgeladene Atmosphäre, aus der sich die Reizrede entwickelt. Beim Friedensvorschlag Marsilies prallen Ganelon und Roland wegen ihrer Meinungsverschiedenheit wie Kampfhähne aufeinander. Ganelon gewinnt die erste Runde, indem sein Ratschlag befolgt wird, Roland die zweite, nachdem er nun seinerseits Ganelon zur Gesandtschaft nach Saragossa nominiert. Das Tempo dieses hitzigen Wortwechsels steigert sich. Versteckte Angriffe treten nun

---

1) Vor lauter Bewunderung seines 'weisen' Helden schreibt N.R. Cartier die unsinnige Bemerkung, daß "... le refus de Roland n'implique aucune vaine jactance. C'est la réplique du chef de guerre expérimenté qui connait son devoir, du héros qui

offen zutage. Als Ganelon seinem Stiefsohn mit Rache droht, lacht ihm dieser ins Gesicht, eine Kränkung, die Aggressionsmechanismen in Ganelon auslöst. Nach seiner Rückkehr vom Heidenlager ernennt er Roland zum Kommandanten der Nachhut. Deutlicher kann es nicht ausgedrückt werden: Beide, parastre und fillastre, suchen, sich gegenseitig zu verderben. Nach anfänglichen sarkastischen Höflichkeiten von beiden Seiten ergeht sich Roland in haßvollen Ausdrücken, die Ganelon stumm hinnimmt: Die Reizrede richtet sich hier auf ein passives Gegenüber. Als unmittelbare Folge dieser Konfrontation bahnt sich der Weg zur Katastrophe an.

Die untersuchten Investiturszenen weisen eine chiasmisch[1] symmetrische Form aus. Während Ganelon in der ersten Szene zuerst in Wut ausbricht und sich dann beherrscht, so bezwingt sich Roland in der zweiten Szene am Anfang, um dann später vor Zorn außer Kontrolle zu geraten. Den Wechsel in der ersten Szene beschwört Rolands hohnvolles Gelächter herauf, in der zweiten, Ganelons doppelsinniger Satz (V. 760). In beiden Fällen wird diese Änderung durch den Wechsel von tu-vous in der ersten Szene, umgekehrt in der zweiten unterstrichen.

---

recherche le poste le plus dangereux, pour rehausser sa gloire, certes, mais aussi pour veiller à la sûreté de l'empereur." A.a.O., S. 42.

1) A. Burger, "Rire ...," S. 26.

2. Ganelon und die Heiden

Wie die Reizrede zwischen Gunther und Siegfried im NL (vgl. S. 38) weist auch diejenige zwischen Blancandrin und Ganelon höfischen Charakter auf. Sichtlich versucht Blancandrin, Ganelon zu provozieren, wenn er sagt:

> Francs sunt mult gentilz home!
> Mult grant mal funt e cil duc e cil cunte
> A lur seignur, ki tel cunseill li dunent:
> Lui e altrui travaillent e cunfundent.
> (V. 377 - 380)

Mit diesen Worten bezeichnet er die Franken als schlechte Ratgeber, weil sie dem Kaiser zur Fortführung des Krieges raten. Dies ist ein Vorwurf, den Ganelon persönlich nimmt und der ihn umso härter treffen muß, weil er derjenige ist, der nach Frieden strebt. Sehr geschickt verwendet der Heide das Stichwort cunte (V. 378) als Lockmittel, um auf den Namen Roland anzuspielen, ihn aber zugleich in einem negativen Zusammenhang vorzubringen. Mit seiner Replik:

> Jo ne sai veirs nul hume,
> Ne mès Rollant, ki uncore en avrat hunte.
> (V. 381 f.)

in der er dem heidnischen Gesandten seinen großen Haß auf Roland deutlich offenbart, entkräftet er Blancandrins Beschuldigung und verdreht sie gegen seinen Feind: Roland ist es, der die Fortführung des Krieges unersättlich begehrt. Seine folgenden Worte: Li soens orgoilz le devreit ben cunfundre, (V. 389) drükken nun endlich den Gedanken aus, daß Roland wegen seines übermäßigen Stolzes den Tod finden sollte. Somit wirkt Blancandrins schwache Reizrede handlungsauslösend.

Ganelon wird vor den Heidenkönig Marsilie geführt. Im Unterschied zu seiner früheren provokativen Haltung (Mult fierement

V. 219) Roland gegenüber tritt er hier Marsilie mit überlegener Ruhe entgegen. Gleich zu Beginn seines Auftritts grüßt ihn Ganelon herausfordernd:

> Salvez seiez de Deu,
> Li Glorius, qui devum aürer!
> (V. 428 f.)

Die Tatsache, daß Ganelon den Heiden stolz im Namen des christlichen Gottes begrüßt (vgl. V. 123 f.) und von Marsilie verlangt, daß dieser Christus anbeten soll - als wäre Marsilie schon besiegt - und all dies, nachdem sich Blancandrin selber im Namen seiner Götter (vgl. V. 416 f.) dem König vorgestellt hat, muß Marsilie provozieren. Mit einem anfänglichen Lobspruch für den Kaiser erfüllt nun der Verräter scheinbar unimprovisiert seinen offiziellen Auftrag, indem er berichtet:

> Içe vus mandet Carlemagnes li ber,
> Que recevez seinte chrestientet;
> Demi Espaigne vos voelt en fiu duner.
> (V. 430 - 432)

Marsilie soll sich bekehren lassen, und als Belohnung wird er von Charles die Hälfte von Spanien als Lehen bekommen. Bereits hier plant Ganelon die fast parallele Rede in Laisse XXXVI, in der Roland erscheint, denn seine Worte demi Espaigne enthalten implizit die Frage nach der zweiten Hälfte. Die Antwort gibt Ganelon tatsächlich in Laisse XXXVI und zwar an der genau entsprechenden Stelle (vgl. V. 472 f.). Somit wird Roland vollkommen unauffällig und scheinbar selbstverständlich ins Gespräch gebracht.

Den zweiten Teil seiner Rede schleudert er brutal Marsilie entgegen, um ihn - aus welchem Grund immer[1] - zu reizen. Provo-

---

1) Ganelons widersprüchliche Haltung - er will sich an Roland rächen, reizt aber mit extremer Arroganz ausgerechnet denjenigen, der ihm zu dieser Rache verhelfen könnte - hat in der Forschung verschiedene Deutungen erfahren. E. Auerbach, Mimesis. Bern, 1946, behauptet, solche Haltung vor dem Heidenkönig sei "einer rein rationalen Analyse nicht verständlich"

zierend legt er dem König nahe, auf des Kaisers Friedenangebot einzugehen. Wenn er sich weigert, so werde man ihn gefangennehmen und gebunden nach Aachen bringen:

S. 105. P.R. Lonigan "Ganelon before Marsile," Studi Francesi, XIV (1970), S. 277 meint, Ganelon handle auf diese Weise, weil er ein "calculated risk" eingeht. Seine heimliche, als Präliminarien zum Verrat dienende Verhandlung mit Blandandrin versichere ihm Marsilies Schutz und Unterstützung. Dieses 'calculated risk' führt E. Faral, La Chanson de Roland. Paris, 1932, näher aus: "Son [Ganelons] plan est d'exalter la puissance de l'empereur pour en faire un objet de terreur et pour mieux animer ensuite la haine sarrasine contre Roland, qu'il présentera comme le plus actif inspirateur et le plus robuste soutien de l'ambition franque." S. 210. Vgl. A. Pauphilet, Le legs du Moyen Age. Melun, 1950, S. 80 und T.A. Jenkins, "Why did Ganelon hate Roland," PMLA, XXXVI (1921), S. 122. Eine weitere Auslegung von Ganelons seltsamem Verhalten am Heidenhof liefert G. Paris, Poèmes et légendes du Moyen-Âge. Paris, 1900. Er vermutet, der fränkische Gesandte habe sich vor dem Verrat seiner Botschaft in aller Treue entledigen wollen und zwar "... avec cette fierté insultante qui caractérise souvent les discours de ce genre dans les chansons de geste et vaut parfois la mort aux orateurs." S. 9. Vgl. ebd., S. 10, Anm. 1. Ganelon würde hier also einer Tradition folgen, wobei der Bote stolz, fast herausfordernd aufzutreten hatte, um weder seine eigene Angst noch die Geistesverfassung seines Herrn zu verraten. Ähnlich R.M. Pidal, La Chanson de Roland et la tradition épique des Francs. Paris, 1960, S. 136. Vgl. M. Granet, La civilisation chinoise. La vie publique et la vie privée. Paris, 1929, S. 311 f. Eine weitere, aber gesuchte Interpretationsmöglichkeit bietet J. Bédier, Les légendes épiques. Bd. III, Paris, 1929, S. 418. Von der Forschung außer Acht gelassen ist die Tatsache, daß Ganelon als Christ keine Angst vor Heiden zeigen darf. Diese erwarten von ihm eine unterwürfige Haltung: Er zeigt das Gegenteil. Außerdem muß er sich von seiner Härte überzeugen. Wurden seine Gefühlsausbrüche am Frankenhof möglicherweise als Angst verstanden, so muß er sich jetzt selbst beweisen, daß er immer noch der Tapfere und seines Geschlechts würdig ist (vgl. V. 356). Daher seine übertriebene Provokationslust. Weist er eine memmenhafte Haltung auf, so wird Marsilie Ganelons Verrat als Scheinangebot auffassen, damit der feige Franke Zeit gewinnen und heil zu seinem Lager zurückkehren darf. Dies würde für Ganelon Verzicht auf Rache bedeuten, wenn er überhaupt noch am Leben bliebe.

Se cest' acorde nevulez otrier,
Pris e liez serez par poestud;
Al siege ad Ais en serez amenet,
Par jugement serez iloec finet;
La murrez vus a hunte e a viltet.
(V. 433 - 437)

Daraus, daß Ganelon diese Botschaft in ihrer Schärfe überspitzt wiedergibt, dieses Moment so nachdrücklich und herausfordernd betont, entsteht die große Spannung dieser Szene. Eine interessante Bemerkung macht P.R. Lonigan, wenn er sagt: "The liberties Ganelon has taken in reporting as Charles' messenger are enormous .., Ganelon was sent to 'sound out' Marsilie - in fact, the terms of conversion and the question of becoming the Emperor's man through investiture were all Marsile's suggestions as conveyed through Blancandrin. Because Ganelon throws his very terms back in his face Marsile cannot help but become infuriated."[1] Nicht nur deshalb, weil Ganelon ihn mit solch überheblichem Ton angeredet und sich solch kränkender Worte gegen ihn vermessen hat, gerät Marsilie in Wut, sondern vor allem weil Ganelon ihn vor seinem Hof verhöhnt hat. Dies muß auf Marsilie innerlich vernichtend wirken, denn seine Ehre ist durch die Worte eines Boten angetastet worden. Auf seine drohende Geste (vgl. V. 442) reagiert Ganelon prompt mit einer entsprechenden Bewegung (V. 443 f.). Im Gegensatz zu seiner früheren Haltung am Frankenhof, wo ein deutlicher Mangel an ritterlicher Gesinnung bemerkbar war, sticht er hier durch seine Überlegenheit Marsilie gegenüber deutlich ab. Indem er nun ähnlich wie Roland vor dem Tod sein Schwert apostrophiert (V. 445 - 449)[2], zeigt Ganelon, daß er von der gleichen Kampflust beseelt und genauso sehr um seinen Nachruhm bemüht ist wie sein Stiefsohn. Und gerade die Angst vor der Befleckung seines Ruhmes, falls er sich nun feige verhalten sollte, gibt ihm diese psychische Energie, die ihn befähigt, den Heiden trotzig die Stirn zu bieten.
Auf die indirekte Entschuldigung des Algalifes (V. 453 - 455) erwidert Ganelon herablassend: Sire, ... mei l'avent a suffrir.

---

1) P.R. Lonigan, a.a.O., S. 277.

2) Vgl. V. 2304 ff.; 2316 ff.; 2344 ff.

(V. 456). Er meint damit, solche Behandlung müsse er als Gesandter eben vertragen können. Dadurch erkühnt, daß die Heiden ihm jetzt nichts mehr antun werden bzw. antun können, weil sie an einer Verhandlung mit ihm interessiert sind, fährt Ganelon arrogant mit seiner Reizrede fort, obwohl er jetzt keinen Grund mehr dazu hätte. Wie Siegfried im NL scheint auch er von der Automatik der Reizrede mitgerissen.
Mit folgenden aggressiven Worten beteuert er, weder Gold noch alle Reichtümer Spaniens würden ihn davon abhalten, seine kaiserliche Botschaft so zu überbringen, wie sie an einen verhaßten Feind auszurichten ist:

> Jo ne lerreie, por tut l'or que Deus fist
> Ne por tut l'aveir ki seit en cest païs,
> Que jo ne li die, se tant ai de leisir,
> Que Charles li mandet, li reis poesteïfs,
> Par mei li mandet, sun mortel enemi.
> (V. 457 - 461)

Diese zusätzliche Kränkung läßt Marsilie ohne Reaktion über sich ergehen. Nach einer Pause wiederholt Ganelon seine Botschaft. Wie zu Beginn seiner Konfrontation mit Marsilie steuert er auch hier weiterhin sehr bewußt auf sein Ziel hin. Geschickt versetzt er mit seiner Klausel, Charles werde Marsilie mit der Hälfte Spaniens belehnen, den König zum zweiten Mal in Zweifel: "Having created an atmosphere of apprehension, this astute politician knows how to exploit this tension and offer what is needed for relief of the situation: the traitor slowly injects the name of Roland ..."[1] Roland wird also ins Gespräch gebracht, wenn Ganelon erklärt:

> L'altre meitet avrat Rollant, sis niés:
> Mult orguillos parçuner i avrez!
> (V. 473 f.)

---

1) P.R. Lonigan, a.a.O., S. 280.

Der Verräter, dessen Ziel es ist, den Haß der Heiden auf Roland zu lenken, läßt seinen Stiefsohn in der schlechtestmöglichen Rolle erscheinen, was wiederum die Heiden provozieren muß - nämlich als Rivale Marsilies. Diesen Effekt verstärkt er anschließend noch bewußt, wenn er mitteilt, Roland sei obendrein mult orguillos[1] (V. 474).

Noch einmal geht die Provokation von Ganelon aus. Während sich der Heidenkönig vor Wut verzehrt, diktiert Ganelon mit voller Gelassenheit die folgenden kränkenden Friedensbedingungen: Geht Marsilie auf dieses Angebot nicht ein, so werden fränkische Streitkräfte Saragossa belagern, ihn mit Gewalt gefangennehmen und festgebunden nach Aachen führen (V. 475 - 478). Eine weitere öffentliche Erniedrigung erfährt Marsilie, wenn Ganelon nun zu seinem Transport nach Aachen elaboriert:

> Vus n'i avrez palefreid ne destrer,
> Ne mul ne mule que puissez chevalcher;
> Getet serez sur un malvais sumer.
> (V. 479 - 481)

Statt ihn seinem königlichen Rang entsprechend würdig auf einem Reittier nach dem Frankenreich zu geleiten, wird man ihn für die Fahrt einfach auf ein schlechtes Lasttier werfen. Ganelon verstärkt nun seinen Angriff, indem er zusätzlich zu dieser Schmach seine früheren Worte (vgl. V. 437) erläuternd hinzufügt, wie Marsilie seine Tage enden wird: Par jugement iloec perdrez le chef. (V. 482). Enthauptung soll seine schändliche Strafe sein, und mit dieser Äußerung schließt der Verräter seine Reizrede ab. Trotz Ganelons schimpflicher Behandlung reagiert Marsilie nicht[2].

---

1) Vgl. G.S. Burgess, "Orgueil and Fierté in Twelfth-Century French," ZRP, LXXXIX (1973), S. 107.

2) In seiner Rezension zu J. Bédiers ChdR weist T.A. Jenkins, Mod. Phil., XXI (1923 - 24), S. 108, auf eine durch die Lesart des V. 485 bedingte, divergente Interpretation hin. Im Unterschied zu J. Bédiers "Marsilie a pâli de courroux" (ChdR,

Nach einem Zwischenfall, in dem Marsilies Sohn Ganelon mit dem Leben droht (vgl. V. 495 - 500), findet die Konfrontation zwischen Ganelon und den Heiden ein abruptes Ende. Es folgt die Beratung über Rolands Tod.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß im Unterschied zu seinem früheren Auftritt in der Gegenüberstellung zu Roland Ganelon in seiner Konfrontation mit den Heiden als der Tapfere und in seiner Ausdrucksweise weitaus Überlegene erscheint. Auffällig in dieser Szene ist Marsilies Schweigen zu Ganelons wiederholter Provokation. Im Gegensatz zum Wortgefecht zwischen Roland und Ganelon, das aus Rede und Gegenrede bestand, wo jeder durch Schlag und Gegenschlag den andern zu vernichten versuchte, ist hier allein Ganelon der Angreifende. Ohne Replik, aber nicht tatenlos läßt Marsilie Ganelons Diffamierung seiner königlichen Hoheit über sich ergehen. Die Aggression, die er aus Gründen der Staatsräson unterdrücken muß, speichert sich in seinem Inneren auf. Ganelons Bereitschaft zum Verrat bietet ihm nun ein willkommenes Ventil für die Entladung seiner Wut: Auf Rolands Tod konzentriert sich fortan alle weitere Handlung.

S. 42) übersetzt er diese Stelle mit "Marsilie was schooled in reading" (S. 108), indem er u.a. statt J. Bédiers l'ire, lire 'lesen' einsetzt. Er sieht seine Meinung durch die V4 Handschrift unterstützt (vgl. lire), die altnordische Fassung: "Der König Marsilius war ein guter Gelehrter" wie auch durch Konrads Rolandslied: wande er wole gelêret was (V. 2114). Diese Deutung scheint sehr einleuchtend.

3. Olivier und Roland

Aus dem Konflikt zwischen dem Freundespaar Olivier und Roland, den die Forschung als den Kampf zwischen *sapientia* und *fortitudo* bezeichnet[1] und der nach J. Bédier[2] das eigentliche Zentrum der ChdR bildet, entsteht ein Gespräch, das sich sehr rasch zu einem hitzigen Wortwechsel entwickelt.
Als Olivier Roland mehrmals auffordert, sein Horn zu blasen, um den Kaiser und das Heer zurückzurufen (vgl. V. 1051 f.; 1059 f.; 1070 f.) - eine Aufforderung, die mit Rolands überheblichen Worten am Frankenhof in Gegenwart von Ganelon nicht zu vereinbaren ist, und welcher nachzukommen, der Held als ehrenrührig empfindet - schlägt Roland Oliviers vernünftige Bitte kategorisch ab: *Jo fereie que fols*[3] ! (V. 1053). Nicht nur die Angst vor dem Verlust seiner Ehre (V. 1054; 1073 - 1075), der seiner Sippe (V. 1063; 1076; 1091) und der des Frankenreichs (V. 1064; 1089 f.) zwingen ihn dazu[4], sondern vor allem die Angst vor Ganelons Hohn[5], sobald dieser erfahren würde, daß Roland trotz seiner feierlichen Kundgebung vor dem Heer des Kaisers Hilfe doch benötigt hat:

---

1) R. M. Pidal, *La Chanson de Roland et la tradition épique des Francs*. Paris, 1960, S. 437; E.R. Curtius, "Zur Literaturästhetik des Mittelalters," ZRR, LVIII (1938), S. 225; T.A. Jenkins, *La Chanson de Roland. Oxford Version*. Chicago, 1924, S. XXXIII; A. Gérard, "L'axe Roland - Ganelon: valeurs en conflit dans la *Chanson de Roland*," MA, LXXV (1969), S. 451.

2) J. Bédier, *Les légendes épiques*. Bd. III, Paris, 1929, S. 434.

3) Das Wort *fols*, das besonderen Gefühlsgehalt hat, erinnert an den Disput zwischen Roland und Ganelon (vgl. V. 229, 286 und 292).

4) Wie J. Halverson treffend bemerkt, ist Roland "... so completely limited by the traditional response patterns that he apparently cannot conceptualize in any other terms: whatever cannot be fitted into the categories of the feudal code is simply not thinkable." "Ganelon's Trial," Spec., XLII (1967), S. 662.

5) Auch vor Spottliedern (vgl. *malvaise cançun*, V. 1014, 1466, 1517) fürchtet sich Roland, denn er ist, wie schon angedeutet im Kapitel: Roland und Ganelon, S. 70, Anm. 2, Opfer einer 'shame culture'. Vgl. J. Halverson, a.a.O., S. 661 und G.F. Jones, *The Ethos of the Song of Roland*. Baltimore, 1963, S. 90.

Ne placet Deu
Que ço seit dit de nul hume vivant,
Ne pur paien, que ja seie cornant!
(V. 1073 - 1075)

Dieser nul hume, ein einziger Mensch, kann sich wohl nur auf die Person Ganelons beziehen. Hier wird das Motiv der Feindschaft, die aus ihrer Reizrede während der Ratsszene ans Licht getreten war, erneut verdeutlicht.
Als Olivier nun Roland Gleichgültigkeit am Schicksal der Franken vorwirft (V. 1099 - 1109; vgl. V. 226 f.), bezichtigt ihn dieser zornig der Feigheit:

Ne dites tel ultrage!
Mal seit del coer ki et piz se cuardet!
(V. 1106 f.)

Diesen Vorwurf, wenn auch unberechtigt, nimmt Olivier aus Klugheit widerspruchslos hin. In der letzten Laisse dieser Auseinandersetzung wiederholt Roland seinen Befehl an Olivier, keinen Einwand mehr vorzubringen, und er stellt zum zweiten Mal Oliviers Tapferkeit indirekt vor dem fränkischen Heer in Frage (V. 1114 - 1116). Während sonst dieser Schmach ein Zweikampf sofort gefolgt wäre, beherrscht sich Olivier zugunsten des gemeinsamen Wohls. Erst in der zweiten Hälfte dieses Konflikts werden sich die Folgen von Rolands Reizrede zeigen.

Als Roland nach schweren Kämpfen feststellen muß, daß seine Armee vernichtet ist, beugt sich endlich sein starres Ehrgefühl der Not des Augenblicks. Während er vor der Schlacht Oliviers Ratschläge immer stolz zurückgewiesen hatte, tritt er nun als der Bittende auf und erfährt von Olivier die gleiche Behandlung, wie er sie von seinem Freund hatte ertragen müssen. In der Form entspricht diese Szene der vorigen, jedoch die Rollen von Spieler und Gegenspieler sind vertauscht.
Auf Rolands Frage, wie dem Kaiser die militärische Katastrophe mitzuteilen sei (V. 1698 f.), erwidert Olivier ausweichend: Jo nel sai cument quere (V. 1700). Diese Reaktion, in der Olivier

zunächst vorgibt, nicht zu verstehen und damit Roland sein voriges Verhalten also nachträgt, entspricht unmittelbar dem gereizten Zustand, in dem er sich zum Schluß seiner bewegten Unterredung mit dem Helden befand. Daraufhin fügt Olivier ironisch hinzu, daß er eher sterben würde als seinen Ruf durch solch eine Tat, nämlich den Hornstoß, zu beflecken: Mielz voeill murir que hunte nus seit retraite. (V. 1701). Diese fast wortwörtliche Wideraufnahme von Rolands Argumenten (vgl. V. 1091), welche Olivier dem Helden geschickt zurückgibt, zeugt von Oliviers Willen, nicht nur sich wegen des doppelten öffentlichen Affronts (vgl. V. 1106 f.; 1116) zu rächen, sondern Roland seine Schuld an der Vernichtung des Heeres gebührend vorzuhalten.
Konkret sagt jetzt Roland, er werde sein Horn blasen (V. 1702 - 1704), worauf Olivier nun, nachdem er das Argument der persönlicher Ehre hervorgehoben hat, sarkastisch entgegnet:

> Vergoigne sereit grant
> E repruver a trestuz vos parenz;
> Iceste hunte dureit al lur vivant!
> (V. 1705 - 1707)

Mit dieser Ermahnung, die nicht nur Rolands Worte in der ersten Szene (vgl. V. 1062 f.) verletzend parodiert, sondern auch gleichzeitig Oliviers Provokationslust zeigt, wirft Olivier Roland vor, daß solch eine Tat seine Verwandtschaft für immer mit Schande bedecken würde. Distanziert fügt er hinzu:

> Quant jel vos dis, n'en feistes nient;
> Mais nel ferez par le men loement.
> (V. 1708 f.)

und erinnert somit an Rolands vorherige Ablehnung. Ruft Roland nun den Kaiser zurück, so will er mit dieser Tat nicht mehr in Verbindung gebracht werden. An diesem Streitgespräch zeigt sich deutlich, wie Olivier, seine Revanche Schritt für Schritt aufbauend, den Helden mit seinen eigenen Waffen schlägt. Aus dem Streit um Olifant entsteht ein persönlicher Konflikt, in dem es gilt, die eigene Meinung durchzusetzen und dem Gegenspieler jede

erlittene Schmach heimzuzahlen.
Mit folgenden Worten: Se vos cornez, n'er mie hardement (V. 1710; vgl. Ne sereit vasselage! V. 1715) erteilt Olivier Roland den Gegenhieb. Er weist den Helden sarkastisch darauf hin, daß der Hornruf zu diesem Zeitpunkt von wenig Kühnheit zeugen würde; dieser Vorwurf muß auf den ständig um seinen Ruhm bangenden Roland verletzend wirken[1]. Nachdem Olivier Roland zum Alleinschuldigen an dem Unheil gemacht hat (V. 1716 - 1718), kündigt er voll Bitterkeit Roland die Freundschaft:

Par ceste meie barbe,
Se puis veeir ma gente sorur Alde,
Ne jerreiez ja mais entre sa brace!
(V. 1719 - 1721)

Mit dieser Zuspitzung erreicht die Reizrede an dieser Stelle einen Höhepunkt. Rolands Frage: Por quei me portez ire? (V. 1722) entfesselt nun den seit dem Beginn des Konflikts in Olivier aufgespeicherten Zorn. Offen greift er Roland an[2], indem er ihm erklärt:

---

1) Im Zusammenhang mit der nächsten Zeile: Ja avez vos ambsdous les braz sanglanz! V. 1711, welche J.I. Donohoe, Jr., als Oliviers "naive expression of concern for Roland's physical condition", a.a.O., S. 258 auffaßt und E. Auerbach, Mimesis. Bern, 1946 als einen "spontanen Ausbruch der Teilnahme (oder der Bewunderung) beim Anblick von Rolands blutbedeckten Armen", S. 105, interpretiert A. Burger, "Les deux scènes du cor ...," La technique littéraire des chansons de geste. Paris, 1959, Oliviers Rede (V. 1710). Er meint, wenn die Franken Roland mit blutigen Armen ins Horn stoßen sehen, würden sie glauben, daß auch er verzweifelt (vgl. V. 1795). Sie verlören dann den Mut, und die Schlacht würde in einem Debakel enden (S. 120 f.). Dieser Gesichtspunkt erscheint in diesem Kontext durchaus plausibel.

2) E. Vance mißversteht diesen Konflikt vollkommen, wenn er Oliviers Wut auslegt als "an expression of charity in the extreme, medieval sense of the word, involving a concept of love for another human being where there is no self-seeking but only devotion to the well-being of the beloved. Olivier is angry, not because of any personal loss (including his life) that Roland has caused him, but only because he believes that Roland has compromised himself." Reading the Song of Roland. Englewood Cliffs, N.J., 1970, S. 52. Wie E. Vances Interpretation ist auch A. Burger, "Cor ...," S. 122 ff. irrtümlich. Beide Forscher sehen außerdem in Olivier den zu perfekten, selbstlosen Freund.

Cumpainz, vos le feïstes,
Kar vasselage par sens nen est folie;
Mielz valt mesure que ne fait estultie.
(V. 1723 - 1725)

Damit spricht er unverhüllt Roland die Schuld an der Katastrophe zu, denn besonnene Tapferkeit - vasselage par sens entspricht der Formel fortitudo-sapientia - und Torheit seien ganz verschiedene Sachen, und es sei wichtiger, Maß zu halten, als sich tollkühner Taten zu vermessen. Das Wort estultie (V. 1725), das bei Turold meistens als kriegerische Tugend gilt (vgl. V. 1478; 2606; 3528), scheint erst hier in Oliviers Mund und im Zusammenhang mit dem Vorwuf der legerie im nächsten Vers negativ verwertet worden zu sein[1]. Dem Helden hält Olivier den Tod aller Franken, diesmal mit folgender Begründung vor: Franceis sunt morz par vostre legerie. (V. 1726). Er meint, Roland hätte diese Niederlage durch seine Leichtfertigkeit heraufbeschworen. Hiermit erntet Roland denselben Vorwurf, den er seinem Stiefvater in der Ratsszene gemacht hatte (V. 206). Daß Olivier nun in Anlehnung an diese Szene Roland der legerie bewußt bezichtigt, ist nicht unmöglich.
Die folgenden Worte Oliviers, mit denen er Rolands heldenhafte Leistung beanstandet: Vostre proecce, Rollant, mar la veïmes! (V. 1731), unterstreichen die Tatsache, daß Rolands unbändige Kampflust und fatale Selbstüberschätzung dem fränkischen Heer zum Verhängnis geworden sind. Unbarmherzig stellt Olivier alle die von Roland für wichtig gehaltenen ethischen Werte in Frage. Es scheint, als wolle er sich an dem Helden rächen und dies zu Recht, denn schließlich ist Roland auch für seinen baldigen Tod verantwortlich.
Mit den abschließenden zwei Zeilen:

---

1) Das Wort estultie < germ. *stolto 'Stolz', das durch mögliche Verwechslung mit lat. stultitia 'folly' schon eine pejorative Bedeutung erworben hatte, wurde zusätzlich von der Kirche, die den Stolz als die größte Sünde betrachtet, verurteilt. Vgl. G.F. Jones, Ethos ..., S. 34.

Oi nus defalt la leial cumpaignie:
Einz le vespre mult ert gref la departie.
(V. 1735 f.)

deren Interpretation die Forschung ein wenig zu sehr romantisiert hat[1], und die kaum etwas anderes bedeuten als Oliviers endgültige Aufkündigung des Treueverhältnisses (vgl. V. 1719 - 1721), endet diese Konfrontation[2].

In diesem Kapitel hat sich gezeigt, wie aus dem Zusammenstoß zweier verschiedener Heldenauffassungen die Reizrede entsteht. Roland faßt Oliviers besonnenen Rat, den Kaiser zurückzurufen, als Zeichen von dessen Feigheit auf. Diese Kränkung läßt Olivier stumm auf sich sitzen, denn angesichts der ernsten Lage hätte eine Replik zu weiteren Schelten und schließlich sogar zum Zweikampf geführt: Von jetzt an entwickeln sich Olivier und Roland, ursprünglich bloß gegensätzliche Charaktere, zu Gegnern, die einander voll Bitterkeit gegenüberstehen.
Im zweiten Teil ihres Konflikts vergilt Olivier seinem Gegenüber den Vorwurf der Feigheit durch wortwörtliche Wiederaufnahme von Rolands damaligen Argumenten und bedient sich damit einer Angriffsmethode, die darauf abzielt, den Gegner lächerlich zu machen[3]. Wie zuvor in der ChdR, wehrt sich der Angegriffene nicht: Die Reizrede trifft auf ein passives Gegenüber. Statt eines Kampfes, der die äußerst geladene Atmosphäre entspannt hätte, führt diese Situation den augenblicklich offenen Bruch der Freundschaft herbei.

---

1) Z.B. R.M. Pidal, wenn er sagt: "Mais après avoir mis tant de rigueur dans ses reproches, Olivier se laisse aller à la tendresse." A.a.O., S. 333; vgl. ebd. S. 338. Ähnlich J. Bédier, Légendes ..., S. 439 und E. Vance, a.a.O., S. 52 f. Konsequent und mit unnachgiebiger Härte bis zum Schluß vergilt Olivier Roland seine öffentliche Kränkung. Erst kurz vor Oliviers letztem Atemzug läßt der Dichter beide Helden sich versöhnen (V. 1976 - 2030).

2) Turpins Eingreifen in den Konflikt (vgl. V. 1740 f.) bleibt hier im Gegensatz zu dem von Gernot oder Dietrich im NL ohne Bedeutung.

3) Auf diese Art der Provokation wird im Kapitel: Das "Reizspielwort" näher eingegangen.

4. Die Kampfreden

Obwohl in der ChdR fünfundfünfzig Kämpfe stattfinden, ist die Zahl der Kampfreden verhältnismäßig gering. Wortwechsel zwischen Duellanten unmittelbar vor, während oder nach dem Gefecht erscheinen in nur sieben Fällen; monologartige Äußerungen, die entweder die Kampfgefährten zu heldischer Tat stimulieren oder den Feind provozieren sollen, sind dagegen zahlreicher anzutreffen. Der erste Teil dieses Kapitels wird sich mit der Analyse folgender Kampfreden befassen:

a)	Roland-Aelroth	V. 1187 - 1212
b)	Olivier-Falsaron	V. 1222 - 1234
c)	Turpin-Corsablix	V. 1238 - 1260
d)	Olivier-Marganice	V. 1948 - 1963
e)	Roland-Sarazene	V. 2281 - 2296
f)	Charlemagne-Baligant	V. 2665 - 3601

Die siebente Kampfrede, diejenige zwischen Tierri und Pinabel, sowie die zwischen dem fränkischen Kaiser und seinem heidnischen Gegenspieler - diesmal unter anderen Gesichtspunkten betrachtet - sollen in dem Kapitel: Prozessuale Elemente der Kampfreden unterschiedlich behandelt werden. Ähnlich wie bei der Untersuchung der Reizreden vor dem Waffengang im NL soll auch hier auf die individuellen motivischen Bestandteile der Kampfreden hingewiesen werden.

Nachdem im Gegensatz zu dem ersten Teil des Kapitels die Kampfreden keinen zusammenhängenden Dialog bilden, sondern nur aus einzelnen Komponenten des Kampfgesprächs bestehen, empfiehlt es sich, diese systematisch zu gruppieren, wie es Gegenstand der zweiten Hälfte dieses Kapitels sein soll.

1. Teil der Kampfreden

a) Roland-Aelroth

Vor dem entscheidenden Zusammenstoß auf dem Schlachtfeld kündigt jeder Protagonist im eigenen Lager sein Vorhaben an, für die christliche, bzw. die heidnische Sache zu kämpfen:
Während seiner Auseinandersetzung mit Olivier erklärt Roland vor dem Heer seinen unerschütterlichen Willen, die strategische Position in Roncevaux mit dem Schwert zu verteidigen: Sempres ferrai de Durendal granz colps; (V. 1055). Sowohl diese Worte, die er mehrmals wiederholt (vgl. V. 1065 - 1067; 1077 - 1079; 1108 f.), als auch die Notwendigkeit, eine frühere Prahlrede (V. 790 f.) nun durch die Tat zu beweisen, verpflichten ihn, den Heiden den Kampf zu liefern (Sv). Psychisch gestärkt durch die Gewißheit, daß die Sarazenen dem Tod geweiht sind: Ja cil d'Espaigne n'avrunt de mort guarant. (V. 1081; vgl. V. 1057 f.; 1068 f.) (Ss) und durch das Vertrauen auf seine unübertreffliche Waffe Durendal, mit dem er bereits zahlreiche Länder erobert hat (V. 1065f. 2322 - 2334) (Sr), versetzt sich Roland in Kampfstimmung (vgl. Mis talenz en est graigne. V. 1088).
Zwar gilt der Vorwurf der Feigheit in Rolands Worten: Mal seit del coer ki et piz se cuardet! (V. 1107) Olivier, jedoch ist die Möglichkeit, daß sich der Held damit indirekt (vgl. ki) auch selbst einbeziehen könnte (vgl. V. 1116) (Sch), nicht auszuschließen. Er würde sich somit einen psychologischen Zwang auferlegen, der ihn nun zur Verwirklichung seiner Absicht nötigen würde. Mit einer Herausforderung zum Kampf an Marsilie (V. 1150 f.), die von einer drohenden Geste (V. 1155 f.) begleitet wird (Dr), kündigt er dem Feind seine Kampfentschlossenheit an.
Aelroth reitet seinerseits vor das gesamte heidnische Heer und rühmt sich seiner zahlreichen militärischen Erfolge vor Marsilie (Sr):

Bel sire reis, jo vos ai servit tant,
Sin ai oüt e peines e ahans,
Faites batailles e vencues en champ!
(V. 863 - 865)

Diese Tatsache berechtigt ihn, Roland als ersten im Kampf entgegenzutreten. Der Gedanke an die errungenen Siege und die Vision künftiger Leistung steigern sein Selbstbewußtsein derart, daß er sich jetzt nicht nur der Tötung Rolands vermißt:

> Dunez m'un feu, ço est le colp de Rollant;
> Jo l'ocirai a mun espiet trenchant.
> (V. 866 - 867)

sondern auch einer weiteren Aufgabe, deren Umfang und Gefahr er kaum zu begreifen vermag. Er gelobt feierlich, alle Landstriche in Spanien zu befreien (Sv), und zusätzlich garantiert er Marsilie einen dauernden Frieden (Ss), wenn er sagt:

> Se Mahumet me voelt estre guarant,
> De tute Espaigne aquiterai les pans
> Des porz d'Espaigne entresqu'a Durestant.
> Las serat Carles, si recrerrunt si Franc;
> Ja n'avrez mais guere en tut vostre vivant.
> (V. 868 - 872)

Wie Rolands Willenskundgebung vor Zeugen gilt auch diejenige Aelroths nun als unwiderruflich. Nach einem letzten bêot (vgl. V. 867 - 878) begibt sich der Heide zum Schlachtfeld und eröffnet mit einem gab, der aus einer Reihe von Schimpfworten und Schmähungen (vgl. mals moz, V. 1190) besteht, die Feindseligkeiten:

> Feluns Franceis, hoi justerez as noz.
> Traït vos ad ki a guarder vos out.
> Fols est li reis ki vos laissat as porz.
> Enquoi perdrat France dulce sun los,
> Charles li magnes le destre braz del cors.
> (V. 1191 - 1195)

Zunächst nennt er die Franken feluns Franceis (Sch), eine Beschimpfung[1], die die christlichen Ritter reizen muß, und er for-

---

1) Über das Bedeutungsfeld dieses Wortes siehe K.J. Hollyman, Le développement du vocabulaire féodal en France pendant le haut moyen age. Paris, 1957, S. 152 ff.; G.F. Jones, The Chanson de Roland and Semantic Change," MLQ, XXIII (1962), S. 29 f.; H. Weinrich, "Zur Etymologie von frz. félon 'treulos'," Med. Aevum Romanicum, München, 1963, S. 389 - 396.

dert sie zum Kampf heraus. Darauf beschuldigt er Charlemagne, die Franken verraten zu haben und bezeichnet des Kaisers Beschluß, die Nachhut in den Engpässen zurückzulassen, als den eines törichten Menschen (Sch). Roland, den diese Beschuldigung des Kaisers als Vasall und Neffen treffen muß (vgl. V. 1196), erhält keine Gelegenheit, Aelroth ins Wort zu fallen. Der Heide beteuert weiterhin, das Ende des Frankenreichs habe geschlagen. Nach seiner Voraussage werde Charles an diesem Tag seinen rechten Arm verlieren. Roland, der Aelroths letzte Worte als persönliche Drohung auffassen muß[1], läßt sie nun nicht länger passiv über sich ergehen. Voll Wut fällt er über Aelroth her und erschlägt ihn. Den toten Gegner verhöhnt er jetzt, wie folgt:

> Ultre, culvert! Carles n'est mie fol,
> Ne traïsun unkes amer ne volt.
> Il fist que proz qu'il nus laisad as porz.
> (V. 1207 - 1209)

Mit der beleidigenden Kränkung culvert, welche den Angesprochenen vor dem Heer (vgl. V. 1189) auf seine niedrige Abstammung hinweist[2] und die indirekt auf seinen Onkel Marsilie und Falsaron zurückfällt, vergilt Roland dem Heiden seinen frechen Übermut (vgl. feluns, V. 1191)[3]. Ausdrücklich widerspricht er Aelroths Behauptungen, nachdem er schon durch die Tötung seines Gegners die Handlung des Kaisers gerechtfertigt und dessen Ehre verteidigt hat. Der Antwort auf Aelroth fügt Roland eine Ermutigung seines Heeres hinzu, die für seine Moral und die der Truppen eine positive Wirkung erzielen soll:

---

1) Vgl. V. 2431, 2455; 2890, 2901 - 2905, 2920; 2935 - 2942.

2) Vgl. ChdR, Kapitel: Roland und Ganelon, Anm. 2 und 3, S. 97.

3) Im folgenden stellt K.J. Hollyman den Unterschied zwischen feluns und culvert deutlich heraus: "Le félon était un noble qui avait enfreint le code qu'il devait observer en tant que noble et chrétien; en vertu de sa naissance il faisait toujours preuve d'adresse guerrière. Le culvert, part contre, était de basse naissance, et les vertus militaires lui manquaient. ... Appeler un noble félon, c'est donc formuler une accusation contre son honneur; mais en l'appelant culvert, on l'insultait grossièrement." A.a.O., S. 162.

Oi n'en perdrat France dulce sun los.
Ferez i, Francs, nostre est li premers colps!
Nos avum dreit, mais cist glutun unt tort.
(V. 1210 - 1212)

Diese siegessichere Aussage stützt sich auf die schnelle Beseitigung Aelroths, dessen Tötung bestätigt, daß sein gab, "zugleich Prahlen mit der eigenen Stärke und die Behauptung, daß ...[er] recht hat"[1], wertlos war und keinen Glauben verdient (vgl. cist glutun unt tort, V. 1212). Damit ist die Tatsache impliziert, daß dem Feind fortan ein ähnliches Schicksal wiederfahren wird. Dadurch erkühnt und durch den Hinweis angefeuert, daß ihnen der erste Streich gehöre[2], stürzen die auf diese Weise psychisch gestärkten Christen furchtlos in den Kampf.

b) Olivier-Falsaron

Falsaron, der sich vor seinem König zum Kampf gegen die Franken freiwillig verpflichtet hatte (Sv):

Bel sire niés, e jo e vos irum.
Ceste bataille veirement la ferum:
La rereguarde de la grant host Carlun,
Il est juget que nus les ocirum.
(V. 881 - 884)

ist nun gezwungen, in den Konflikt einzugreifen, um die Schmach

1) M. Waltz, Rolandslied-Wilhelmslied-Alexiuslied. Heidelberg, 1965, S. 37; dem Verfasser ist "der Kampf ... nicht in erster Linie Mittel zum Sieg (was er natürlich auch ist), sondern die Bestätigung dafür, daß man recht hat. Daher kommt es kein einziges Mal vor, daß ein Heide, der einen Christen erschlagen hat, nicht sofort selbst erschlagen wird; denn sonst wäre ja sein gap bestätigt worden." S. 37.

2) T.A. Jenkins, La Chanson de Roland. Oxford Version. Chicago, 1924, schreibt zu dieser Stelle: "The first blow was no doubt an augury of the outcome of the whole conflict ..." S. 97.

und den Tod seines Neffen zu rächen[1]. Ergrimmt über Rolands Schmähwort glutun[2] (V. 1212), das Roland den Heiden am Ende seiner Reizrede entgegengeschleudert hatte (Sch), verläßt er das Schlachtgetümmel und reitet vor. Nachdem er sich mit seinem Schlachtruf in Kampfstimmung versetzt hat, verpflichtet er sich zum Kampf vor dem Feind (Sv): Enquoi perdrat France dulce s'onur! (V. 1223). Diese Worte versteht Olivier als eine Drohung (Dr). Er gerät in Zorn und haut den Heiden nieder. Verächtungsvoll weist er mit einer Schelte (Sch) Falsarons Drohung zurück, wenn er erklärt: De voz manaces, culvert, jo n'ai essoign. (V. 1232). Wie Roland nach seinem Triumph über Aelroth feuert auch Olivier seine Mannen mit Erfolgsversprechungen an (vgl. V. 1233). Diese Reizrede endet, wie sie begonnen hat, mit einem Schlachtruf, der den eigenen Mut steigern soll.

c) Turpin-Corsablix

Corsablix der Berber springt nun vor und adressiert in Hörweite der Franken seine Sarazenen:

Ceste bataille ben la puum tenir,
Kar de Franceis i ad asez petit.
Cels ki ci sunt devum aveir mult vil.
Ja pur Charles n'i ert un sul guarit:
Or est le jur qu'els estuvrat murir.
(V. 1238 - 1242)

Prahlerisch begründet er seine Zuversicht auf den Sieg mit der verächtlich kleinen Zahl der Franken (Ss). Seine Rede erfüllt die Aufgabe, den durch zweifache Niederlage nachlassenden Mut der Heiden wieder anzufachen. Er fügt hinzu, der Kaiser werde seine Nachhut im Stich lassen; heute sei der letzte Tag der Franken gekommen.

---

1) "Uncles shared a common honor with the sons of their sisters. That is to say, an offense against a nephew was publicly regarded as an offense against his mother-brother, who had to avenge it or else suffer public shame." G.F. Jones, The Ethos of the Song of Roland. Baltimore, 1963, S. 112 f.

2) T.A. Jenkins, Chanson ..., S. 330, versteht unter glutun 'greedy fellow, depraved wretch, miscreant'. Über die Charaktereigenschaften des glutun siehe K.J. Hollyman, a.a.O., S.161.

Haßerfüllt und gereizt von Corsablix' Worten stürmt Turpin auf ihn los und bringt ihn um. Über der Leiche des Heiden spricht jetzt der Erzbischof:

Culvert paien, vos i avez mentit!
Carles, mi sire, nus est guarant tuz dis;
Nostre Franceis n'unt talent de fuïr.
Vos cumpaignuns feruns trestuz restifs.
Nuveles vos di: mort vos estoet susfrir.
(V. 1253 - 1257)

Wie bei Roland und Olivier hebt auch seine Reizrede mit einer Schelte (Sch) an. Er hält dem Heiden seine niedrige Geburt vor (vgl. culvert paien, V. 1253) und straft ihn Lügen: Charlemagne könne und werde seine Mannen immer noch retten. Turpin, der betont, daß kein Franke jemals vom Schlachtfeld fliehen würde, deutet damit implizit die mangelnde Tapferkeit, ja Feigheit bei den Heiden an (Sch). Drohend und indem er die gleichen Worte von Corsablix verwendet (vgl. V. 1242), beendet der Erzbischof seine Rede (Dr): Die Heiden seien alle zum Tod bestimmt. Dieser siegesgewisse Ausdruck erhöht noch einmal den Mut der Franken, erzielt aber eine entgegengesetzte Wirkung auf die Heiden, die ihre Elite dezimiert sehen. Turpin treibt die Christen an, Hiebe auszuteilen, und weist sie wieder darauf hin, daß der erste Streich den Christen gehöre (V. 1258 f.). Die Kampfrede endet mit dem Schlachtruf Munjoie, Quelle der seelischen Kraft.

d) Olivier-Marganice

Beim Anblick der geringen Zahl der überlebenden Franken empfinden die Heiden Zuversicht und werden deshalb verwegen, weil ihr Sieg beweist, daß sie für die rechte Sache kämpfen (vgl. L'empereor ad tort. V. 1942). Marganice macht sich auf, schlägt Olivier einen tödlichen Streich und richtet dann an den Sterbenden diese höhnischen Worte:

Un col avez pris fort!
Carles li Magnes mar vos laissat as porz!
Tort nos ad fait, nen est dreiz qu'il s'en lot,

Kar de vos sul ai ben venget les noz.
(V. 1948 - 1951)

Mit seiner ehrlosen Tat noch protzend (Sr) führt er die Tatsache, daß die Franken aufgerieben wurden, auf die Unbesonnenheit des Kaisers zurück, ein Vorwurf, den Olivier nicht bestreiten wird! Marganice fährt fort, der Kaiser habe trotz des den Heiden angetanen Unrechts keinen Grund, sich dessen zu rühmen, denn allein durch Olivier habe er alle Heiden würdig gerächt[1]. Deutlich prahlt er mit seiner heroischen Leistung, denn schließlich hat er nach Roland den besten Kämpfer besiegt (Sr).
Ähnlich wie bei den anderen Kampfreden reagiert der Gereizte, indem er den Feind tötet, um ihn dann zu beschimpfen. Mit einer Verwünschung: Paien, mal aies tu! (V. 1958) eröffnet Olivier seine Schimpfrede, und er gibt dem Heiden zu - was sonst kein einziges Mal in der ChdR vorkommt - daß der Kaiser erhebliche Verluste erlitten habe (V. 1959). Ob diese Worte Oliviers als Zugeständnis des torz, einer Teilschuld, aufzufassen sind, sei dahingestellt. Doch, fügt er hinzu, werde Marganice vor keiner Dame seiner Heimat damit prahlen, entweder ihm ein dener[2] geraubt oder ihm oder irgendeinem andern Schaden zugefügt zu haben (V. 1960 - 1963).

---

1) Vor allem aber seinen Neffen Falsaron, den Olivier erlegt hatte. "Since Falsaron had lost his life in trying to avenge his own nephew, Aelroth, whom Roland had killed (laisse 93), we can see that Turold pursued the point of avuncular honor to its ultimate fulfillment." G.F. Jones, Ethos ..., S. 112.

2) Über dieses Wort schreibt A.R. Harden, "The Depreciatory Comparison: A Literary Device of the Mediaeval French Epic," U. of NC Studies in the Rom. Lang. and Lit., LVI, Chapel Hill, 1965: "One of the most telling sources of derogatory comparisons is to be found in money. ... references are made, naturally enough, only to money of the lower denominations." S. 74. " ... this literary device develops primarily from ... [the] hero's exalted appreciation of his own material and spiritual values, and his correspondingly low opinion of the same qualities in his enemies." S. 78.

e) Roland-Sarazene

Während der namenlose Heide versucht, dem im Sterben liegenden Roland seine Waffen als Siegesbeute zu nehmen (V. 2280)[1], stellt er triumphierend fest (Ss):

Vencut est li niés Carles!
Iceste espee porterai en Arabe.
(V. 2281 - 2282)

Da dies als Niederlage Rolands zu verstehen wäre, reagiert der so provozierte Held, indem er den Schädel des Prahlers zerschmettert. Dieser Tat folgt die übliche Verhöhnung des toten Gegners:

Culvert paien, cum fus unkes si os
Que me saisis, ne a dreit ne a tort?
Ne l'orrat hume ne t'en tienget por fol.
(V. 2292 - 2294)

Mit einer Schelte beginnend (vgl. Culvert paien), bezichtigt Roland den Sarazenen der Überheblichkeit (Sch), da dieser es gewagt hat, sich seiner Person zu bemächtigen. Auch als Sterbender ist Roland noch so sehr überzeugt von seinem eigenen Wert, von seiner eigenen Kampfkraft, daß er glaubt, sogar im feindlichen Lager würde man des Heiden Versuch, sich an Roland zu vergreifen, als den eines Narren bezeichnen. Rolands Klage über den zersprungenen Schalltrichter seines Olifants (V. 2295 f.) beendet diese Kampfrede.

f) Charlemagne-Baligant

Bei seiner Landung in Saragossa sagt Baligant:

Carles li reis, l'emperere des Francs,
Ne deit manger, se jo ne li cumant.

---

1) Dieser Vers wird im Kapitel: Die Reizgesten, S.174 eingehend besprochen.

Par tute Espaigne m'at fait guere mult grant:
En France dulce le voeil aler querant.
Ne finerai en trestut mun vivant
Josqu'il seit mort u tut vif recreant.
(V. 2658 - 2663)

Mit der üblichen Selbstüberschätzung der Heiden behauptet er, dem Kaiser dürfe sogar das Essen nur dann erlaubt werden, wenn er es befehle. Durch diese herabwürdigende Geringschätzung seines Gegners steigt sein Selbstbewußtsein (Sr). Die Überzeugung, daß sein Feind auf ihn angewiesen, d.h. untertänig ist, bzw. sein sollte, bringt ihn dazu, sich zu erdreisten, den Kampf gegen ihn zu geloben (Sv). Sogar bis in sein Frankenreich will er den Kaiser heimsuchen und nicht eher von ihm ablassen, bis Charlemagne entweder getötet wird oder sich ihm unterwirft (vgl. V. 2665 - 2667). Diesen bêot wiederholt er (V. 2681) und fügt dann drohend hinzu, er werde dem Kaiser die Krone vom Haupt reißen, wenn sich ihm dieser nicht um Gnade flehend zu Füßen werfe und seinen Glauben abschwöre (Dr) (V. 2682 - 2684). Bevor Baligant verspricht, Marsilie zu rächen (Sv), äußert er spöttisch sein Bedenken, Charles könnte vor dem Kampfbeginn die Flucht ergreifen:

S'or ne s'en fuit Karlemagne li veilz,
Li reis Marsilie enqui sera venget:
Pur sun poign destre l'en liverai le chef.
(V. 2807 - 2809)

Die Tatsache, daß er den Kaiser für feig hält (vgl. 2837; 2844; 3235), und daß er, Baligant, die Rolle des tapferen Verfolgers zu spielen haben würde, entfacht seinen Heldenmut und macht ihn kampfbegierig. Daraufhin schickt er seinem Gegner zwei Boten, die ihm die bevorstehende Schlacht verkünden:

Reis orguillos, nen est fins que t'en alges!
Veiz Baligant, ki après tei chevalchet.
Granz sunt les oz qu'il ameinet d'Arabe.
Encoi verrum se tu as vasselage.
(V. 2978 - 2981)

Mit der provokativen Anrede Reis orgueillos fordern sie den Kaiser zum Kampf heraus. In der scheinbar harmlosen Bemerkung, Baligant reite hinter ihm her (V. 2979), ist die Beschuldigung der Feigheit herauszuhören (Sch), die impliziert, Charles fliehe den Kampf. Um den Kaiser einzuschüchtern, loben sie die Anzahl der Streitkräfte ihres Herrn und beenden ihren Auftritt mit einer Herausforderung zum Kampf im Namen Baligants. Charlemagne, dessen Tapferkeit in Frage gestellt wird (V. 2981), reagiert mit dem Entschluß zum Kampf (Barons franceis, as chevals e as armes! V. 2986) (Sv).

Der Kaiser spielt nun seinerseits auf die Feigheit der Heiden an (V. 3011). Das Gefühl der Überlegenheit und das daraus resultierende wachsende Selbstvertrauen machen ihn so mutig, daß er jetzt siegesgewiß gelobt, Roland an den Heiden zu rächen (Sv) (V. 3012). Kurz vor dem Blutvergießen ergeht sich Baligant noch einmal in Drohungen und Ausdrücken des bevorstehenden Sieges seinem Widersacher gegenüber (vgl. V. 3234 - 3236; 3288 - 3290). Beide auf diese Weise seelisch zum Kampf vorbereitete Krieger stürzen sich jetzt in das Getümmel.

Mit dem Schlachtruf Baligants Preciuse (V. 3564) und Charlemagnes Erwiderung Munjoie (V. 3565)[1] wird die Kampfrede eingeleitet. Es entsteht ein Dialog[2], während dessen der Gegensatz zwischen beiden Führern und deren Weltanschauungen zum Durchbruch kommt. Baligant verlangt vom Kaiser, daß sich dieser zu seinem Dienstmann erkläre (V. 3589 - 3594). Charles stellt die gleichen Ansprüche (V. 3597 - 3599). Beide lehnen ab (V. 3595 f.; 3600), und es folgt der Zweikampf.

---

1) "The crusading spirit, though undoubtedly present, is easily exaggerated. Neither [Charles nor Baligant], after all, has religious motives; they fight for property, conquest, and revenge. The Emir shouts 'Preciuse!' not 'Allah Akbar!'. Charles cries 'Mount joy!' not 'Dues vult!'." J. Halverson, "Ganelon's Trials," Spec., XLII (1967), S. 665, Anm. 10.

2) Im Kapitel: Prozessuale Elemente der Kampfreden, S. 138 f. wird diese Reizrede ausführlich behandelt.

2. Teil der Kampfreden

Die zweite Hälfte dieses Kapitels beschäftigt sich mit den vereinzelt vorkommenden Elementen der Kampfreden. Zunächst werden solche Bestandteile der Kampfreden behandelt, die zur psychischen Vorbereitung der Recken auf die Schlacht - also meist vor dem Ausbruch der Feindseligkeiten - beitragen. Das sind vornehmlich a) die Selbstverpflichtung zum Kampf und b) die Siegessicherheit. Anschließend sollen diejenigen Komponenten der Kampfreden zusammengestellt werden, die während des Konflikts erscheinen. Diese Reden können entweder c) gegen den Widersacher in der Form von Spott- und Schmähreden oder d) an den Kampfgenossen als Ansporn zu heldischer Leistung gerichtet werden. Dabei wird es ohne Bedeutung sein, ob der Sprecher Christ oder Heide ist. Wichtig ist hier nur, daß solche Elemente vorhanden sind.

a) In vielen Fällen und meistens auf heidnischer Seite wird das Duell mit einem gab eingeleitet, in dem der Held prahlerisch sein heroisches Vorhaben in der Öffentlichkeit bekundet. So treten sämtliche heidnischen Pairs vor ihren König auf und manifestieren ihm ihren unerschütterlichen Willen, Roland und die zwölf Pairs zu töten. Aus purer Kampflust verpflichten sich der Emir aus Balaguer (V. 901 - 904; vgl. V. 3200), der Heidenfürst von Moriane (V. 914) und Margariz (V. 962 - 964) zum Kampf gegen die Christen. Escremiz will nach Roncevaux, um den Stolz der Franken zu brechen (V. 934 - 939). In überheblichster Selbstüberschätzung versprechen Esturgant und Estramariz ihrem König Marsilie, ihm den Kaiser selber zu übergeben (L'empereor vos metrum en present. V. 954; vgl. V. 2809; 3288 - 3290)! Manche Helden offenbaren erst ihre Absicht zu kämpfen, nachdem sie sich noch einmal von den guten Eigenschaften ihres Schwertes überzeugt haben (Noz espees sunt bones e tranchant; / Nus les feruns vermeilles de chald sanc. V. 949 f.; vgl. V. 984 f.; 966 - 969; 1065 - 1067) oder nachdem die Gewißheit, einem dem christlichen überlegenen Gott ('Göttervergleich') zu dienen, sie ermutigt und zuversichtlich über den für sie vorteilhaften Ausgang der Schlacht gemacht hat (V. 920 -

927). Um von seinem Vorsatz, Rolands Schwert Durendal zu erobern (V. 988), keinen Schritt zurückzuweichen, verpfändet Chernuble zuerst seine Ehre (Se trois Rollant li proz, enmi ma veie,/ Se ne l'assaill, dunc ne faz jo que creire, V. 986 f.). Dieser selbst auferlegte Zwang nötigt ihn nun, die Tat zu vollbringen. Auch ein 'Waffenvergleich' (V. 925 f.) mit dem darauf folgenden Trutzwort: Asez orrez laquele irat desure. (V. 927) ist Anlaß genug, um sich den Kampf vorzunehmen. Unbändiger Stolz und maßlose Ruhmsucht sind nicht selten Faktoren, welche die Helden dazu verleiten, sich zu einer oft für unüberwindlich gehaltenen Aufgabe zu vermessen (V. 755 - 759). In seiner Auseinandersetzung mit Olivier setzt Roland seinen Willen durch, den Kampf gegen die Heiden ohne jegliche Hilfe vom Kaiser auszutragen (V. 1055; 1065; 1077 f.). In jedem Fall trägt die Erfüllung des gab dazu bei, den eigenen Ruhm zu mehren und zu verbreiten.
Auch zwischen zwei blutigen Auseinandersetzungen erklären die Helden abermals mit einem gab ihren Vorsatz, den Feind anzugreifen. Dies geschieht zum Teil aus Angst vor bösen Zungen (V. 1462 - 1466), zum Teil aus Ruhmsucht und Hochmut (Tere Major, ço dit, metrat a hunte, / A l'emperere si toldrat la curone. V. 1532 f.), oder um den gefallenen Freund zu rächen (Deus le me doinst venger! V. 1548; vgl. V. 1633; 2142).

b) Im Unterschied zum NL ist die Selbstrühmung vor dem Gefecht in der ChdR selten. Dafür aber tritt das Element der Siegessicherheit umso deutlicher in den Vordergrund, die eine der Selbstrühmung ähnliche Rolle spielt. Die Siegesgewißheit der Helden äußert sich auf verschiedene Weise, am häufigsten in der festen Überzeugung des Protagonisten, sein Gegner werde im Gefecht erliegen (Franceis murrunt, V. 928; vgl. V. 867; 884; 893; 924; 935 - 939; 947 f.; 951; 969; 986 - 989; 1057 f.; 1068; 1081; 1166; 3182 f.; 3275). In manchen Fällen betrachtet der Heide seinen Feind schon als Toten: Se trois Rollant, de mort li duins fiance. (V. 914; vgl. V. 902 f.); als Symbol des Triumphs wird nicht selten das blutige Schwert des Kriegers angesehen (Veëz m'espee ... / ... / Jo vos plevis qu'en vermeill sanc ert mise.

V. 966 - 968; vgl. V. 950; 985; 1056; 1067; 1079). Als Bestätigung des Sieges gelten ebenfalls das Übernachten in heiligen Stätten des Feindes (V. 972 f.), die Gefangennahme einer im anderen Lager führenden Persönlichkeit (V. 954) oder das Ergreifen von Kriegsbeute (V. 1167).

c) Nachdem sich die Krieger in Kampfstimmung versetzt haben (Puis sunt muntez, la bataille demandent; V. 3091; vgl. V. 991 f.; 1006 - 1008; 1092; 1109; 1150 f.; 1183 - 1185; 3013), stürzen sie sich in den Kampf, der manchmal von einem défi, einer Herausforderung, eingeleitet werden konnte (vgl. Rolands Worte an Olivier, als dieser ihn angreift: Sire cumpain .../ ... / Par nule guise ne m'aviez desfiet! V. 2000 - 2002; vgl. V. 2978 - 2981; 3855). Sie versuchen dann, den Antagonisten mit provozierenden Worten zu erzürnen, ihn durch Hohn und Schmach niederzuschmettern. Oft hebt der Zweikampf mit einer lapidaren Drohung an. So versuchen die Franken, ihre Opponenten einzuschüchtern, indem sie ihnen ihren baldigen Tod voraussagen (Dient Franceis: Sempres murrez, glutun! V. 3275). Roland verspricht Grandonies, ihm seine erschlagenen Gesellen teuer zu verkaufen (Tel as ocis que mult cher te quid vendre! V. 1633), und dem König Marsilie droht er mit dem Schwert (V. 1900). Er gelobt, dem Heiden noch heute den Namen seines Schwertes beizubringen (E de m'espee enquoi savras le nom. V.1901) Verwünschungen sind in der ChdR häufig. Dem Gegner wünscht man zum Beispiel, Gott möge ihm alles Unheil schicken (Deus tut mal te consente! V. 1632; vgl. V. 1608; 3299), auch seine Götter werden verspottet (De Mahumet ja n'i avrez aiude. V. 1336). Höhnisch wird er auf die Auswegslosigkeit seiner Situation hingewiesen (Ja n'i avrez guarant! V. 1303; vgl. V. 1296; 1335; 1337). Vor dem Kampf überhäufen sich die entgegengesetzten Fronten mit Schmähungen. Die üblichen Scheltworte sind culvert (Culvert, mar le baillastes! V. 3446), feluns (Feluns Franceis, hoi justerez as noz. V. 1191; vgl. V. 1908 f.; 2060), glutun (Sempres murrez, glutun! V. 3275) und der Vorwurf der Superbia, des orgueil (Reis orguillos, nen est fins que t'en alges! V. 2978). Aber auch nach dem Zweikampf scheut man sich nicht, den erschlagenen Feind zu

beschimpfen (Vencut est le culvert. V. 1394; vgl. V. 1335; 1337). Interessant ist das Phänomen des tu-vos-Wechsels[1] innerhalb der Kampfreden und seine Entwicklung in den Kampfdarstellungen der ChdR. Charlemagne und Baligant, die zwei Herrscher, duzen sich (V. 3589 - 3600), Roland duzt Marsilie im Kampfgespräch (V. 1898). Auch Baligants zwei Boten, die dem Kaiser den Fehdehandschuh hinwerden, duzen Charles in übermütiger Verachtung seiner kaiserlichen Würde und des Feindes überhaupt (V. 2978 - 2981). Es läßt sich eigentlich eine Tendenz vom vos zu tu, von der höflichen bis zur wenig schmeichelhaften, ja schmählichen Anrede während der Schlacht verfolgen. Beim Ausbruch der Feindseligkeiten herrscht vorwiegend vos vor (V. 1232; 1253; 1296; 1303; 1335), bei zunehmender Animosität nur noch tu (V. 1608; 1632; 1898 - 1901; 1958 - 1961; 2286; 2293; 3446).

d) Charakteristisch für die Kampfschilderung der Chansons de Geste und eine allgemeine epische Erscheinung[2] ist die Ermunterung der eigenen Mannen zur Tapferkeit im Gefecht durch feurige Anreden der Führer[3]. Ständig werden die Kämpfenden dazu aufgefordert, ihren Schlachtruf ertönen zu lassen, da er das Zeugnis für die Stärke und den Mut des Einzelnen ist. So steigern die

---

1) Vgl. A. Mussafia, "Grammatisches. Zum Oxforder Roland," ZRP, IV (1880), S. 104 - 113.

2) Vgl. z.B. Aeneis IX (V. 786 - 788); X (V. 280 - 282; 369 - 372).

3) Auch die Beifallskundgebungen der am einzelnen Zweikampf nicht augenblicklich Beteiligten, welche, indem sie den Kampfgenossen über seinen eben errungenen Sieg komplimentieren, ihn zu noch größeren Taten anspornen, spielen eine wichtige Rolle. Gepriesen wird nicht allein der Held (Dist l'arcevesque: Nostre hume sunt mult proz; / Suz ciel n'ad home plus en ait de meillors. V. 1441 f.; vgl. V. 1508 f.; 1876 - 1878; 3335 f.; 3406-3408). Auch dessen mächtige Schwerthiebe, mit denen er den Feind dezimiert hat, bewundern die Kampfkameraden (Oliver, frere, itels colps me sunt bel! V. 1395; vgl. V. 1280; 1284; 1376 - 1378). Um Oliviers Taten zu würdigen, weiß Roland von keinem besseren Lob, als diesen mit sich selber zu vergleichen (Ço dist Rollant: Mis cumpainz est irez! / Encuntre mei fait asez a preiser. V. 1558 f.).

Schlachtrufe Munjoie bei den Christen[1] (V. 1181; 1350; 1525; 1974; 2151; 3092; 3300; 3565; 3620), Préciuse (V. 3298; 3564) bei den Heiden die Begeisterung beider Gruppen (A icest mot si s'esbaldissent Franc, V. 1524), bzw. üben eine negative, entmutigende Wirkung im feindlichen Lager aus (Ço dist Rollant: Ci recevrums martyrie, / E or sai ben n'avons guaires a vivre; V. 1922f.; vgl. V. 3620 - 3623).

Häufig werden die Helden ermahnt, tüchtig zu schlagen (Ferez seignurs, V. 1925; vgl. V. 1542 f.; 1561; 1578; 3392; 3397; 3472), oder sie werden daran erinnert, daß sie für das Recht kämpfen (Devers vos est li orguilz e li torz. V. 1592; vgl. V. 1015; 1212; 1899; 1942; 3359; 3367; 3413). In beiden Fällen steigt wiederum das Selbstbewußtsein einer Gruppe (V. 3400; 3472), während es dem Feind gleichzeitig in reziprokem Verhältnis entzogen wird (V. 1544; 1578).

Sowohl das Bangen um den Nachruhm (Malvaise essample n'en serat ja de mei. V. 1016; vgl. V. 1122 f.) und die Angst vor male chansun (V. 1466; 1517; 1014), jenen Spottliedern, deren verheerende Wirkung der Betroffene an eigener Ehre zu spüren bekam, als auch der Hinweis auf die Schande, der sich die Kämpfer aussetzen würden, wenn sie es nicht wagten, in den Konflikt einzugreifen, veranlassen, bzw. zwingen die Helden, heroische Taten zu vollbringen.

Ein schmähliches Leben soll derjenige führen, der vom Kampf flieht (V. 1047), der säumig ist (V. 1938; 3411; 3538 f.), der sein Leben nicht teuer verkauft (V. 1924), der nicht angreift (V. 2062; 2602 - 2604), der nicht kräftig genug schlägt (V. 2144; 3559), der den Feind entrinnen läßt (V. 2063). Wer sich im Kampf weder stark noch kühn erweist, ist keinen Heller wert und sollte dann lieber Mönch in einem Kloster werden (V. 1876 - 1882), sagt der Erzbischof (!) Turpin.

---

1) Kein einziges Mal ruft Roland Munjoie aus, wohl um seinem Feind Ganelon - und hier begegnet wieder das Motiv der Feindschaft, das sich wie ein roter Faden durch die ChdR hinzieht - zu beweisen, daß er aus eigener Kraft siegen kann, denn Munjoie ausstoßen, heißt "invoquer l'assistance divine". J. Harris, "Munjoie and reconuisance in the Chanson de Roland, l. 3620," Romance Philology, X (1957), S. 170.

Als letztes Aufreizungsmittel verwendet Turpin das Versprechen eines Märtyrerstuhls im Paradies (V. 1521 - 1523) und der Absolution (V. 1133). Als Buße legt er seinen Mannen auf weiterzukämpfen. Die Reaktion der Krieger ist spontan (vgl. V. 1884; 1939).

Die Hauptpunkte dieses Kapitels lassen sich folgendermaßen zusammenfassen: Im ersten Teil wurden die Kampfdialoge der ChdR behandelt und, wie im NL, auf die darin vorkommenden motivischen Elemente hingewiesen. Ein zusätzlicher Bestandteil der Kampfreden ließ sich während der Beschreibung der Schlacht herausstellen: Die gegenseitige Aufreizung von Helden desselben Heeres.
Während die Selbstrühmung im NL eine sehr bedeutende psychologische Funktion erfüllte - sie steigerte das Selbstbewußtsein des Sprechers, befreite ihn von Angstausbrüchen, flößte ihm solche Zuversicht auf den Erfolg ein, daß er nun siegesgewiß wagte, sich einer ungeheuren Aufgabe zu vermessen - findet sie sich in den Reden der Helden der ChdR kaum (vgl. V. 1462 - 1465; 865). An ihrer Stelle erscheint vor dem Kampf das Element der Siegessicherheit.
Die eigentliche Kampfrede wird oft durch eine Schelte, einen gab oder beide eingeleitet. Die Schelte, meist culvert, felon, erfüllt in diesem Fall eine wichtige, der Selbstrühmung ähnliche Funktion. Der Gescholtene erscheint dem Sprecher verächtlich, ihm sozial und deshalb auch jetzt im Kampf nicht gewachsen. Dieses Gefühl der Überlegenheit intensiviert den Mut des Sprechers und soll ihn gleichzeitig seinem Feind entziehen.
Der gab, mit dem der Kämpfer, meist ein Heide, seinem Gegner prahlend sein Vorhaben kündigt und eine Behauptung aufstellt, deren Richtigkeit ein Duell zu prüfen hat, verleiht dem Kampf den Charakter eines Gottesurteils. Gott verleiht demjenigen den Sieg, der Recht hat.
Von den sechs untersuchten Kampfreden weisen jene zwischen Aelroth-Roland, Falsaron-Olivier und Corsablix-Turpin eine gemeinsame Struktur auf. Jedes dieser drei Kampfgespräche hebt mit

einer ausdrücklichen oder implizierten Schmähung an. Es folgt einer Herausforderung zum Kampf oder ein gab, der als solche gemeint ist, worin der Redende übermütig seine Siegesgewißheit ausspricht. Auf diese Weise erscheint ihm die Tat als schon erfolgreich vollzogen und gilt ihm als Symbolhandlung. Der Gegner faßt solche Äußerungen als persönliche Drohung auf und reagiert mit dem Schwert. Nach der Tötung des Heiden beschimpft der christliche Kämpfer den Erschlagenen, und er widerlegt dessen im gab enthaltene Beschuldigung. Die Reizrede endet mit einer siegesversprechenden Ermunterung an die Truppen und mit dem Schlachtruf Munjoie Schematisch lassen sich diese drei Kampfreden folgenderweise darstellen:

	Aelroth		Falsaron		Corsablix
1191a	Schelte	1222	Schelte	1240	Schelte
1191b	Herausforderung	1223	Herausforderung	1241	gab
1192 – 1195	gab		gab	1242	Herausforderung
1196	Reaktion	1224	Reaktion	1243f.	Reaktion
1197 – 1205	Zweikampf	1225 – 1229	Zweikampf	1245 – 1250	Zweikampf

	Roland		Olivier		Turpin
1207a	Schelte	1232	Schelte	1253a	Schelte
1207b – 1210	Widerlegung	1232	Widerlegung	1253b – 1257	Widerlegung
1211f.	Siegessicherheit	1233	Siegessicherheit	1258 – 1260	Siegessicherheit
	Leerstelle[1]	1234	Munjoie	1260	Munjoie

Es wäre also berechtigt, von der Wiederholung eines festen Schemas zu sprechen, bei dem "lediglich die Personen wechseln, ent-

1) Vgl. Anm. 1, S. 109.

sprechend dem Zweck dieser Methode, eine Kollektivhandlung darzustellen"[1]. Wie H. Gräf weiter richtig bemerkt, scheint der Dichter bei seiner Beschreibung von den Zweikämpfen, "einen festen Typus [benutzt zu haben], der ihm zur Formel geworden ist ..."[2]. Aber nicht nur diese drei Kampfdialoge verraten einen formelhaften Stil, überhaupt scheint die Formel ein festes Kompositionselement mündlicher Dichtung zu sein[3].

---

1) H. Gräf, Der Parallelismus im Rolandslied. Diss. Würzburg, 1931, S. 2.

2) H. Gräf, a.a.O., S. 2.

3) E. Hoeppfner weist in seiner Arbeit "Les rapports littéraires entre les premières chansons de geste," Studi Mediaevali, IV (1931) auf gewisse Gemeinsamkeiten der chansons de geste hin, die sich meist in den Kampfschilderungen feststellen lassen. Er spricht von einer 'terminologie technique', von 'formules' und 'procédés littéraires tout faits', welche in diesen Heldenliedern immer wiederkehren (S. 249); vgl. P. Aebischer. "Halt sunt li pui e li val tenebrus," Studi Mediaevale, XVIII (1952), S. 17 ff. und R. Lejeune, "Technique formulaire et chanson de geste," Moyen Âge. LX (1954), S. 311 - 334. Es handelt sich dabei um Formeln, die laut M. Parry "a group of words which is regularly employed under the same metrical conditions to express a given essential idea" darstellen. "Studies in the Epic Technique ...," Harvard Studies in Classical Philology, XLI (1930), S. 80. Diese Definition führt R. Hitze "Studien zu Sprache und Stil der Kampfschilderungen in den Chansons de Geste," Kölner Rom. Arbeiten, NF. XXXIII (1965), weiter aus. Es geht aus ihrer Untersuchung hervor, daß "die Anordnung der Wörter ... nicht festgelegt [sei], die Formel ... also reversibel [sei] ..." (S. 99); ferner könne ein Element der Formel vom Singular in den Plural übertragen werden. Die Formel erlaube weiterhin Variationsmöglichkeiten, z.B. "die Verbindung eines häufig verwendeten Substantivs mit einem ihm fest zugeordneten Verb oder Adjektiv." (S. 99). Letztlich könne "ein Element ... durch ein Synonymon oder einen inhaltlich zumindest verwandten Begriff ersetzt werden." S. 100. In der ChdR kehren in den Selbstverpflichtungsreden der Helden solche Zusammensetzungen wie Se truis Rollant (V. 893; 902; 914; 935; 986) immer wieder, ebenfalls in Ausdrücken der Siegessicherheit, so zum Beispiel Franceis murrunt e France en ert deserte. (V. 938; 989; - hunie, V. 969; vgl. V. 951) wie auch in der Selbstrühmung, bzw. in dem Waffenlob Veez m'espee (V. 925; 966), ma bone espee (V. 984; 1121; vgl. V. 949). Auch die Schelte ist formelhaft: Deus tut mal te tramette! (V. 1608; - consente! V. 1632), Felun paien (V. 1068; 1098; vgl. Feluns Franceis V. 1191), culvert paien (V. 1253; 2292) wie auch die den Mut der Helden schürenden Reden: ferez paiem (V. 1543; 1578; 3397), ferez baron (V. 3392; 3472; vgl. V. 1925; 1937), seit fel ki (V. 2062; 2144; 3559; vgl. V. 1924).

Die Kampfreden der ChdR weisen gewiße Besonderheiten auf, die sie von denjenigen des NL abheben. Mit Ausnahme von drei Kämpfen (zwischen Olivier-Marganice, Charles-Baligant, Tierri-Pinabel), während derer ein Dialog stattfindet, sind die Kampfreden der ChdR lediglich Monologe. In den Konfrontationen mit Streitgespräch sind es immer die Heiden, die das Wort als erste ergreifen. Sie verschmähen ihre christlichen Gegner, die diesen Wortschwall ruhig und ohne Unterbrechung über sich ergehen lassen. Das Ende der Reizreden der Heiden ist das Signal für den Übergang zum Kampf. Erst nach dem Totschlag verhöhnt der christliche Ritter seinerseits den toten Gegner. Mit seiner Reizrede kann er eine Wirkung - wenn überhaupt - nur auf dessen sich in Hörweite befindende Kampfgefährten erzielen. Die mit Wucht vorgetragenen Hohn- und Schmähreden der Helden des NL, mit denen jeder versuchte, den anderen zu vernichten, sind in der ChdR kaum vertreten. Es fehlt in den Kampfreden der ChdR - ausgenommen die drei oben erwähnten mit Dialog - jegliche Form der gegenseitigen Provokation.

III. Das Beowulf-Epos

Aus der Untersuchung der Reizreden im NL und in der ChdR, wo sie sehr zahlreich vorhanden waren, ließ sich ihre vielschichtige Erscheinungsform deutlich erkennen. Im Unterschied dazu ist die Zahl der feindlichen Wortwechsel im Beowulf-Epos sehr begrenzt. Zwei Tatsachen sind dafür entscheidend: Zum einen streitet der Titelheld - abgesehen von seiner Auseinandersetzung mit Unferth - nur mit Drachen, die, weil der Dichter einen Anschein von Realismus bewahren wollte, stumm auftreten; andererseits gibt es im gesamten Epos kaum einen Anlaß, mit Menschen zu kämpfen[1]. Deshalb ist die Möglichkeit, Wortgefechte in das Handlungsgefüge des Beowulf-Epos einzuflechten, erheblich eingeschränkt. Darüber hinaus erscheint die direkte Rede als Gestaltungsmittel der Kampfszenen kaum[2]; von solchen Vorgängen erfährt man nur durch Berichte[3].

---

1) Der Grund dafür mag wohl sein, wie M.E. Goldsmith, "The Christian Perspective in Beowulf," An Anthology of Beowulf Criticism. Notre Dame, 1963, meint, daß "the poet was concerned with the minds and hearts of men ..., and only secondarily with wars and banquets and feats of swimming. One of the strongest reasons for this belief is the extraordinary way in which the poet has avoided writing an epic about a martial hero. If we compare Beowulf with the Chanson de Roland, it is plain that the earlier poet had the material, had he so wished, to write a poem of the Roland sort." S. 375.

2) Dieses Fehlen der Reizreden bemängelt Fr. Klaeber in der Einleitung zu seiner Beowulf-Ausgabe, wenn er schreibt: "That some of the speeches follow conventional lines of heroic tradition need not be doubted. This applies to the type of the gylpcwide before the combat ..., the 'comitatus' speech or exhortation of the retainers ..., the inquiry after a stranger's name and home ... The absence of battle challenge and defiance ... is an obvious, inherent defect of our poem." Beowulf and the Fight at Finnsburg. Boston, 3rd Edition, 1950, S. LVI. Alle Zitate in der folgenden Untersuchung sind der Ausgabe von C.L. Wrenn, Beowulf with the Finnesburg Fragment, fully revised edition by W.F. Bolton, London, 1973, entnommen (fortan als Beow zitiert).

3) Vgl. z.B. den Kampf um die Finnsburg (V. 1068 - 1159) und die Schlacht bei Hrefnawudu (V. 2922 - 2998).

1. Beowulf und Unferth

Das Streitgespräch zwischen Unferth und Beowulf, vergleichbar in seiner Bedeutung dem zwischen beiden Königinnen im NL oder zwischen Roland und Ganelon in der ChdR, hat die Forschung aufgrund der Tatsache, daß es in das Epos scheinbar nicht organisch hineinpaßt[1], lange beschäftigt. In den Stellungnahmen dieser Szene finden sich Deutungen, die von einer reinen Entsprechung zur feindlichen Unterredung zwischen Turnus und Drances in Vergils Aeneis[2], über einen Männervergleich zur Unterhaltung der Gäste[3], bis zur kultischen Streitrede[4] reichen.
Nach dem zeremoniellen Empfang, während dessen Beowulf seine Absicht kundtut, die Dänen von Grendel zu befreien, begeben sich die Krieger zum Gelage. Mit folgenden Worten zerstört Unferth die herrschende Harmonie[5]:

---

1) S. T.B. Haber, A Comparative Study of the 'Beowulf' and the 'Aeneid', Princeton, 1931, S. 10- and W. Hövelmann, Die Eingangsformel in germanischer Dichtung. Diss., Bonn, 1936, S. 7.

2) Vgl. T.B. Haber, a.a.O., S. 51 - 53, 106 - 111 und Fr. Klaeber, "Aeneis und Beowulf," Archiv, CXXVI (1911), S. 340 f. Auch in der Reizrede zwischen Odysseus und Euryalus (Odysseus, 8. Buch, V. 158 ff.) sehen A.B. Lord, "Beowulf and Odysseus", Medieval and Linguistic Studies, London, 1965, S. 86 ff. und E.B. Irving, Jr., A Reading of Beowulf, Yale, 1968, S. 66 ff. eine Parallele.

3) A. Pirkhofer, "Figurengestaltung im Beowulf-Epos," Angl. Forschungen, LXXXVII (1940), S. 120. N.E. Eliason, "The þyle and scop in Beowulf," Speculum, XXXVIII (1963), S. 267. A. Bonjour, "The Digressions in Beowulf, "Medium Aevum Monographs", Oxford, 1950, S. 21. Vgl. Einleitung, S. 15 f.

4) W. Hövelmann, a.a.O., S. 7.

5) Schon der Name Unferth (< Unfrith durch Umstellung des r 'trouble-maker') deutet auf seinen Charakter als Störenfried hin. Vgl. Robinsons Hypothese: Unferth 'nonsense' (- ferhð 'mind') in Essays in Honor of Richebourg Gaillard McWilliams. Birmingham, Alabama, 1970, S. 43 - 48 (mir unzugänglich).
Zur strittigen Interpretation dieses Charakters sei verwiesen auf die Arbeiten von M.W. Bloomfield, "Beowulf and Christian Allegory: An Interpretation of Unferth," Traditio, VII (1949 - 1951), S. 410 - 415; J.L. Rosier, "Design for Treachery: The Unferth Intrigue," PMLA, LXXVII (1962), S. 1 - 7; J.D.A. Ogilvy, "Unferth: Foil to Beowulf?," PMLA, LXXIX (1964), S. 370 - 375; J.L. Baird, "Unferth the þyle," Medium Aevum, XXXIX (1970), S. 1 - 12. Mit Recht sagt E.B. Irving, Jr., a.a.O., S. 69, daß

Eart þū sē Bēowulf, sē þe wið Brecan wunne,
on sidne sæ ymb sund flite,
dāēr git for wlence wada cunnedon
ond for dol-gilpe on dēop waeter
aldrum nēþdon?
(V. 506 - 510a)

In dieser eröffnenden Reizrede (vgl. onband beadu-rūne, V. 501a) weist Unferth Beowulf bösartig auf sein schändliches Versagen beim Wettschwimmen gegen Breca hin[1]. Die Vorwürfe, die er dem geatischen Gast macht, sind von seiner Eifersucht auf Beowulfs Ruhm motiviert (vgl. V. 501b - 505). Er kann es nicht ertragen, daß ein Fremder an den Hof kommt und sich eine Aufgabe vornimmt, zu der er sich selber offenbar untauglich erwiesen hat[2]. Schon mit der sarkastisch betonten Anrede: Bist du der Beowulf" fordert er seinen Rivalen heraus. Er beschuldigt ihn, wegen seines anmaßenden Stolzes sein Leben - wie auch Breca das seine - aufs Spiel gesetzt zu haben, nur um eine frühere unüberlegte Prahlrede (vgl. for dol-gilpe) zu bestätigen. Beowulf erscheint also im Gegensatz zu seinem ersten Auftritt vor Hrothgar in der unrühmlichen Rolle des "irresponsible braggart who attempts rash and senseless exploits involving the risk of life ... In other words ... he

---

"Unferth's rude speech gives expression to some of the unconscious tension and antagonism that one can assume must have existed among the Danes, humiliated as they were by their own failure."

1) Ob Unferth über dieses Abenteuer wirklich Bescheid weiß und nun absichtlich die Wahrheit verfälscht, um Beowulf zur Unterhaltung der Anwesenden zu reizen und dessen heldenhafte Gesinnung zu prüfen, oder ob ihm ein verzerrter Bericht von Beowulfs Niederlage zu Ohren gekommen ist, den er jetzt dem dänischen Hof mitteilt, um seinen König vor weiterer Schande vor dem Betrüger zu bewahren, sei dahingestellt.

2) Hierzu äußert sich A. Bonjour, a.a.O., S. 18: "As long as no one proved able to meet Grendel in fight, Unferth - who apparently did not venture to measure himself against the monster - could still enjoy the position of undisputed superiority which he was eager to maintain. The existence of Grendel could not deprive him of his glory: the monster simply transcended human powers. Beowulf's attempt was robbing him of his foremost place, and Unferth's first reaction was naturally enough spite and jealousy." Vgl. A.G. Brodeur, The Art of Beowulf, Berkeley, 1960, S. 155.

[Unferth] claims that Beowulf is beyond any rational control, whether self-control or the intelligent advice of others ..."[1] Eigentlich scheint der Dichter mit diesen höhnischen Worten Unferth nicht nur seinem Gesprächspartner Übermut vorwerfen zu lassen, sondern gemäß dem christlichen Geist seiner Zeit gleichzeitig Kritik an dieser symptomatischen Heldensitte, nämlich der Selbstverpflichtung (bêot) und der Selbstrühmung (gylp) üben zu wollen.
Darauf fügt Hrothgars þyle einige Einzelheiten über den Schwimmwettbewerb hinzu, die, wie er hofft, Beowulfs angebliche Heldenleistung schmälern und dessen Ansehen beeinträchtigen würden:

Nē inc āēnig mon,
nē lēof nē lāð, belēan mihte
sorh-fullne sið,
(V. 510 b - 512 a)

git on waeteres āēht
seofon niht swuncon; hē þē aet sunde oferflāt,
haefde māre maegen;
(V. 516 b - 518a)

Mit diesen Worten drückt er aus, Beowulf sei so sehr vom Ruhmesgedanken besessen gewesen, daß ihn weder Freund noch Feind von seinem Vorsatz hätte abbringen können, also ein deutlicher Vorwurf der Leichtsinnigkeit. Er berichtet weiterhin, Beowulf und Breca hätten sieben Nächte gegen die Wogen gekämpft.
Schließlich habe Beowulf den kürzeren gezogen. Diese ehrenrührigen Worte, mit denen Unferth Beowulf mangelnder sapientia und fortitudo bezichtigt[2], ergänzt er mit der kränkenden Feststellung:

Bēot eal wið þē
sunu Bēanstānes sōðe gelāeste.
(V. 523b - 524)

---

1) E.B. Irving, Jr., a.a.O., S. 70.

2) R.E. Kaske, "Sapienta et Fortitudo as the Controlling Theme of Beowulf," Studies in Philology, LV (1958), Nr. 3, S. 403 f.

Damit verschärft er seinen Angriff gegen Beowulf. Er meint spöttisch, daß Breca im Gegensatz zu seinem Konkurrenten sein feierlich abgelegtes Gelübde eingelöst habe. Indirekt wird also gesagt, daß Beowulf seinen bêot nicht gehalten und folglich seine Ehre verwirkt habe. Eine weitere Konsequenz dieser Schmähung verdeutlicht sich in Unferths Abschlußbemerkung:

> Ðonne wēne ic tō þē wyrsan geþingea,
> ðēah þū heaðo-rāēsa gehwāēr dohte,
> grimre gūðe, gif þu Grendles dearst
> niht-longne fyrst nēan bīdan.
> (V. 525 - 528)

In dieser Rede verkündet er seinem Gegenspieler skeptisch, daß dieser sich trotz seiner zahlreichen Kämpfe gegen Meeresungeheuer als untauglich im Kampf gegen Grendel erweisen werde. Darüber hinaus weissagt er Beowulf den Untergang, wenn dieser überhaupt den Kampf gegen den Drachen wagen sollte (vgl. gif þū Grendles dearst, V. 527b). Unferth, der mit diesem Trutzwort eindeutig den Vorwurf der Feigheit impliziert, vollendet auf diese Weise Beowulfs öffentliche Erniedrigung[1].

Beowulf, dessen Glaubwürdigkeit durch Unferths Verleumdungen stark erschüttert ist, und der nun wohl meint, seine wenig ruhmreiche Jugend (vgl. V. 2183b - 2188) rechtfertigen zu müssen[2], berichtet jetzt seinerseits über das Schwimmabenteuer mit Breca:

> Hwæt þū worn fela,
> þeore druncen
> sægdest from his sīðe!
> Þæt ic mere-strengo
> earfeþo on ȳþum,
> Wit þæt gecwædon
> ond gebeotedon
> on geogoð-fēore -
> aldrum neðdon;
> wine mīn Unferð,
> ymb Brecan spræce,
> Sōð ic talige
> maran āhte,
> ðonne æ nig ōðer man.
> cniht-wesende
> - wæron begen þā gīt
> þæt wit on gār-secg ūt
> ond þæt geæfndon swa.
> (V. 530 - 538)

---

1) Daß der König seinen Mann nicht sofort zurechtweist, ist auffallend. Der Grund dafür mag wohl sein, daß Beowulfs Widerlegung von Unferths tadelndem Schimpf den Dänen von höchster Bedeutung ist. Dadurch nämlich wird seine Fähigkeit, Grendel zu bekämpfen, bestätigt. Vgl. A.G. Brodeur, a.a.O., S. 167 f.

2) War Unferth so gut informiert über die Breca-Geschichte, so mag er auch über Beowulfs tatenlose Jugend gewußt haben.

Zunächst zahlt er mit seiner ironisch gemeinten Anrede wine mīn 'mein Freund'[1] Unferth seine anfänglichen Worte zurück: Eart þu sē Bēowulf (V. 506a). Beowulf fährt dann mit einem spöttischen Hinweis auf Unferths Geschwätzigkeit fort und spielt dadurch darauf an, daß er Unferths Reizrede nicht ernst genommen und sich vielleicht deshalb von dem sonst fast unvermeidlichen Duell gegen ihn zurückgehalten hat[2].

Mit überlegener Gelassenheit, seinem Antagonisten in der Wortgewandtheit durchaus ebenbürtig, teilt er sich selbst lobend mit, er habe mehr Kraft als sonst irgendjemand - d.h. als Breca - im Meer entfaltet. Das feierliche Gelöbnis, das Leben im Ozean zu riskieren (vgl. Wit ... gebēotedon, V. 535 f.), hätten außerdem beide eingelöst, also nicht nur Breca, wie Unferth in seinem verzerrten Bericht behauptet hatte (vgl. V. 523 f.). Somit widerlegt er Unferths Anspielungen auf seine mangelnde Klugheit und Leistungsfähigkeit und stellt seine gekränkte Ehre halbwegs wieder her[3].

Was Unferth nur nebenbei gestreift hatte, wird im folgenden Abschnitt sorgfältig exemplifiziert. Während er in seiner falschen Darstellung des Schwimmabenteuers angedeutet hatte, daß aufgrund von Beowulfs begrenzter Ausdauer der Ausgang des Kampfes gegen Grendel verhängnisvoll sein könnte, so widerlegt der geatische Krieger hier diese Worte, indem er mit seinen im Meer vollbrachten Heldentaten prahlt (V. 550 - 572). In stereotyper Übertreibung

---

1) Vgl. B.J. Timmer, "Irony in Old English Poetry," English Studies, XXIV (1942), S. 171 ff.; L.L.Schücking, "Heroische Ironie," Engl. Kultur in sprachwiss. Deutung, Leipzig, 1936, S. 73.

2) Vgl. K. Malone, "Young Beowulf," JEGP, XXXVI (1937), S. 22.; L.L. Schücking, "Das Königsideal im Beowulf," Bulletin of the Modern Humanities ..., III, Nr. 8, Okt. 1929, S. 153; M.A. Goldsmith, "The Christian Theme of Beowulf," Med. Aev., XXIX (1960), S. 86 f. und diess., The Mode and Meaning of Beowulf. London, England, 1970, S. 213.

3) Interessant ist, daß nur Unferth das Schwimmen beider Knaben als einen Wettkampf auffaßt. Bei Beowulf ist nicht einmal die Rede davon. In diesem Abenteuer sieht er vielmehr den Kampf mit dem wilden Meer (V. 546a, 548b), dem Wind (V. 547b - 548a), der Kälte (V. 546b) und die Überwindung der Angst vor der Nacht (V. 547a).

berichtet er über die wütenden Seeungeheuer (V. 549), die er nach heftigem Kampf zum Teil auch auf dem Meeresboden eines nach dem andern erlegt habe (V. 553 f.). Somit wird ein Zusammenhang zwischen Beowulf dem mächtigen Schwimmer und Beowulf dem Drachentöter hergestellt. Der Held hofft dadurch, seine in Zweifel gezogene Ehre endgültig zu reinigen und seinem <u>bêot</u> gegenüber König Hrothgar (vgl. V. 424b - 426a) Glaubwürdigkeit zu verleihen. "Das Gefühl der Überlegenheit, das zum Heldenstolz gehört, verführt [Beowulf nun] ... dazu, geradezu zu scherzen."[1] Ironisch erzählt er, wie er den ihn angreifenden Ungeheuern mit dem Schwert gedient, und ihnen nicht gestattet habe, mit seinem Leib ein Unterwasserbankett zu veranstalten:

dēoran sweordе,
Næs hīe dære fylle
mān-fordædlan,
symbel ymbsæton

ic him þēnodе
swā hit gedēfe wæs.
gefēan hæfdon,
þæt hīe mē þēgon,
sæ-grunde neah;

(V. 560b - 564)

Die Art und Weise, in der Beowulf über sein Verhältnis zu den für die Seeleute äußerst bedrohlichen Kreaturen spottet, hat den Zweck, Unferths Vorhersagen noch einmal zu dementieren und jede eventuelle Nachwirkung seiner ehrverletzenden Rede zu zerstören. Zugleich erhöht Beowulf durch bewußte Verachtung der Gefahr sein Selbstbewußtsein, was ihm augenblicklich als Kraftquelle für die bevorstehende Bewährungsprobe dient. Aus dieser heroischen Haltung ziehen die zuhörenden Dänen eine wichtige Folgerung: Beowulf als Beschützer der Schiffe wird sich auch jetzt wegen seiner Tapferkeit und Hilfsbereitschaft als der zur Verteidigung Heorots geeignete Held erweisen.

Es folgt nun Beowulfs Gegenangriff auf Unferth:

swylcra searo-nīða
billa brōgan.

Nō ic wiht fram þē
secgan hyrde,
Breca næfre gīt

1) L.L. Schücking, "Heroische Ironie," S. 73.

æt heaðo-lāce,
swā deorlīce
fāgum sweordum
þēah ðū þinum brōðrum
heafod-mægum;
werhðo drēogan,

(V. 581b - 589)

nē gehwæþer incer,
dæd gefremede
—no ic þæs [fela] gylpe —
tō banan wurde,
þæs þū in helle scealt
þeah þīn wit duge.

Sarkastisch sagt er Unferth, er habe noch nie von ihm berichten gehört, daß sich dieser überhaupt an solch einem Abenteuer beteiligt habe. Weder er, Unferth, noch Breca hätten jemals den Mut gehabt, derartige Schwerttaten zu vollführen; dies sei für ihn, Beowulf, selbstverständlich kein Grund, sich seiner Leistung zu rühmen[1]. Nachdem Beowulf Unferth so erniedrigt und seinen vorherigen Angriff abgewiesen hat, demütigt er ihn weiterhin, indem er des þyle einzige Heldentat als Brudermord bezeichnet[2]. Diese Schelte müßte nach germanischer Ehrauffassung den Zweikampf herbeiführen[3]. Aber der so in seiner Ehre gekränkte Unferth bleibt die Antwort schuldig[4]. Hatte er kurz vorher Beowulf den Tod im Grendelkampf angekündigt, so verheißt ihm nun Beowulf als Gegenschlag die Qualen der Hölle für dieses vergossene Sippenblut.
Mit seinen nächsten Worten:

---

1) T.B. Haber, a.a.O., S. 53, findet diese Worte Beowulfs (V. 586b) "grotesquely humorous".

2) Vgl. V. 1165 ff. A. Hardy weist in ihrer Arbeit "The Christian Hero Beowulf and Unferð þyle," Neophilologus, LIII (1969), S. 55 -69 darauf hin, daß der in seiner Funktion verwandte anord. þulr (S. 63) ebenfalls als Brudermörder auftritt, wie in den Fáfnismál unter dem Namen Reginn (Edda. Die Lieder des Codex Regius nebst verwandten Denkmälern. 1. Text, hrsg. von G. Neckel und umgearbeitet von H. Kuhn, Heidelberg, ⁴1962, S. 180 - 188, bes. Str. 22 ff.).

3) "Die nordische Überlieferung läßt vermuten, daß ein solcher ursprünglich auch stattgefunden hat und daß der Däne gefallen ist." F. Genzmer, Beowulf ..., Stuttgart, 1964, S. 105. N.E. Eliason hält den Brudermord Unferths eher für "a supposed rather than actual event," a.a.O., S. 272, denn "accusing someone of a crime that he is guiltless of, especially a heinous one committed against one's kin, is a fairly common form of invective." S.273 - eine Behauptung, welche er ohne jeglichen Beweis aufstellt. K. Sisam, The Structure of Beowulf. Oxford, 1965, ist ähnlicher Meinung. Er nimmt an, daß "the poet was [probably] more concerned to give Beowulf a withering retort than to reconcile the crime with Unferth's position." S. 41.

4) K. Sisam, widerlegt N.E. Eliasons Behauptung (vgl. a.a.O., S.

Secge ic þē tō sōðe,
sunu Ecglāfes,
þæt næfre Grendel swā fela
gryra gefremede,
atol æglæca
ealdre þīnum,
hȳnðo on Heorote,
gif þīn hige wære,
sefa swā searo-grim,
swa þū self talast;
ac hē hafað onfunden,
þæt hē þā fæhðe ne þearf,
atole ecg-þræce
eower lēode
swīðe onsittan,
Sige-Scyldinga,
Nymeð nyd-bade,
nænegum arað
leode Deniga,
ac hē lust wigeð,
swefeð ond sendeþ,
secce ne weneþ
tō Gār-Denum.

(V. 590 - 601a)

versucht Beowulf, seinen Kontrahenten endgültig zu erledigen. Niemals, so sagt er, würde sich Grendel in die Halle hineingewagt haben, wenn Unferths Taten seinen Worten entsprochen hätten. Dabei übersieht er in seinem Versuch, Unferth des Maulheldentums zu bezichtigen, die Tatsache, daß sich dieser keineswegs seiner eigenen Tüchtigkeit gerühmt, sondern schlechthin nur die Taten Beowulfs mit jenen Brecas gegeneinander abgewogen habe. Dieser Beschuldigung der Feigheit, zunächst auf Unferth allein bezogen, schließt er einen direkten Angriff auf die Tatenlosigkeit der Dänen an. Aber weder dieser Vorwurf noch der Seitenhieb, mit dem Beowulf durch absichtliche Betonung des ironisch gemeinten Epithetons Sige-Scyldinga 'siegreiche Dänen' (V. 597) den Antagonismus verschärft, vermögen eine Reaktion von Unferth oder der Dänen herbeizuführen. Selbst dann, wenn er seinen Gastgebern vorhält, Grendel brauche sich vor keinem Widerstand der Dänen zu fürchten - wiederum eine Anspielung auf deren Feigheit - und käme deshalb nächtlich ungestört, um sich seinen Tribut zu holen, reagieren die Dänen nicht. Jetzt, da er Unferth entlarvt und dessen feiges Volk gedemütigt hat, hält er den Dänen sein tapferes und kampfbereites Volk entgegen:

eafoð ond ellen
gūþe gebēodan.
tō medo mōdig,
ofer ylda bearn
sunne swegl-wered
(V. 601b - 606)

Ac iċ him Gēata sceal
ungeāra nū,
Gæþ eft sē þe mōt
siþþan morgen-lēoht
ōþres dōgores,
sūþan scīneð!

---

282 - 284), daß Unferth alt sein müsse, mit folgender zutreffen-

Diese Worte, mit denen Beowulf Unferths Tatenlosigkeit erneut verspottet, zeigen seine feste Entschlossenheit, den früher ausgesprochenen bêot zu verwirklichen: Er verspricht nun, daß er bis zum nächsten Sonnenaufgang die Gefahr beseitigt haben werde[1], und er fügt spöttisch hinzu, jeder könne dann mutig zum Met gehen. Diese provokative Bemerkung ruft weder bei Unferth, dem sie gilt, noch bei den Dänen, die mit eingeschlossen sind, eine Reaktion hervor. Beowulf, der Unferth übertrumpfend abgefertigt hat, geht als unbestrittener Sieger aus diesem Streitgespräch hervor.

Es bleibt also ungewiß, ob Eifersucht Unferths Schimpfrede auf Beowulf motiviert, oder ob ihn gemäß seiner Stellung am Hof die Pflicht, einen überheblichen Ankömmling zu prüfen, dazu veranlaßt. Unferths unhöfliche Anrede gleich zu Beginn der Konfrontation mit Beowulf gibt den Tenor dieses Wortgefechts an. Mit Vorwürfen, die Beowulfs Klugheit, Tapferkeit und Ehre in Frage stellen, versucht Unferth seinen Rivalen vor dem Hof zu erniedrigen.' Mit überlegener Wortgewandtheit widerlegt Beowulf die Behauptungen seines Gegners. Er gibt Unferths Angriffe gegen diesen zurück und rächt sich so für den Vorwurf der Feigheit. Damit stellt er durch die Schmähung Unferths seine gekränkte Ehre wieder her. Beowulfs unangefochtener Sieg über Unferth bahnt nun den Weg für seinen Kampf gegen Grendel.

---

der Begründung: "He must be an active champion, not an old man like Hrothgar or Aeschere: otherwise Beowulf's taunt that he had not stopped Grendel's raids would be ineffective." A.a.O., S.41.

1) Daß Beowulf seinen bêot wortwörtlich erfüllt, wird vom Dichter mit peinlicher Genauigkeit ausgedrückt (V. 917 ff.).

2. Beowulfs Kampfreden

In diesem Abschnitt sollen Beowulfs Reden untersucht werden, in denen er sich selbst anfeuert, um sich auf seine zwei Hauptkämpfe seelisch vorzubereiten. Da in Beowulfs Kampfreden ein Gesprächspartner fehlt, entfällt auch die Möglichkeit eines Wortgefechts, des gelf. Im Beow beschränkt sich die Reizrede also auf die Elemente der Selbstverpflichtung (Sv), der Selbstrühmung (Sr) und der Siegessicherheit (Ss).

a) Beowulf und Grendel

Gleich nach seiner Ankunft in Dänemark[1] wird Beowulf vor den König geführt. Nachdem er stolz auf seine edle Abstammung hingewiesen hat (V. 407b - 408a), hebt er mit einer Selbstlobrede an (Sr):

hæbbe ic mæ rða fela
ongunnen on geogoþe. Mē wearð Grendles þing
on mīnre ēþel-tyrf undyrne cūð;
secgað sæ-līðend, þæt þæs sele stande,
receð sēlesta, rinca gehwylcum
īdel ond unnyt, siððan æfen-lēoht
under heofenes hādor beholen weorþeð.
þā mē þæt gelæ rdon lēoðe mīne,
þā sēlestan, snotere ceorlas,
þēoden Hrōðgār, þæt ic þē sōhte,
forþan hīe mægenes cræft mine cūþon:
selfe ofersāwon, ðā ic of searwum cwōm,
fāh from fēondum, þæ r ic fīfe geband,
yðde eotena cyn, ond on yðum slōg,
niceras nihtes, nearo-þearfe drēah,
wræc Wedera nīð - wēan āhsodon -
forgrand gramum:

(V. 408b - 424a)

Er rühmt seine glorreiche Jugend und gibt zu verstehen, daß er von der Grendelplage wisse. Seines eigenen Wertes bewußt, fügt er hinzu, daß ihm kluge und kühne Recken diese Reise nach Heorot deshalb geraten hätten, weil sie seine Riesenkraft kennen würden.

---

1) Diese Szene wird im Kapitel: Prozessuale Elemente der Kampfreden, S. 141 f. behandelt.

Um dieser Behauptung Glaubwürdigkeit zu verleihen prahlt er mit seinen früheren Heldentaten: Fünf Untiere habe er einmal in einem Kampf überwunden, zudem in nächtlichen Kämpfen zahlreiche Ungeheuer im Meer ausgerottet.
Diese Worte Beowulfs, eine Art curriculum vitae[1], die manche Forscher zu Unrecht als unhöflich und taktlos bezeichnet haben[2], dienen dem wichtigen Zweck, nicht nur den im fremden Land eintreffenden Helden in seinem Glanz darzustellen, sondern vor allem das Vertrauen von König Hrothgar zu gewinnen und ihn davon zu überzeugen, daß der Einzige, der ihm helfen kann, endlich gekommen ist. Denn Beowulf erscheint nicht als Sieger über menschliche Gegner, sondern vielmehr als der mächtige und erfahrene Drachenkämpfer, der dadurch für den Kampf mit Grendel prädestiniert ist. Außerdem verpflichtet ihn nun diese Ruhmrede zu einer seinen großartigen Worten angemessenen Leistung. So legt er jetzt im Gefühl seiner Überlegenheit ein feierliches Gelübde ab:

	ond nū wiþ Grendel sceal,
wiþ þām āglæcan	ana gehegan
þing wiþ þyrse.	Ic þe nū þā,
brego Beorht-Dena,	biddan wille,
eodor Scyldinga,	anre bēne:
þæt þū mē ne forwyrne,	wīgendra hlēo,
freo-wine folca,	nū ic þus feorran cōm,
þæt ic mote ana	[ond] mīnra eorla gedryht,
þes hearda heap,	Heorot fælsian.
Hæbbe ic eac geahsod,	þæt se æglāēca
for his won-hydum	wæpna ne recceð.
Ic þæt þonne forhicge,	swā mē Higelāc sīe,
mīn mon-drihten,	modes blīðe,
þæt ic sweord bere	oþðe sīdne scyld,
geolo-rand tō gūþe;	ac ic mid grape sceal
fōn wiþ fēonde	ond ymb feorh sacan,
lāð wiþ lāþum;	ðær gelyfan sceal
Dryhtnes dome	se þe hine deað nimeð.

(V. 424b - 441)

1) A. Bonjour, "The Digressions in Beowulf," Medium Aevum Monographs, Oxford, 1950, S. 26. F.B. Gummere, Germanic Origins. A Study in Primitive Culture, New York, 1892, S. 109.

2) "Though a 'boasting word' is perfectly in its place and almost [!] conventional in the mouth of an epic hero, and often occurs in the course of the poem, a certain amount (or even an appearance) of modesty was no less advisable at this particular point of Beowulf's first address to Hrothgar." A. Bon-

Mit diesem bêot, in dem "eine gewisse Ungeduld Beowulfs aus heldischem Tateifer zum Ausdruck [kommt und] die ... für den Typ des jugendlichen heldischen Kampfes überhaupt bezeichnend erscheint"[1], verkündet er dem versammelten Hof seinen festen Willen, Heorot endgültig von der zwölfjährigen Heimsuchung Grendels zu befreien. Ein solch vermessenes Unternehmen wird ihm, weil es sich keiner mehr zutraut, beim Gelingen unerhörten Ruhm eintragen. Beowulf, der sich allmählich in einen Rausch hineinsteigert, bittet den dänischen König nun darum, Grendel allein (vgl. âna V. 431a) bekämpfen zu dürfen.

Der Held, dem zugetragen wurde, daß Grendel in seinem Leichtsinn Waffen verachte, beschließt, selbst auf Waffen zu verzichten, und zwar nicht um seinem Gegner in aller fairness gleiche Kampfbedingungen zu gewähren[2], sondern um das Schicksal herauszufordern. Er will einen Kampf unternehmen, der ihm gerade wegen dieser grossen Gefahr seine körperliche Macht bestätigen und seinen Ruhm mehren soll. Weiterhin will Beowulf, der im übrigen von Grendels Unverletzbarkeit durch Waffen noch nichts ahnt (vgl. V. 801 ff.), keinesfalls einen leichten Sieg über einen unbewaffneten Kontrahenten erringen. Dieser Triumph könnte ihm eher schaden als zu seinem Ruhm beitragen.

Im weiteren spekuliert Beowulf über den Verlauf des ihm bevorstehenden Kampfes:

Wēn' ic þæt hē wille,	gif hē wealdan mōt,
in þæm gūð-sele,	Gēotena lēode
etan unforhte,	swā hē oft dyde.
mægen hreð-manna.	Nā þū minne þearft

jour, a.a.O., S. 14. Vgl. E.B. Irving, Jr., A Reading of Beowulf. Yale, 1968, S. 63 und L.L. Schücking, Heldenstolz und Würde im Angelsächsischen. Leipzig, 1933, S. 1.

1) A. Pirkhofer, "Figurengestaltung im Beowulf-Epos," Angl. Forschungen, LXXXVII (1940), S. 109.

2) So J. Hoops, Kommentar zum Beowulf, Heidelberg, 1932, S. 68 und F. Genzmer, Beowulf und das Finnsburg-Bruchstück, Stuttgart, 1964, S. 104. Fr. Klaeber, Beowulf and the Fight at Finnsburg. Boston, 1950, S. 143 und P.F. Fischer, "The Trials of the Epic Hero in Beowulf," PMLA, LXXIII (1958), Nr. 3, S. 176.

hafalan hȳdan, / ac hē mē habban wile
d[r]eore fahne, / gif mec deað nimeð;
byreð blodig wæl, / byrgean þenceð;
eteð an-genga / unmurnlice,
mearcað mor-hopu; / nō ðū ymb mines ne þearft
līces feorme / leng sorgian.

(V. 442 - 451)

Ironisch meint er, es wäre für Hrothgar eigentlich vorteilhaft, wenn er im Kampf gegen Grendel unterläge. Dann brauchte sich der König keine Sorge mehr über seine Verpflegung[1] zu machen. Indem sich Beowulf scherzhaft über die kommende Gefahr hinwegsetzt - eine Art "psychologischer Trick", dessen er sich wohl bewußt gewesen sein mag - steigert er seinen Mut und gewinnt zugleich Zuversicht am Erfolg. Mit anderen Worten: Gerade diese selbstverständliche Siegesgewißheit des Helden befähigt ihn jetzt auch, erhaben über die ihn erwartende bedrohliche Situation zu spötteln (Ss).

Nach seiner Auseinandersetzung mit Unferth wird der Metbecher herumgereicht. Als ihn Beowulf empfängt, wiederholt er mit eiserner Entschlossenheit (vgl. V. 630b) seinen Vorsatz[2] (Sv):

Ic þæt hogode, / þā ic on holm gestāh,
sæ-bāt gesæt / mid minra secga gedriht,
þæt ic anunga / eowra leoda
willan geworhte, / oþðe on wæl crunge,
feond-grapum fæst. / Ic gefremman sceal
eorlīc ellen, / oþðe ende-dæg
on þisse meodu-healle / minne gebidan.

(V. 632 - 638)

Entweder wird er eine ruhmreiche Tat vollführen oder tatenlos auf seine letzte Stunde in der Methalle warten. Dadurch erlegt er sich bewußt einen psychologischen Zwang auf. Denn die zweite Bedingung wäre mit seiner heroischen Gesinnung absolut unvereinbar. Beowulf befürchtet mit Recht, daß die Spötter, nachdem er Unferth

---

1) Fr. Klaeber, a.a.O., S. 144 f.

2) Über diese Sitte, während des Gelages bei vollem Becher Gelübde abzulegen, siehe die Einleitung, S. 4.

des Maulheldentums bezichtigt hat, ihn nun mit demselben Vorwurf verhöhnen würden, eine Beschuldigung, der immer der negative Beigeschmack der Feigheit anhaftet. Er weiß nun, daß er Grendel besiegen oder für immer in Schande leben muß. Die öffentliche Selbstverpflichtung ist also ein Movens zur Tat, und der Gedanke an die Ehre und den Ruhm ist als wichtigster Antriebsfaktor handlungsauslösend.
Vor Grendels Eintritt in die Halle spricht der Held eine letzte Ruhmrede (vgl. gylpworde V. 675b) aus[1], um kurz vor dem Kampf noch einmal sein Selbstbewußtsein zu stärken (Sr):

Nō ic mē an here-wæsmum hnāgran talige
gūþ-geweorca þonne Grendel hine;
forþan ic hine sweorde swebban nelle,
aldre beneotan, þeah ic eal mæge.
Nat he þāra goda, þæt he mē ongeān slea,
rand geheawe, þeah de he rōf sie
niþ-geweorca: ac wit on niht sculon
secge ofersittan, gif he gesecean dear
wig ofer wæpen:

(V. 677 - 685a)

Beowulf hält es also für nötig, zu diesem wichtigen Zeitpunkt einen Rückblick auf seine ruhmreiche Vergangenheit zu werfen und sich dadurch wieder von seiner Stärke und Kühnheit zu überzeugen. Daß er mit der psychologischen, leistungserhöhenden Wirkung dieser gylp-Rede rechnet, erscheint an dieser Stelle durchaus möglich. Er betont dann, er werde Grendel im Handgemenge treffen, wenn dieser überhaupt den Kampf wagen sollte. In diesen letzten Worten stellt Beowulf absichtlich die Tapferkeit seines Gegners in Frage; er bedient sich dieses Vorgehens, um sich in immer wirkungsvollerer Weise in Kampfstimmung zu versetzen.
Der durch bēot- und gylp-Worte auf den sich nähernden Zweikampf seelisch vorbereitete Beowulf erwartet jetzt in Kampfeswut (vgl. wrāþum on andan / bād-bolgenmōd, V. 708b- 709a) seinen Gegner. Ohne jegliche Hohnrede hebt der Kampf an. Im Moment des Zusammenstoßes erinnert sich Beowulf an sein prahlerisches Versprechen,

1) Vgl. Fr. Klaebers Kommentar zu dieser Stelle, a.a.O., S. 153.

Grendel unbedingt zu bezwingen (V. 758 f.). Dieser Gedanke und die Erinnerung an seine durch den bêot verpfändete Ehre verleihen ihm nun die Kraft, diese Bewährungsprobe siegreich zu bestehen.

b) Beowulf und der Drache

Wenn auch Beowulfs Rede vor seinem letzten Kampf in Form und Wirkung auf den Sprecher jener vor seinem Treffen mit Grendel ähnelt, soll ihr hier jedoch der Vollständigkeit halber eine kurze Untersuchung gewidmet werden.
Wie damals, so steigert sich Beowulf vor diesem Kampf in einen Rausch hinein (vgl. V. 2426 ff.) (Sr), der ihn ein verzerrtes Bild der Wirklichkeit erblicken, ihn die Gefahr verachten und ihm den Sieg schon für gegeben erscheinen läßt (Ss).
Nach diesen Präliminarien gelobt er, eine große Tat zu vollbringen (Sv), vorausgesetzt, der Drache sollte es überhaupt wagen, seine Höhle zu verlassen (V. 2510 ff.). Diese stereotypen Worte, die Beowulf aus dem Arsenal der ihm bekannten "Anfeuerungsmittel" automatisch übernimmt, schaffen einen direkten Bezug auf den siegreichen Kampf gegen Grendel (V. 2518b - 2523a), den Beowulf wohl als eine Präfiguration des jetzigen Gefechts betrachten will: Die Vergangenheit wird sich wiederholen und ihm den Sieg eintragen. Mit der Vision des unmittelbaren Triumphs vor Augen (Ss) erklärt Beowulf in Rauschstimmung, er werde sich, weil er so mutig ist, weiterer Selbstrühmung enthalten[1]:

---

1) J.C. Pope, "Three Notes on the Text of Beowulf," MLN, LXVII (1952), sagt, dieser Verzicht auf eine Prahlrede sei "decidedly out of keeping for so enthusiastic an orator as Beowulf ... A far more logical development of this speech would result if we could substitute gêoce 'aid' for gylp in line 2528b. The sentence would then mean, 'I am resolute in spirit, so that I shall dispense with help against the wingêd fighter'." S.507. Er legt die Hypothese dar, daß ursprüngliches veraltetes gêoce zunächst mit dem verständlicheren helpe ersetzt worden sei. Des Stabreims wegen sei helpe eventuell zu gelp → gielp → gylp verändert worden (S. 508). Dies würde somit den darauf folgenden Befehl Beowulfs an seinen Mannen erklären, daß sie sich am Kampf nicht beteiligen sollten, weil er ihrer Hilfe nicht bedarf.

Ic eom on mōde from,
þaet ic wiþ þone gūð-flogan gylp ofersitte.
(V. 2527b - 2528)

An dieser Stelle wird nach L.L. Schücking "die eigentliche Aufgabe des gylp ganz offensichtlich, nämlich daß der Kampfentschlossene sich selbst mit ihm den Rücken stärkt. Mit anderen Worten: Der Stolz als Bewußtwerden des eigenen Wertes wird zur seelischen Kraftquelle."[1)]
Infolge dieser arroganten Selbstüberschätzung verbietet Beowulf seinen Mannen, ihm beizustehen. Vom Ruhmverlangen besessen spricht er seinen letzten bêot (Sv): Dem Drachen werde er entweder dessen Schatz abgewinnen oder sein Leben dabei einbüßen (V. 2535 - 2537). Erzürnt (vgl, V. 2550) begibt er sich zur Drachenhöhle und fordert seinen Gegner mit einem lautem Schreien (V. 2551 f.) zum Kampf heraus.

Im Unterschied zu den Kampfreden des NL und der ChdR, wo die Möglichkeit der reziproken Provokation gegeben war, fehlt hier die herausfordernde Reizrede, der Kampfdialog. Im Beow vermag der Held durch die, wie es scheint, bewußte Verwendung einer ihm bekannten und bewährten psychologischen Technik, sich aus eigener Kraft in Kampfstimmung zu versetzen. Er ist sozusagen autonom. Während in den anderen zwei Epen die ausdrückliche Beschuldigung der Feigheit dem Feind gegenüber das Selbstbewußtsein des Sprechers erhöhte, vermag im Beow allein die Vorstellung dieser Schelte im Geist des Helden die gleiche Wirkung zu erzielen: Siegesgewiß stürzt er sich in den Kampf.

---

1) L.L. Schücking, Heldenstolz ..., S. 8.

3. Wiglaf und die feigen Geats

Ic ðaet māēl geman, þāēr wē medu þēgun,
þonne wē gehēton ūssum hlāforde
in bīor-sele, ðe ūs ðās bēagas geaf,
þaet wē him ðā gūð-getāwa gyldan woldon,
gif him þyslicu þearf gelumpe,
helmas ond heard sweord.
(V. 2633 - 2638 a)

Auf konventionelle Weise stachelt Wiglaf Beowulfs Gesellen zum Kampf an, wie dies z.B. auch in der Battle of Maldon[1] oder in der Saga von Hrolf kraki[2] anzutreffen ist. Es wird an die beim Met abgelegten Gelübde erinnert, an die zu diesem Anlaß geschenkten Goldringe und an die unbedingte Treue zum Schatzspender, die nun in Notzeiten Einsatz des eigenen Lebens erfordert. Während Hjaltis Rede in der nordischen Dichtung die erwünschte Wirkung auf den pflichtsäumigen Bjarki erzielte, vermag Wiglaf, die erschrockenen Krieger nicht aus ihrer Furcht zu befreien.
Nach der Tötung des Drachen überhäuft Wiglaf die aus ihrem Versteck zurückkehrenden Feiglinge mit Schimpfreden. Zunächst wirft er der Gefolgschaft ihr schmähliches Versagen vor:

þæt lā mæg secgan, sē ðe wyle sōð specan,
þæt se mon-dryhten, se eow ðā maðmas geaf,
eored-geatwe, þe gē þær on standað,
þonne he on ealu-bence oft gesealde
heal-sittendum helm ond byrnan,
þeoden his þegnum, swylce he þrydlicost
ower feor oðde neah findan meahte,
þæt he genunga gūð-gewæ du
wrāðe forwurpe, ðā hyne wīg beget.
Nealles folc-cyning fyrd-gesteallum
gylpan þorfte;
(V. 2864 - 2874a)

Wie E.B. Irving, Jr., meint, "Wiglaf's searing reprimand focuses instantly on the very symbols of their humiliation, the arms Beowulf had presented to them in the hall and which they now carry.

---

1) E.V. Gordon, The Battle of Maldon. London, 1971.

2) Vgl. S. Bugge, "Studien über das Beowulfepos," PBB, XII (1887), S. 45 ff.

These objects ... once signs of pride [are] now signs of shame. The arms ... have become emptied of meaning now, and that world of loyalty and affection which Wiglaf's long first sentence [vgl. V. 2864 ff.] evokes must now exclude these men. The time of trial found them unable to meet the test."[1] Dann fügt Wiglaf höhnisch hinzu, Beowulf habe wenig Grund gehabt, seine Kampfgefährten zu rühmen (V. 2874 f.). Diese Anspielung, welche deren Feigheit eindeutig hervorheben soll, hätte wahrscheinlich die erwünschte Reaktion verursacht, wenn sie vor dem Kampf geäußert worden wäre. Voller Verachtung beendet Wiglaf seine Schmährede mit dem Ratschlag, einem Krieger zieme eher der Tod als ein ehrloses Leben (V. 2890 f.). Diese Worte führen aber keine Reaktion von Seiten der Zurechtgewiesenen herbei und bleiben auch später ohne Konsequenz.

1) E.B. Irving, Jr., A Reading of Beowulf. Yale, 1968, S. 166.

4. Die Ingeld-Episode

In den Versen 2024b - 2069a erzählt Beowulf eine Episode aus dem Krieg zwischen den Dänen und den Headobearden. Der Headobeardenkönig Frôda ist von den Dänen ermordet worden, und, um der darauf unvermeidlich folgenden Fehde vorzubeugen, verspricht der Dänenkönig Hrothgar die Hand seiner Tochter Frêawaru Ingeld, dem Sohn des Erschlagenen. Voll Verdruß erblickt eines Tages ein alter headobeardischer Eschenkämpe (vgl. eald aescwiga, V. 2042) beim Gelage einen Dänen, der sich mit dem Schwert eines getöteten Headobeards brüstet. Gereizt wendet er sich an einen jungen Headobearden[1], den er mit folgenden Worten zum Vergeltungsakt gegen die Dänen aufhetzt:

'Meaht ðū, mīn wine, mēce gecnāwan,
þone þīn fæder tō gefeohte bær
under here-grīman hindeman siðe,
dyre īren, þær hyne Dene slōgon,
weoldon wæl-stōwe, syððan Wiðergyld læg,
æfter hæleþa hryre, hwatē Scyldungas?
Nū her þāra banena byre nāt-hwylces
fræcnum hremig on flet gæð,
morðres gylpeð ond þone maðþum byreð,
þone þe ðū mid rihte rædan sceoldest!
(V. 2047 - 2056)

Diese bissige Rede, in welcher der alte Krieger seinen Gesellen auf die Verhöhnung des Dänen hinweist, ihn anklagt, keine Rache genommen zu haben und ihn dazu bringen will zu handeln, entspricht der altnordischen hvǫt[2]. Zunächst deutet er dem jungen Recken gegenüber auf das Schwert, das Reizgegenstand und Symbol jener er-

1) Im Beow bleiben die Helden namenlos. Bei Saxo Grammaticus, Gesta Danorum (vgl. G.N. Garmonsway und J. Simpson, Beowulf and its Analogues. London and New York, 1968, S. 243 - 247), heißt der alte Kämpfer Starkadr, und in dessen Vormundschaft befand sich Ingeld damals. Nicht irgendwelchen anonymen Krieger stachelt er zum Rachewerk an, sondern des ermordeten Königs Sohn Ingeld selber, was sowohl der Reizrede als dieser Tat viel mehr Gewicht verleiht.

2) Siehe Einleitung, S.14 f.

littenen Schmach[1] ist, um in ihm durch Beschämung Rachegefühle zu wecken; ferner macht er ihn darauf aufmerksam, daß der Däne, nicht nur damit zufrieden, durch diese herausfordernde Geste den angefeindeten Stamm an seine Schande zu erinnern, ihn außerdem noch dazu verspottet, indem er sich jenes Blutbades rühmt. Dadurch und mithilfe anderer ehrverletzender Worte (vgl. sārum wordum, V. 2058a) gereizt, braust der junge Headobeard auf. Nur die Tötung des Dänen kann seine gekränkte Ehre wiederherstellen und ihn von jeder Implikation befreien, welche weiterer Verzug der Rache nach sich hätte ziehen können. Somit führt diese Reizrede auf dem kürzesten Weg zur Tat.

1) Diese Reizgeste wird auf S.177 behandelt.

C. BESONDERE ASPEKTE DER REIZREDEN

I. Prozessuale Elemente der Kampfreden

Im Unterschied zu der bisherigen Behandlung der Kampfreden, die im Hinblick auf ihre einzelnen motivischen Konstituenten analysiert wurden, und wobei es darum ging, charakteristische Strukturen und Funktionen festzustellen, werden sie hier hinsichtlich ihres prozessualen Aspekts untersucht.
Die Affinität von Kampf, Prozeß und Schauspiel war ja ein bekanntes Element germanischen Denkens; den Germanen waren Kampf und Prozeß sogar gleichstehende Begriffe, eine Ansicht, die J. Grimm mit folgenden Worten durchführt: "Der kläger greift an, der beklagte wehrt sich, die ladung ist eine kriegsankündigung, die gemeinde schaut zu und urtheilt, wer unterlegen sei."[1] Während dieses Prozesses konnte ein Vergleich von einer Partei angeboten oder verlangt werden. Wurde sie von der anderen Partei abgelehnt, so mündete das Verfahren in einen Zweikampf.
Dieses Kapitel wird sich mit den folgenden Kampfreden befassen:

a) Hagen-Gelpfrat und
b) Dankward-Blödel im NL;

a) Charlemagne-Baligant und
b) Tierri-Pinabel in der ChdR;

a) Beowulf-Strandwart im Beow.

Sie verlaufen ähnlich wie eine mittelalterliche Parteienverhandlung mit einer Wechselrede, die wenige Fragen nach Namen, Herkunft, Angelegenheit usw. enthält.

---

1) J. Grimm, Deutsche Rechtsalterthümer. Darmstadt, 1955, Bd. 2, S. 487. Vgl. G. Ehrismann, "Zum Hildebrandsliede," PBB, XXXII (1907), S. 280.

1. Das Nibelungenlied

a) Hagen-Gelpfrat

Nach der Ermordung des Fährmannes durch Hagen werden die Burgunden verfolgt. Hagen und Gelpfrat treffen sich, und der 'Prozeß' fängt an, nachdem sich Gelpfrat identifiziert hat (V. 1602,4). Gelpfrat, der 'Kläger', bringt die Streitsache vor:

> wir suochen unser vîende und haben her nâch gerant.
> i'ne weiz niht wer mir hiute mînen vergen sluoc.
> (1603, 2 f.)

Hagen gesteht den Mord am Fährmann zu (1604, 2b - 3a) und macht Gelpfrat ein Friedensangebot: daz bringe ich iu ze suone swie iuch dunket guot. (1606,3). Geplfrat lehnt es mit einer Drohung ab:

> nu sol er niht genesen.
> für des vergen ende der helt muoz hie bürge wesen.
> (1607, 3b - 4)

und es folgt der Zweikampf.

b) Dankward-Blödel

Ähnlich verhält es sich zwischen Dankward und Blödel. Dankward als 'Beklagter' fragt Blödel nach seiner Angelegenheit: jâ wundert mich der maere: waz sol disiu rede sîn? (1922,4). Dieser antwortet provozierend: Jane darftu mich niht grüezen (1923, 1a). Die Weigerung des Grußes gilt als Erklärung der Feindschaft. Zugleich spricht Blödel eine Drohung aus: wan diz komen daz mîne daz muoz dîn ende sîn, (1923,2).
Erst jetzt erhebt Blödel die Klage: Hagen hat Siegfried erschlagen. Dankward muß dafür büßen. Dankward betont seine Unschuld (1924). Jedoch verlangt Blödel als Entschädigung für die Ermordung Siegfrieds, daß Dankward und die Knappen sterben:

nu wert iuch vil ellenden; ir kunnet niht genesen,
ir müezet mit dem tôde pfant daz Kriemhilde wesen.
(1925, 3 f.)

Trotz dieser Drohung versucht Dankward noch, den Frieden zu erhalten (1926, 1a). Der 'Prozeß' endet aber unvermeidlich mit einem Zweikampf.

2. Die Chanson de Roland

Im Lauf der Untersuchung der Kampfgespräche in der ChdR wurde festgestellt, daß der Zweikampf nicht immer dazu dient, den Gegner zu töten. Oft wird er als Rechtsmittel herangezogen, um zu beweisen, man habe die Wahrheit gesprochen. Somit bekommen manche Kämpfe dieses Epos "den Charakter eines großen Rechtsduells"[1]. Dies wird im folgenden an zwei Beispielen gezeigt.

a) Charlemagne-Baligant

In diesem Zweikampf, "a kind of archetypal clash of Cross and Crescent"[2], strebt jeder Protagonist danach, seine Weltanschauung zum Sieg zu verhelfen. Es muß nicht zuletzt auch exemplarisch demonstriert werden, ob Ganelons Prophezeiung Blancandrin gegenüber, nämlich, daß mit Rolands Tod dem Kaiser die Lust weiterzukämpfen vergehen werde (vgl. V. 391; 578; 595), sich als falsch oder richtig erweisen wird.
In diesem 'Prozeß' treten beide Kämpfer als Kläger auf. Da sich die üblichen Fragen nach Namen und Herkunft erübrigen, eröffnet Baligant die Verhandlung mit folgenden Worten:

> Carles, kar te purpenses,
> Si pren cunseill que vers mei te repentes!
> (V. 3589 f.)

Er fordert vom Kaiser, dieser solle zur Vernunft kommen und ihm gegenüber Reue zeigen. Daraufhin bringt er die Streitsache vor:

> Mort as mun filz, par le men esciente;
> A mult grant tort mun païs me calenges.
> (V. 3591 f.)

Baligant klagt Charles an, seinen Sohn Malprimis erschlagen zu

---

1) M. Waltz, Rolandslied-Wilhelmslied-Alexiuslied. Heidelberg, 1965, S. 38.

2) J. Halverson, "Ganelon's Trial," Speculum, XLII (1967), S. 665, Anm. 10.

haben und ihm mit großen Unrecht sein Reich streitig zu machen (vgl. V. 2660). Mit diesem Vergleichsangebot:

Deven mes hom [en fedeltet voeill rendre]
Ven mei servir d'ici qu'en Oriente.
(V. 3593 f.)

in dem der heidnische Herrscher von seinem gleichrangigen christlichen Gegenüber verlangt, er solle ihm als Diener folgen - Charles soll die Herrschaft bis ins Morgenland haben, jedoch als Mann Baligants - versucht er, eine Fortsetzung des Zweikampfes zu vermeiden. Dieser erniedrigenden Forderung nachzukommen, betrachtet der Kaiser als ehrenrührig, und er weist sie zurück:

Mult grant viltet me semblet:
Pais ne amor ne dei a paien rendre.
(V. 3595 f.)

Er betont, einem Heiden dürfe er weder Frieden noch Liebe erweisen - Worte, welche Baligant als deutliche Erklärung der Feindschaft auffassen muß.
Seinerseits nun bemüht sich der Kaiser darum, einen friedlichen Ausgang der Schlacht herbeizuführen. Auch er bietet Baligant einen Vergleich an, wenn er sagt:

Receif la lei que Deus nos apresentet,
Chrestientet, e pui t'amerai sempres;
Puis serf ecrei le rei omnipotente.
(V. 3597 - 3599)

Der Heide soll sich zum christlichen Glauben bekennen und dem allmächtigen König dienen. Danach werde ihn Charles lieben. Wütend lehnt es Baligant ab, sich dem Kaiser zu unterwerfen (V. 3600), und der unterbrochene Zweikampf hebt wieder an.

b) Tierri-Pinabel

Auf Charlemagnes Anklage gegen Ganelon (V. 3750 - 3756) erklären Tierri und Pinabel ihre Bereitschaft zum gerichtlichen Zweikampf, dessen Ausgang über die Streitsache entscheiden soll, ob Ganelon das Recht hatte, sich an Roland zu rächen. Nach gegenseitiger Provokation (V. 3855) stürmen Tierri und Pinabel aufeinander los. Mitten im Gefecht ergreift Pinabel das Wort:

Tierri, car te recreiz!
Tes hom serai par amur e par feid,
A tun plaisir te durrai mun aveir,
Mais Guenelun fai acorder al rei!
(V. 3892 - 3895)

Mit dieser Rede versucht er, Tierri zu bestechen. Dieser soll seine Niederlage erkennen, d.h. ihm dadurch das Recht zusprechen. Als Belohnung will ihn Pinabel bereichern. Tierri lehnt dieses schmähliche Vergleichsangebot ab und bietet nun selber seinem Antagonisten einen Vergleich an:

Cestebataille, car la laisses ester!
A Carlemagne te ferai acorder;
De Guenelun justise ert faite tel
Jamais n'ert jur que il n'en seit parlet.
(V. 3902 - 3905)

Verzichtet Pinabel auf den Kampf - mit anderen Worten, wenn er sein 'Unrecht' zugibt - so wird ihn Tierri mit Charles aussöhnen. Ganelon aber wird die Gerechtigkeit widerfahren, die ihm gebührt. Pinabel geht darauf nicht ein, und beide Duellanten schreiten wieder zum Kampf über.

3. Das Beowulf-Epos

a) Beowulf-Strandwart

Zuletzt bleibt jene Szene zu untersuchen, in der Beowulf bei seiner Ankunft in Dänemark mit dem Strandwart konfrontiert wird. Des Dänen herausfordernde Geste (V. 235 f.) bekundet den eben gelandeten Geats warnend seine ihnen gegenüber feindliche Gesinnung. Der üblichen Frage nach Herkunft eines Fremdlings (V. 237 - 240a) folgt eine Aussage über die eigene Identität, bzw. Funktion des Sprechers (V. 240b - 243). Daraufhin wird die Streitsache erörtert:

Nō hēr cūðlīcor cuman ongunnon
lind-haebbende; nē gē lēafnes-word
gūð-fremmendra gearwe ne wisson,
māga gemēdu.
(V. 244 - 247a)

Beowulf wird angeklagt, in zu selbstsicherer, bzw. übermütiger (?) Weise Dänemark betreten zu haben und obendrein ohne jegliche Landungserlaubnis des Königs. Der Wächter muß das also als Provokation verstehen. Nach einer Drohung, in der Beowulf um Information über seine Herkunft und den Zweck seiner Reise ein letztes Mal vor der Kampferklärung[1] gebeten wird:

Nū ic ēower sceal
frum-cyn witan, ær gē fyr heonan
lēas-sceaweras on land Dena
furþur fēran. Nū gē feor-būend,
mere-līðende, mīn[n]e gehȳraþ
ānfealdne geþoht; ofost is selest
to gecyðanne hwanan ēowre cyme syndon.
(V. 251b - 257)

ergreift Beowulf das Wort. Gleich dem Wächter weist auch er sich aus, wie es die mittelalterliche Parteienverhandlung erforderte (V.

1) Es scheint hier ein Teil dieser Rede zu fehlen, in der der Däne Beowulf nicht nur geschmäht (vgl. V. 1890 - 1893) sondern wahrscheinlich auch zum Kampf herausgefordert haben soll.

260 - 266). Ohne auf die Streitsache bezug zu nehmen, geht Beowulf unmittelbar zum Vergleich über, indem er seinem Gegenüber das friedliche Ziel seiner Fahrt mitteilt (V. 270 - 285). Der sonst bis jetzt übliche Zweikampf (vgl. NL, ChdR) findet hier nicht statt, und Beowulf wird nach Heorot geleitet.

II. Das "Reizspielwort"

A. Heusler[1] und G. Ehrismann[2] weisen auf eine Erscheinung des altgermanischen Dialoges hin, welche ebenfalls in der mittellateinischen Poetik und in der antiken Rhetorik[3] bezeugt ist, und die H. Mayer "die Technik des direkten sprachlichen Anschlusses"[4] nennt. Hier werden "Anspielungen und Formulierungen des Gegners aufgenommen, variiert und weiterentwickelt ..., um als Waffe gegen diesen zu dienen"[5]. Dieser Vorgang kann sich während des Streitgesprächs beliebig oft wiederholen. Ein Wort, bzw. eine Aussage, welche nicht immer unbedingt verletzend gemeint war, wird stichwortartig verwendet, und die Reizrede bekommt dadurch eine besondere Zuspitzung.
Da diese Technik vom Beowulf-Dichter nicht verwendet wird, beschränkt sich die folgende Untersuchung auf das Nibelungenlied und die Chanson de Roland.

1. Das Nibelungenlied

Dieser Erscheinung der direkten Wortaufnahme begegnet man in der Kampfrede Volker-Wolfhard. Indem Volker Gunthers harmloses Wort dienest (vgl. 2264, 1 f.) aufnimmt und es Wolfhard entgegenschleudert (vgl. 2266, 4a), bekommt es den Charakter einer Herausforderung. Wolfhard wird dadurch gereizt, und es entsteht der gelf zwischen den beiden Helden.
Wolfhard erklärt Volker: des müezen wirz lâzen, wand'er uns strîten hie VERBOT. (2267,4). Er meint damit, daß nur seine Gehorsamspflicht Dietrich gegenüber ihn daran hindere zu kämpfen.

---

1) A. Heusler, "Der Dialog in der altgermanischen Dichtung," ZDA, LXIV (1902), S. 234.
2) G. Ehrismann, "Zum Hildebrandsliede", PBB, XXXII (1907), S. 290.
3) E. Auerbach, Mimesis. Bern, 1946, S. 106.
4) H. Mayer, Humor im Nibelungenlied. Diss., Tübingen, 1966, S. 78.
5) H Mayer, a.a.O., S. 78.

Volker aber verdreht dessen Aussage: der vorhte ist gar ze vil/ swaz man im verbiutet, derz allez lâzen wil. (2268, 1b - 2). So aufgefaßt, bezichtigt das Wort verbiutet Wolfhard der Furcht vor dem Kampf. Wolfhard entgegnet nun dieser Beschimpfung mit einer Drohung:

> ich entrihte iu sô die seiten, swenne ir die widervart
> rîtet gein Rîne, daz irz wol muget sagen.
> (2269, 2 f.)

Schlagfertig knüpft Volker an das Wort seines Gegners an (vgl. seiten, 2270, 2a), führt es selber weiter aus (verirret guote doene, 2270, 2a) und beendet die Reizrede, indem er noch einmal Wolfhards Worte aufnimmt und sie ihm indirekt mit einer Drohnung zurückgibt: ich slahe in daz erz widerspel nimmer mêre darf gesagen. (2272, 4). Wütend stürzt sich Wolfhard in den Kampf.

Ein anderes Beispiel des direkten sprachlichen Anschlusses bietet die Kampfrede Hagen/Volker-Iring. Iring gelobt, Hagen allein im Kampf zu besiegen: jâ wil ich mit dem swerte EINE dich bestân. (2030,3). Iring weist mit dem Wort eine auf seine Tapferkeit hin. Als er aber an der Spitze eines Heeres erscheint, ruft Volker aus:

> Seht ir, vriunt Hagene, dort Îringen gân
> der iuh mit dem swerte lobt' eine bestân?
> wie zimet helde lügene? ich wil unprîsen daz.
> (2033, 1 - 3)

Das Wort eine in Volkers Mund gewinnt eine andere Bedeutung. Es ist jetzt eine Anspielung auf Irings Feigheit. Iring, durch diese ehrenrührige Beschuldigung getroffen, gelobt wiederum, allein gegen Hagen zu kämpfen: swie griulîch sî nu Hagene, ich wil in EINE bestân. (2034,4). Um seine Ehre zu retten, muß er kämpfen.

In dem hitzigen Wortwechsel beider Königinnen kommt das Wort eigen oft vor, an dem sich der Streit immer stärker entzündet. Zunächst gebraucht Brünhild dieses Wort, um ihren höheren Rang zu rechtfertigen:

Unt dâ er mîne minne sô ritterlîch gewan,
dô jach des selbe Sîfrit, er waere 'sküneges man.
des hân ich in für eigen, sît ihs in hôrte jehen.
(821, 1 - 3)

Kriemhild verwendet es in ihrer Antwort, um Brünhilds Anspruch zu widerlegen:

Wie heten sô geworben die edelen bruoder mîn,
daz ich eigen mannes wine solde sîn?
(822, 1 f.)

Im Lauf der Unterredung gewinnt dieses Wort jedoch an Affekt. Die gekränkte Kriemhild erwähnt es einmal voll Hohn (825,1) gegenüber Brünhild, dann um Siegfried zu verteidigen (827,2) und schließlich in bezug auf sich selber mit der Ergänzung diu (828,4) 'Dienerin'. Damit ist der erste Höhepunkt des Frauenstreites erreicht. Dieses Reizwort führt unmittelbar zu Kriemhilds Entschluß, ihren Vorrang durch das Vortrittsrecht zu beweisen. In ihrem Befehl vor dem Eingang des Münsters nimmt Brünhild Kriemhilds Worte eigen diu (838,4) auf. Kriemhild wird dadurch wütend. Sie beschimpft ihre Rivalin öffentlich und betritt darauf das Münster.

Ein anderes Beispiel findet man während der ersten Auseinandersetzung Hagen-Kriemhild. Gleich bei der Ankunft im Hunnenland fragt Kriemhild:

saget waz ir mir bringet von Wormez über Rîn,
dar umb ir mir sô grôze soldet willekomen sîn.
(1739, 3f.)

Das Wort bringet bezieht sich direkt auf den Hort. In seiner Antwort:

Hêt ich gewest diu maere, sprach dô Hagene
daz iu gâbe solden bringen degene,
ich waere wol sô rîche, hêt ich mich baz verdâht,
daz ich iu mîne gâbe her ze lande hete brâht.
(1740, 1 - 4)

nimmt Hagen das Wort auf und verdreht Kriemhilds Aussage ironisch. Als die Königin feststellt: ir habt mirs noch vil wænic her ze lande BRÂHT, (1743,2), entgegnet ihr Hagen sofort:

> Jâ bringe ich iu den tiuvel,
> ich hân an mînem schilde sô vil ze tragene
> und an der mînen brünne; mîn helm der ist lieht.
> daz swert an mîner hende, des enbringe ich iu nieht.
> (1744, 1 - 4)

Das Wort bringen taucht in dieser Wechselrede also immer wieder auf mit direktem oder indirektem Bezug auf den Schatz. Für Hagen ist die Aufnahme und absichtliche Verdrehung dieses Wortes ein Spiel, dessen er sich bedient, um einen Antagonismus mit Kriemhild zu schaffen. Seine Aussage, er bringe Kriemhild das swert nicht, führt zum ersten Höhepunkt dieser Auseinandersetzung. Kriemhild ist geschlagen und gezwungen, eine andere Angriffsmethode zu benutzen.

Obwohl die Rede Dietrich-Hagen vor ihrem Kampf eigentlich keine Reizrede ist, fällt ein Wort während ihrer Unterredung, das in Dietrichs Mund nicht verletzend gemeint sein kann, wenn er sagt:

> Ergip dich mir ze gîsel, du und ouch dîn man.
> sô wil ich behüeten, so ich aller beste kan,
> daz dir hie zen Hiunen niemen niht entuot.
> dune sort an mir niht vinden niwan triuwe unde guot.
> (2337, 1 - 4)

welches Hagen aber als ehrenrührig auffaßt (vgl. 2338). Dieses Wort nimmt Hagen nicht sofort in seiner Entgegnung auf, wie es in den anderen angeführten Beispielen der Fall war, sondern erst nach der kurzen Reizrede Hagen-Hildebrand (2342 - 2344), als Dietrich ihn an den Kampf erinnert (vgl. 2346). Dort verrät Hagen seinen Zorn über den Gedanken an die Geiselschaft: mir ist zorn daz unser beider hie ze GÎSEL ist gegert. (2347,4). Mit diesem Wort schließt das Gespräch, und es folgt der Zweikampf.

2. Die Chanson de Roland

In der ersten Auseinandersetzung zwischen Ganelon und Roland wird diese Technik der variierenden Wiederholung exemplarisch dargelegt. Vor der fränkischen Versammlung warnt Roland: Ja mar crerez Marsilie! (V. 196). Darauf zeiht er Charlemagne, den Rat (vgl. cunseill, V. 205) der Franken befolgt zu haben, und die Franken, dem Kaiser einen leichtsinnigen Rat gegeben zu haben: Loerent vos alques de legerie; (V. 206). Er fügt hinzu, daß eben diese legerie der Franken beide Gesandte damals das Leben gekostet habe: L'un fut Basan e li altres Basilies; (V. 208).
In seiner Replik: Ja mar crerez bricun, (V. 220) widerholt Ganelon Rolands Warnung wörtlich, erweitert sie mit der Schmähung bricun und verwendet sie dann selber höhnisch als Warnung vor den unüberlegten Ratschlägen seines Stiefsohns. Mit diesem direkten Angriff kommt seine Animosität zum Durchbruch. Indem nun Ganelon Rolands Wort loerent (V. 206) aufgreift:

> Ki co vos lodet que cest plait degetuns,
> Ne li chalt, sire, de quel mort nus muriuns.
> (V. 226 f.)

und es absichtlich verletzend durch das vorangestellte unbestimmte Pronomen ki ergänzt, wird die Antipathie verdeutlicht, die er für seinen Stiefsohn hegt.
Seine letzte Aussage:

> Cunseill d'orguill n'est dreiz que a plus munt;
> Laissun les fols, as sages nus tenuns!
> (V. 228 f.)

verschärft den schon herrschenden Antagonismus mit Roland.
Das Wort cunseill, welches Ganelon wieder Rolands Rede entnimmt (vgl. V. 205), und worum sich das Streitgespräch eigentlich dreht, komplementiert er mit der Schelte orguill als Antwort auf Rolands Vorwurf der legerie (V. 206). Ganelon geht noch einen Schritt weiter, indem er unterscheidet: Sich selbst schmeichelt er mit dem Attribut sages, Roland verschmäht er indirekt mit dem Schimpfwort

fols. Seinen Sieg über Roland bestätigt Naimes Äußerung: SAVEIR i ad, mais qu'il seit entendud. (V. 234).
Der zweite Teil des Konflikts hebt an mit der Ernennung Ganelons zum Gesandten durch Roland: Co ert Guenes, mis parastre. (V. 277) - ein Vorschlag, den die Franken gutheißen:

Car il le poet ben faire.
Se lui lessez, n'i trametrez plus saive.
(V. 278 f.)

Das Worte saive, einmal von Ganelon als Selbstlob (V. 229), einmal von Naimes in Bewunderung für Ganelons Weisheit verwendet (V. 234), gewinnt an dieser Stelle eine Affektkomponente. Ihm kommt in diesem Kontext, weil es in Verbindung mit Ganelons Entbehrlichkeit gebracht wird, die Bedeutung einer Schmähung zu.
Zornig ruft Ganelon aus:

Tut fol, pur quei t'esrages?
Co set hom ben que jo suis tis parastres,
(V. 286 f.)

Zum zweiten Mal schilt er Roland mit dem Wort fol (vgl. V. 229), und, indem er das Wort Rolands parastre ironisch aufgreift und sich selbst damit bezeichnet, sagt er seinem Stiefsohn unverhüllt den Kampf an.
Auf Ganelons Drohungen (V. 289 - 291) erwidert Roland:

Orgoill oi e folage.
Co set hom ben n'ai cure de manace;
Mai saives hom il deit faire message:
Si li reis voelt, prez sui por vus le face!
(V. 292 - 295)

Hiermit knüpft er bewußt an jene Worte Ganelons an (Cunseill d'orguill (V. 228), laissun les fols (V. 229)), welche ihn damals hart getroffen hatten und verdreht sie spöttisch gegen seinen Antagonisten. Absichtlich nimmt er in seiner Spottrede ebenfalls Ganelons Co set hom ben (V. 287) wieder auf, um wie Ganelon zu sagen, daß er sich vor des Verräters Drohungen nicht fürchtet.

Das im Verlauf der Ratgebungsszene oft verwendete affektive Wort saives wird hier abermals von Roland gebraucht, um den älteren Mann vor versammeltem Hof ins Lächerliche zu ziehen. Die Botschaft bedarf eines weisen Mannes: Roland bietet Ganelon an, an dessen Stelle zu gehen, was Ganelon unmöglich akzeptieren kann.
Kurz vor seinem Wegritt ins Heidenlager sagt Ganelon pathetisch:

> Jo i puis aler, mais n'i avrai guarant:
> Nu l'out Basilies ne sis freres Basant.
> (V. 329 f.)

Diese Worte, die auf Rolands damalige Rede (V. 208) bezug nehmen, sind zwar für den weiteren Gang der Handlung funktionslos, stellen aber einen letzten Angriff Ganelons auf Roland dar, eine beinahe prophetische Verkündigung seiner Rache.
Im dritten Teil der Auseinandersetzung rächt sich Ganelon. Indem er ausruft: Rollant, cist miens fillastre: (V. 743), werden durch das Echo der Worte Rolands (vgl. V. 277) sofort Inhalt und gespannte Stimmung der ersten Ernennungsszenen im Bewußtsein der Betroffenen wachgerufen. Grollend vergilt Ganelon Roland das Wort parastre, dadurch daß er es zuerst förmlich und inhaltlich parodiert und dann das entsprechende fillastre voll Hohn dem verhaßten Stiefsohn wiedergibt. Diesem Hohn entgegnet Roland seinerseits mit Gegenhohn, indem er seinem Stiefvater für die eben erwiesene Ehre höflichst dankt: Sire parastre, mult vos dei aveir cher: (V. 753). Mit der Verwendung der Anrede Sire parastre zeigt Roland seinem Feind, daß er ihn entlarvt hat, daß er um den Verrat weiß.

Als auf dem Weg nach Saragossa Blancandrin den Franken vorwirft, schlechte Ratgeber zu sein (V. 377 - 380), fällt das Wort cunseill (V. 379). Dieses Wort, Gegenstand von Ganelons erster Auseinandersetzung mit Roland (vgl. V. 205, 228) löst in ihm spontane Aggressionsmechanismen aus. Die Intensität seiner Gereiztheit läßt sich daran erkennen, daß er dem Heiden unaufgefordert seinen innersten Wunsch enthüllt: Roland soll beseitigt werden.
Vor Marsilie sagt Blancandrin:

Salvez seiez de Mahum
E d'Appolin, qui seintes leis tenuns!
(V. 416 f.)

Aus dieser eigentlich unbedeutenden Begrüßungsformel, deren Anfang nun Ganelon selber wieder aufnimmt, ironisch verdreht und mit der provokativen Ergänzung Deu, Li Glorius (V. 428 f.) näher bestimmt, entsteht eine deutliche Herausforderung. Mit dieser reinen Provokation zeigt Ganelon seinem Gegenüber, daß er auf alles gefaßt ist und sich durch nichts wird schrecken lassen.

Auf Oliviers mehrmaliger Aufforderung an Roland, sein Horn zu blasen, entgegnet dieser: Jo fereie que fols! (V. 1053). Er meint, man könne seinen Verwandten diese Schmach vorwerfen (V. 1062 f.), und außerdem ziehe er dieser Schande den Tod vor: Melz voeill murir que huntage me venget. (V. 1091). Darüber hinaus werde der Hornruf von wenig Tapferkeit zeugen (V. 1106 f., 1116).
Nach der Aufreibung der Armee will Roland um Hilfe rufen. Durch wortwörtliche Wiederaufnahme von Rolands Argumenten versucht Olivier nun, ihn auf die Sinnlosigkeit seines übertriebenen Stolzes und Ehrgefühls hinzuweisen, die das Heer den Sieg gekostet haben. Sarkastisch meint er, dieser Hilferuf werde nicht nur die Verwandten mit Schande bedecken (V. 1705 - 1709), sondern vor allem von wenig Tapferkeit zeugen (V. 1715). Mit diesen Worten zahlt Olivier dem Helden seine damalige öffentliche Demütigung heim. Auch er fügt hinzu, indem er an Rolands Rede absichtlich anknüpft und sie mit bissiger Ironie gegen seinen Gegner schleudert, ihm sei der Tod lieber, als ein schändliches Leben zu führen: Melz voeill murir que hunte nus seit retraite. (V. 1701).
Endlich begreift Roland, daß er Zielscheibe Oliviers Sarkasmus gewesen ist. Seine Beschwerde darüber bringt ihm den Vorwurf der folie (V. 1724) und der legerie (V. 1726) ein - Worte, die im Verlauf der feindlichen Unterredung zwischen Roland und Ganelon gefallen waren, mit denen nun Olivier wahrscheinlich mit Absicht die Wunde wieder frisch aufreißt, und welche die Reizrede zu einem Höhepunkt treiben.

Zuletzt läßt sich diese Technik auch in den Kampfreden verfolgen. Weil das Reizwort mit einer Ausnahme im Fall Charles-Baligant immer auf ein totes Gegenüber trifft, bleibt es ohne jegliche Wirkung (vgl. Aelroth-Roland: fols li reis, V. 1193, 1207; traït vos ad ... , V. 1192, 1208; enquoi perdrat France ..., V. 1194, 1210; Corsablix-Turpin: guarit, V. 1241, 1254; murir, V. 1242, 1257).

In dem Kampfgespräch beider Weltherrscher nimmt der Kaiser Baligants ehrenrührige Forderung, daß er ihm diene (vgl. servir, V. 3594) auf, und verwendet sie selber höhnisch in der Gegenrede (vgl. serf, V. 3599). Diese gegenseitige Forderung wird zu einem Symbol der Unnachgiebigkeit beider Könige und gewinnt die Bedeutung einer Herausforderung, welche die Fortsetzung des unterbrochenen Zweikampfes herbeiführt.

D. FUNKTION DER REIZREDEN

Die Funktion der Reizreden läßt sich nach folgenden Gesichtspunkten analysieren[1]:

1. Zentrale Bedeutung kommt einigen der untersuchten Reizreden insofern zu, als sie die Handlung ermöglichen oder den Gang des Geschehens verändern.

Durch das Streitgespräch Siegfried-Burgunden im NL entsteht eine gewisse Antipathie, die am deutlichsten zwischen Siegfried und Hagen zu spüren ist. Hagen, Gunthers bedeutendster Vasall, erfährt mit Siegfrieds Ankunft eine doppelte Beleidigung. Er sieht sich nicht nur plötzlich in den Hintergrund verdrängt, er muß auch in aller Öffentlichkeit widerspruchslos einen ehrenrührigen Vorwurf der Feigheit von Siegfried einstecken. Nach den Ergebnissen der Untersuchung des Typus' "Reizrede" und seiner Mechanismen kann die Ermordung Siegfrieds als Hagens persönliche Rache angesehen werden[2]. Siegfrieds Tod wäre also eine - wenn nicht die - Folge der vorausgehenden Reizrede.
Auch die Reizrede Gernot/Giselher-Hagen ist von entscheidender Bedeutung. Erst sie ermöglicht, daß Hagen, der für den zweiten Teil des Epos unentbehrlich und unersetzlich ist, die Führerschaft auf der Reise ins Hunnenland übernimmt.
Als Wolfhard, der die Herausgabe von Rüdigers Leichnam zu ertrotzen versucht, ins Gespräch mit dem streitsüchtigen Volker kommt, entwickelt sich plötzlich der gelf, der, in seiner Mechanik typisch verlaufend, beide Heere unvermeidlich in den Kampf zieht. Dietrich, der sonst keinen Grund gehabt hätte, die Burgunden anzugreifen (vgl. 1992,4), sieht sich jetzt zum Vergeltungskampf gezwungen. Ohne diese Reizrede und ihre Konsequenzen

---

1) Es wird im folgenden notwendig sein, manche Reizreden wiederholt als Beispiel heranzuziehen, weil sie gleichzeitig verschiedene Funktionen aufweisen.

2) Schließlich hat Hagen keinen Grund, Brünhild rächen zu wollen. Gunther hat sich mit Siegfried versöhnt (860), und Hagen, als Gunthers Vasall, müßte sich ohne Anfechtung dem Willen seines Herrn fügen.

erscheint es zweifelhaft, ob Kriemhild jemals ihre Rache gehabt hätte[1].

In der ChdR bricht mit der Reizrede zwischen Roland und Ganelon ihre latente Feindschaft endlich durch. Mit seinem Vorschlag, Ganelon zur Gesandtschaft beim Heidenkönig in dem entscheidenden Augenblick zu schicken, nachdem der Kaiser den Pairs die Überbringung seiner Botschaft, weil er auf sie nicht verzichten kann, verboten hatte, erniedrigt Roland seinen Stiefvater vor allen Anwesenden. Diese Ehrenkränkung wirkt nun unmittelbar als Movens. Sie verursacht Ganelons Rache an Roland in der Form eines Verrats, der zum Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen Heiden und Christen führt und während derer Roland und seine Armee aufgerieben werden.

Im Beow ist es des alten Eschenkämpfen hvot in der Ingeld-Episode, die den Krieg zwischen Dänen und Headobearden verursacht. Ohne seine bissigen Worte hätten die Dänen und die Headobearden, jene in aller Ehre, diese in tiefster Schande, ohne Zusammenstoß friedlich weitergelebt.

2. Manche Reizreden haben ihre ursprüngliche Funktion bewahrt: Sie führen direkt zum Kampf, ohne daß Handlungsänderungen eingeleitet werden müssen.

Das Streitgespräch zwischen Wolfhard und Volker sei hier wieder als Beispiel genommen. Ohne dieses entfällt der Grund zu kämpfen, denn Gunther und Hildebrand sind beide auf eine friedliche Verhandlung bedacht. Diese Reizrede führt also auf dem kürzesten Weg zur bewaffneten Auseinandersetzung.
Ähnlich verhält es sich zwischen Rüdiger und dem namenlosen Hunnen. Ohne die Anschuldigung der Feigheit, Undankbarkeit und Gleichgültigkeit wäre Rüdigers Faustschlag unmotiviert. Diese Reizrede hat jedoch nicht nur die Tötung des Hunnen als Konsequenz. Diesen Mord halten Etzel und Kriemhild ihrem Vasallen als

---

1) Kriemhild hätte den mächtigen Dietrich (vgl. 1749, 2; 1900 - 1903,1) niemals für ihren Racheplan gewinnen können wie z.B. Rüdiger.

Argument vor (2145; vgl. auch 2147,4 - 2148,1). Rüdiger kann sich von diesem Vorwurf wie auch von den Beschuldigungen des Hunnen erst dann befreien, wenn er den Kampf gegen die Burgunden aufnimmt. Diese Reizrede spielt also eine wichtige Rolle bei Rüdigers Entschluß zum Kampf.
Eine andere Reizrede im NL, die den Kampf herbeiführt, ist die zwischen Volker/Hagen und Iring. In diesem Fall treibt allein Volkers Verspottung der Krieger Etzels und nicht Kriemhilds Angebote von Schätzen und Ländern (2025) diesen in den Kampf[1].

Im Fall der ChdR ist es allerdings nicht ganz klar, ob Baligants Boten mit ihrer Schmähung des Kaisers diesen zum Kampf herausfordern, oder ob es die darin mitgelieferte Information ist, daß Baligant, dessen Ankunft in Spanien Charlemagne nicht ahnte, sich bei Marsilie aufhält und auf den Kampf brennt. Dabei darf nicht vergessen werden, daß der Kaiser nach Beerdigung der Toten in sein Frankenreich zurückgekehrt wäre, ohne Vergeltungsmaßnahmen gegen Marsilie zu ergreifen.

In Beow drängt, wie schon im Punkt 1 dargelegt, die Reizrede des alten Eschenkämpen in der Ingeld-Episode den jungen Headobearden zum Kampf.

3. Manche Streitgespräche dienen lediglich zur Erzeugung von Spannung und Aggressivität.

Die Auseinandersetzungen Hagen-Kriemhild sind dafür exemplarisch. Schon bei der Ankunft im Hunnenland reizt Hagen die Königin und bringt dadurch in die unheilvolle Situation eine Atmosphäre offener Feindschaft. Die Spannung wird nach dem ersten Zusammenstoß gesteigert. Kriemhild sucht ihre Revanche, die einmal an Hagens Überlegenheit und zum zweiten an der Feigheit der von ihr zum Kampf gegen Hagen und Volker aufgehetzten Hunnen scheitert. Die gespannte Lage zeigt sich deutlich, darin daß die Burgunden in

1) Auch die Beschuldigung der Feigheit weckt in Etzel den Kampfeswillen (2020 - 2022). Der Kampf wird jedoch verhindert, weil er von seinen Untergebenen davon zurückgehalten wird.

voller Bewaffnung umhergehen. In der letzten Konfrontation, bei der der Konflikt zum Ende kommt, stehen Hagen und Kriemhild einander so feindlich gegenüber, daß die Spannung wieder nur durch die Tat, Hagens Tötung, gelöst werden kann.

In der ChdR läßt sich diese Funktion der Reizreden ebenfalls nachweisen. Die wiederholte Verwendung des Wortes saives[1] während der Auseinandersetzung zwischen Ganelon und seinem Stiefsohn, Rolands Vorschlag, anstelle Ganelons selber zu den Heiden zu reiten, sein Lachen dem Gegner gegenüber, seine Bemerkung zu Ganelon, daß er, Roland, den Handschuh bei seiner Investitur nicht wie Ganelon damals werde fallen lassen, dies alles dient nur dazu, in Ganelon Spannung und Aggressivität zu erzeugen.
Am Heidenhof bedient sich Ganelon der gleichen Taktik, um Marsilie und seinen Sohn zu erzürnen. Ganelon weiß, daß die Heiden ihn nicht angreifen würden. Dadurch erkühnt, reizt er den König mit seinen verletzenden, wohl improvisierten Friedensforderungen, obwohl dazu überhaupt kein Grund besteht, da Marsilie auf sein Verratsangebot eingehen will. Des Königs Reaktion auf Ganelons Provokation wird durch seinen Entschluß zum Kampf sichtbar, er wird jedoch davon abgehalten. Seine Aggression muß er unterdrükken.

Während seines Wortwechsels mit Unferth entlarvt Beowulf seinen Antagonisten nicht nur deshalb, weil dieser niemals eine ruhmreiche Tat vollbracht hat, sondern auch als Sippenmörder. Er entlarvt die Dänen ebenfalls als ein feiges, tatenloses Volk, das nicht imstande sei, mit der Grendelplage fertigzuwerden. Der Kampf, den derartige Schmähungen normalerweise herbeigeführt hätten, darf hier, wie bei Siegfrieds Ankunft im NL, aus wichtigeren Gründen nicht stattfinden. Statt dessen steigert sich die Spannung zwischen den Dänen und ihren geatischen Gästen, bis Waltheow, Hrothgars Gemahlin, mit ihrem Eintritt in die Halle jegliche Spur von Animosität beseitigt.

---

1) Es sei für die semantische Vielschichtigkeit dieses Wortes auf das Kapitel: Das "Reizspielwort", S. 147 ff. verwiesen.

4. Die Reizrede, bzw. ihre einzelnen Konstituenten, ist für den Helden eine Quelle von psychischer Energie; sie bewirkt also seinen Kampfmut.

Im NL spricht Iring vor seinem Kampf mit Hagen einen bêot (2028,4), rühmt sich seiner Leistungen (2030, 1 - 3), schmäht seinen Gegner (2030,4) - hier sind die Bestandteile der Kampfrede deutlich erkennbar - und gerät dadurch in Kampfstimmung. Volkers indirekte Beschuldigung der Feigheit (2033) versetzt ihn in Kampfeswut. Dieser Zorn läßt ihn seine Angst vor Hagen überwinden. Die durch die Reizrede erworbene psychische Energie wird daraufhin in Kampf umgesetzt.

In der ChdR geloben Roland und Aelroth den Kampf, prahlen mit den zu verrichtenden oder schon vollbrachten Heldentaten, um sich auch von dem jetzt zu erwartenden Erfolg zu überzeugen. Die Schimpfworte, die Aelroth Roland vor ihrem Zusammenstoß ins Gesicht schleudert (Laisse XCIII), lassen dem Angreifenden seinen Gegner verächtlich und nicht besonders furchtbar erscheinen. Auf diese Weise ermutigt, fällt er über ihn her. Dieser Vorgang wiederholt sich zum Teil in der Kampfrede zwischen Olivier und Falsaron.

Beowulf scheint in den Reden vor seinen Kämpfen, einem festen, ihm bekannten Schema zu folgen. Durch die ständige öffentliche Wiederholung seines Vorsatzes und die Verpfändung seiner Ehre erlegt er sich bewußt einen Zwang auf. Die Erinnerung an seine früheren Heldentaten erhöht sein Selbstbewußtsein, das seine Leistung im Gefecht steigern wird. Auch während des Kampfes - hier unterscheidet sich Beowulf vom Heldenpersonal des NL und der ChdR - wirken sein bêot und der damit verbundene Gedanke an die gefährdete Ehre als zusätzliche psychische Kraftquelle, die ihn daran hindert zurückzuweichen.

5. Die Reizrede kann weiterhin als symbolischer Ersatz für den Kampf oder eine Handlung dienen. Sie wirkt auf beide Parteien wie die vollzogene Tat selbst.

Das läßt sich an der Kampfrede Siegfried-Burgunden zeigen: Der Kampf findet entweder aus Feigheit oder Klugheit einer Seite nicht statt. Siegfrieds Reizrede, wie auch später Ortwins (116 f.), ist in diesem Fall als Symbolhandlung zur Stärkung der eigenen Position anzusehen. Auf gleiche Weise können die Reizreden zwischen Volker und den Hunnen (1845 - 1847), Volker und Etzels Mannen (2026 f.), Hagen und Etzel (2020 - 2023) und Hagen und Kriemhild, wo der Reizende selber nicht handelt, interpretiert werden.

Ein anderes Beispiel ist in dem Wortgefecht zwischen Ganelon und Roland festzustellen. Nachdem deutlich geworden ist, daß Ganelon ungern als Gesandter ins feindliche Lager gehen würde, bietet ihm Roland höhnisch an, an seiner Stelle loszureiten, was Ganelon selbstverständlich nicht annehmen kann. Rolands Worte aber werden, wie diejenigen Siegfrieds und Ortwins, als symbolische Tat von den anderen aufgefaßt.
Ähnlich verhält es sich mit Ganelon am Heidenhof. Für seine Keckheit und seinen Mut, den König sogar in seiner eigenen Umgebung herauszufordern, wobei er leicht das Leben verlieren könnte, erntet er die Bewunderung des königlichen Gefolges. Seine Reizrede, welche als äußere Manifestation einer sich im Inneren des Helden vollziehenden Bewußtseinsstärkung dient, kann somit als psychologisches Symbol verstanden werden.

Auch im Beow scheinen Verkündung einer Absicht und ihre Ausführung gleichbedeutend zu sein. Beowulf rühmt sich der noch zu vollführenden Tötung Grendels in seinen Reden mit Unferth, und zwar so überzeugend, daß sogar der eifersüchtige Unferth, der Beowulfs frühere Heldentaten in Frage gestellt hatte, keinen Augenblick den Wert und die Bedeutung dieses bêot bezweifelt. Wort und Tat sind also gleichgeordnet[1].

---

1) Dies wird in der folgenden Beowulf-Stelle bestätigt:

ĀEghwaeþres sceal
scearp scyld-wiga gescād witan,
worda ond worca, se þe wel þenceð.
(V. 287b - 289)

Die Bedeutung, der Wort und Tat beigemessen wurde, wird wei-

6. Die Reizrede hat vorausdeutende Funktion. Der Leser wird auf die kommenden Konflikte vorbereitet.

Das Streitgespräch der Königinnen läßt kommende Ereignisse erahnen: Brünhild wird sich an ihrer Rivalin rächen, Siegfrieds Leben ist gefährdet. Auch die Kampfrede zwischen Siegfried und den Burgunden, besonders die Schmähung Hagens durch Siegfried deutet auf das nahende Unheil voraus. Hier liegt die Wurzel der Feindschaft zwischen Hagen und Siegfried. Hagen wird sich später sein Recht verschaffen, was er im Augenblick wegen Gernots gelf-Verbot nicht tun kann. In beiden Fällen bestätigt sich der antizipatorische Charakter der Reizreden durch vorausdeutende Hinweise entweder von Hagen (121) oder vom Dichter (vgl. 812; 834,4; 844,4).

In der ChdR weist die Reizrede zwischen Ganelon und Roland vorausdeutend auf Ganelons Rache hin; Rolands übertriebener Stolz, der sich während ihrer feindlichen Unterredung zeigt, deutet darauf hin, daß er, um Ganelon seine am Hof selbstgepriesene Tapferkeit und Kampftüchtigkeit zu beweisen, sich mit aller Kraft weigern wird, den Kaiser - und mit ihm auch seinen Stiefvater - um Hilfe zu rufen.

7. Manche Reizreden funktionieren als Ritual.

Die Untersuchung hat gezeigt, daß die Reizrede aus kampf- und provokationsbereiter Geisteshaltung (z.B. Hagen, Volker, Wolfhard, Kriemhild) entsteht. Ebenso ist oft eine gespannte Situation notwendig, damit der gelf zustandekommt. Wo jedoch die Parteilichkeit der Betroffenen fehlt, oder wo die Reizrede stattfindet, ohne erst durch die Situation vorbereitet gewesen zu sein, scheint die Reizrede als Ritual zu funktionieren. Der Dichter fühlte sich offensichtlich verpflichtet, seine Helden eine Konvention übernehmen, ein Reizritual erfüllen zu lassen.
Siegfrieds Reizrede in Worms exemplifiziert dies. Es gibt weder

---

terhin dadurch unterstrichen, daß worda und worca durch Stabreim verbunden sind. Vgl. auch V. 1833.

eine gespannte Situation, noch ist der Hintergrund der Parteilichkeit vorhanden. Die Reizrede wird also ein charakterisierendes Element für den Helden, der als Kämpfer gezeigt werden soll. Die Reizrede bekommt damit Ritualcharakter.
Dies ist auch der Fall bei Rüdiger und den Burgunden: Die Parteilichkeit der Betroffenen fehlt vollkommen, doch enthält ihre Unterredung Teile, die typisch für eine Kampfrede sind. Es scheint, daß der gelf auch Helden verführen kann, die willens waren, den Kampf zu vermeiden.
Auf diesen Ritualcharakter der Reizreden scheint auch Wolfhards Wort zu Hildebrand zu weisen. Wolfhard weiß, was Hildebrand von den Burgunden bevorsteht, wenn er sagt: sô mag ez âne ein schelten nimmer wol gestân (2249,2). Die Helden erwarten schelten, d.h. sie wissen um die Reizreden. Die Reizrede entsteht also automatisch vor dem Kampf. Daß sie stattfindet, so scheint es, ist wichtig, nicht die Reizrede selbst[1].

Auch in der ChdR fungieren die Kampfreden mehrmals als Ritual, auf das der Dichter offensichtlich nicht verzichten wollte. Daß die Kämpfe zwischen Christen und Heiden geschehen müssen, geht eindeutig aus der Handlung hervor. Trotzdem begegnen sich die feindlichen Parteien (vgl. u.a. Roland-Aelroth, Olivier-Falsaron, Turpin-Corsablix) mit Schmähworten vor dem Gefecht.
Oder, wie es oft in diesen Kämpfen vorkommt, verhöhnt der Sieger den toten Gegner nach dem Waffengang, obwohl es keinen Grund mehr dazu gibt[2]. Es sieht aus, als müsse die Reizrede nicht nur vor dem Duell, sondern auch danach stattfinden. Wie im NL werden auch hier die Helden von der Automatik der Reizrede hingerissen.
Ein anderes Beispiel bieten die zwei Botenreden der ChdR. Ganelon erscheint vor Marsilie, der Verrat ist schon mit Blancandrin besiegelt. Ganelon aber reizt den Heidenkönig, seinen Verbündeten, mit schimpflichen Friedensbedingungen, und er wiederholt diese Reizrede sogar noch. Vor der letzten Schlacht treten zwei von

---

1) Vgl. ChdR, V. 2002 und 3855.

2) Es sei denn, daß, wie schon S. 113 angedeutet, des Siegers Schelten den anderen sich in nächster Umgebung des Erschlagenen befindenden Heiden gilt.

Baligants Mannen vor Charlemagne auf und erklären ihm mit kränkenden Worten den Krieg. Diesen beiden Szenen zufolge läßt sich vermuten, daß solche Botenreden an eine Tradition anknüpfen, bei der der Bote eben stolz, herausfordernd vor dem Feind aufzutreten hatte.

Auch die Auseinandersetzung zwischen Unferth und Beowulf weist Züge solchen Rituals auf. Der Männervergleich, ein geistiges Turnier als Gesellschaftsspiel, diente zugleich dem wichtigen Zweck, die Gesinnung eines Fremden zu prüfen, während es die anderen am Spiel nicht beteiligten Anwesenden beim Gelage unterhielt. Unferth erfüllt somit ein konventionelles Zeremoniell[1].

8. Die Reizrede erfüllt eine magische Funktion.

Im Kult oder bei Zauberhandlungen wurde dem feierlich gesprochenen Wort eine magische Kraft beigemessen. "Indem man etwas sagt, ist es auch."[2] Demgemäß mag es nicht unmöglich sein, daß auch den Hohnreden vor dem Kampf oder Worten und Formeln der Siegessicherheit von den Helden eine magische Wirkung beigelegt wurde, denen "die Kraft innewohnte, die Macht überirdischer Wesen gegen den Verspotteten herbeizuführen."[3] Der Dichter könnte sich also einer Relikterscheinung bedient haben, um seine Helden durch diese ritusartigen Kampfreden auf magische Weise ihren Gegnern Schaden anrichten zu lassen.

9. Die Reizrede dient der Charakterisierung.

Die sprachlichen Inhalte lassen unmittelbare Rückschlüsse auf den Charakter des Helden zu. Dementsprechend wäre Siegfried wegen

---

1) Im Gegensatz zu A.G. Brodeurs Behauptung, daß "it would be a grievous error to regard the terms in which Unferth taunts the hero as conventional." The Art of Beowulf. Berkeley, 1960, S. 146.

2) J. de Vries, Altnordische Literaturgeschichte. Bd. 1, Berlin, 1967, S. 22.

3) H. Reinhold, Humoristische Tendenzen in der englischen Dich-

seines hochmütigen Auftretens am Burgundenhof als unhöfischer Held zu bezeichnen, den Kriemhild erziehen muß, Hagen als Sehender (vgl. 1461 - 1464), Todesverachtender und Streitsüchtiger, der an Spott und zungenfertiger Schlagkraft in allen Situationen stets überlegen ist, Wolfhard als Vertreter jugendlich-ungezügelten Draufgängertums.

In der ChdR erscheint Roland während seiner Konfrontation mit Ganelon als nicht sehr überzeugender Ratgeber mit überwiegend kriegerischer anstatt friedlicher Gesinnung; er erscheint weiterhin als unhöflicher, stolzer und, im Gegensatz zu Ganelon, als wortgewandter Held. In der Auseinandersetzung mit Olivier, dem besonnenen und vorsichtigen Helden, stellt er das übertriebene Streben nach Ruhm und Ehre, den Draufgänger dar. Ganelon macht in den ersten Szenen einen kläglichen Eindruck, was wohl ein dichterischer Kunstgriff sein dürfte, um den Glanz Rolands nicht zu trüben. Er verrät keine heldische Gesinnung, eher Kriegsmüdigkeit und Sorge um die Familie. Er ist eifersüchtig auf den erfolgreicheren Stiefsohn und rachsüchtig. Bei den Heiden dagegen tritt er als erfahrener, eloquenter, selbstsicherer Diplomat auf. Die Reizreden auf Marsilie zeigen seine Provokationslust und Tapferkeit.

In dem Streitgespräch mit Beowulf erweist sich Unferth als eifersüchtiger Höfling, der durch sein Infragestellen von Beowulfs Ruhmtaten dem Helden die erwünschte Gelegenheit bietet, über sich Auskunft zu geben[1]. Im Verlauf dieses Wortstreites verrät Beowulf angesichts Unferths Anschuldigungen, wie Gernot und Dietrich im NL, eine gemäßigte Haltung, die deutlich die Wirkung des ansetzenden Christentums spüren läßt. Dagegen lassen seine Ruhmsucht und sein Vertrauen auf die eigene Stärke in der Gefahr den germanischen Helden der Frühzeit erkennen.

---

tung des Mittelalters. Tübingen, 1953, S. 52.

1) Diesen literarischen Kunstgriff nennt E.B. Irving, Jr., A Reading of Beowulf. Yale, 1968, "the necessary insult", S. 68.

10. Die Reizrede wird oft aus erzähltechnischen Gründen verwendet.

Der Dichter gebraucht zum Beispiel die Kampfreden, um den allgemeinen Konflikt einzuengen, um anstelle von disorganisierten Massenkämpfen eine Reihe von wohlgeordneten Zweikämpfen darzustellen, die sich vom ganzen Getümmel, manchmal auch von einander deutlich abheben. Dies trifft für die Völkerschlachten des NL und der ChdR zu. Dabei sei dahingestellt, ob der Dichter dies immer absichtlich tut, oder ob er einfach die zur Verfügung stehenden fertigen Formeln der Kampfschilderung unbewußt übernimmt.

11. Letztlich verwendet der Dichter die Reizreden, um sich seinem Publikum anzupassen, das sich oft mit den Helden seines Stoffes identifizierte und dem die Reizrede natürlicher Ausdruck seiner Seelenhaltung war. Wo der gelf mit zunehmender Verchristlichung und Verritterlichung in manchen Kreisen schon in ein schlechtes Licht geraten war[1], fühlte er sich veranlaßt, um wiederum dem neuen Geschmack seiner Zuhörer nachzukommen, sich tadelnd darüber zu äußern. So ließ er die Reizrede durch maßhaltende Helden wie Gernot und Dietrich als unwürdig brandmarken[2], und er verurteilte ihre unheilbringende Wirkung, die sich oft durch Anarchismus und schließlich durch die Zerstörung der heroischen Gesellschaft manifestiert.

---

1) In den überlieferten altenglischen Denkmälern, z.B. The Battle of Maldon, tritt der gelf, im Gegensatz zum ahd. Hildebrandslied oder Ekkehards Waltharius, nur in Andeutungen zutage, in der religiösen altsächsischen Dichtung wird er als verwerflich angekreidet (vgl. Genesis (hrsg. v. F. Holthausen, Heidelberg, 1914) 25, 69, 2017, 2408; Daniel (hrsg. v. F.A. Blackburn, Boston-London, 1907) 598, 612, 635, 694, 713, 751, 754; Andreas (hrsg. v. K.R. Brooks, Oxford, 1961) 1333).

2) Vgl. dazu Unferths Rede, Beow. V. 506 - 510, mit der er Beowulfs töricht-tollkühne Prahlworte scharf kritisiert.

E. EXKURS: DIE REIZGESTEN

Um das Bild abzurunden, soll schließlich auch die Reizgeste, wichtiges Pendant der Reizrede, und ihre Funktion im Handlungsgefüge der behandelten Epen analysiert werden. Die Gesten der vorliegenden Werke schildern nicht nur körperliche Bewegungen als die sinnlich wahrnehmbare Verwirklichung eines abstrakten Gehalts; vielmehr werden sie von den Dichtern als "ein Mittel künstlerischer Darstellung ... [verwendet], die, geschickt in den Verlauf der Handlung eingebaut, die Vorgänge einleiten, abschließen oder in ihrem Verlauf unterstreichen."[1] Als Ausdruck innerer Prozesse können somit Geste und direkte Rede auf die gleiche Ebene gestellt werden, und es wird sich aus der folgenden Untersuchung deutlich zeigen, daß die Reizgesten eine ebenso bedeutende Rolle spielen wie das gesprochene Wort selbst.

I. Das Nibelungenlied

In diesem Teil sollen diejenigen Reizgesten untersucht werden, die aus der Feindschaft a) zwischen Hagen und Kriemhild und b) zwischen den Burgunden und den Hunnen entstehen.

a) Hagen-Kriemhild

In den Auseinandersetzungen Hagen-Kriemhild wird der Wortstreit oft durch eine Reizgeste ausgelöst. Bei der Ankunft der Burgunden im Hunnenland küßt Kriemhild nur Giselher: sie kuste Gîselhêren und nam in bî der hant. (1737,3). Diese Geste ist Kriemhilds Erklärung der Feindschaft. "Hagen begreift den Symbolgehalt sofort und beantwortet ihn mit symbolischer Geste höchster Kampfentschlossenheit"[2], indem er seinen Helm festigt: daz sah von Tronege Hagene: den helm er vaster gebant. (1737,4). Darauf setzt die Reizrede ein (vgl. 1738 ff.).
Auch vor dem zweiten Zusammenstoß sind wieder einige Reizgesten eingeflochten. Wie bei der ersten Begegnung bereiten sie die feind-

1) R. Hoppe, Die romanische Geste im Rolandslied. Königsberg, 1937, S. 49.
2) NL, Anm. 1737.

liche Situation vor, aus der die Reizrede entspringt. Um den Antagonismus zu Kriemhild zu verschärfen, setzt sich Hagen zusammen mit Volker auf eine Bank gerade vor Kriemhilds Fenster:

Si gesâzen vor dem hûse gegen einem sal
(der was Kriemhilde) ûf eine banc zetal.
dô lûhte in von ir lîbe ir hêrlîch gewant.
genuoge die si sâhen sie heten gerne bekant.

Alsam tier diu wilden wurden gekapfet an
die übermüeten helde von den Hiunen man.
(1761 - 1762,2)

Mit dieser Geste fordert Hagen die Königin heraus. Hinzu kommt die übermüete Haltung beider Helden, die als Reizgeste gegenüber den Hunnen anzusehen ist. Wie hart Hagen seine Feindin getroffen hat, zeigen die nächsten Zeilen:

si ersah ouch durch ein venster daz Etzelen wîp.
des wart aber betrüebet der schoenen Kriemhilden lîp.

Ez mante si ir leide: weinen sie began.
(1762, 3 - 1763, 1)

Wie die Schmähung wirkt auch die Geste handlungsauslösend: Kriemhild treibt ihre Hunnen zum Kampf gegen Hagen und Volker an (1765). Vor diesem Angriff jedoch will Kriemhild under krône (1770,4) vor ihren Feinden auftreten und dadurch Hagens Mordbekenntnis erzwingen. Mit dieser Gebärde will sie Hagen, der sie in ihrer Stellung als Königin verhöhnt hatte (vgl. 1740 usw.), einmal an seinen untergeordneten Rang erinnern, zum andern aber auch ihre Macht zum Ausdruck bringen. Doch, anstatt ihre Feinde einzuschüchtern, erzielt Kriemhild das Gegenteil: Beide Helden bleiben trotzig in richtiger Erkenntnis der Situation sitzen:

Nu dûhten sich sô hêre die zwêne küene man
daz si niht enwolden von dem sedel stân
durch niemannes vorhte.
(1786, 1 - 3a)

Sieht man diese Geste als Reaktionsverhalten zu Kriemhilds unhöfi-

scher Begrüßungsszene, in der sie Hagen jedes Willkommen verweigerte, so spricht das wie bei den Reizreden für die konsequente Durchführung der psychologischen Motivierung innerhalb der Handlungsstruktur der Reizgesten: Jetzt nämlich verzichtet er auf jegliche Höflichkeitsformeln. Daraufhin bezeugt Kriemhild deutlich ihre Feindschaft:

des gie in an den fuoz
diu edele küneginne und bôt in vîentlîchen gruoz.
(1786, 3b - 4)

"In der Mißachtung der Königinnenwürde verletzen Hagen und Volker auch die êre der Gefolgsmannen, deren Tatenlosigkeit einen Triumph des burgundischen Heldenpaares darstellt."[1] Daß Hagen Kriemhild Ehrerbietung verweigert, ist für ihn nicht genug. Er steigert die Begegnung zur Provokation Kriemhilds, indem er ostentativ Siegfrieds Schwert auf seine Knie legt:

Der übermüete Hagene leit' über sîniu bein
ein vil liehtez wâfen, ûz des knopfe schein
ein vil liehter jaspes, grüener danne ein gras.
wol erkandez Kriemhilt, daz ez Sîfrides was.
(1783, 1 - 4) [2]

Das Schwert des Ermordeten im Besitz seines Mörders hat die Wirkung höhnischer Herausforderung. Kriemhild reagiert mit Tränen (1784,3), was für Hagen wiederum einen Sieg bedeutet. Um seine Gesinnungsgemeinschaft zu dokumentieren, wiederholt Volker Hagens provokativen Schwertgestus:

Volkêr der snelle zôch nâher ûf der banc
einen videlbogen starken, vil michel unde lanc.
gelîch einem swerte, vil scharpf unde breit.
(1785, 1 - 3)

---

1) G. Backenköhler, Untersuchungen zur Gestalt Hagen von Tronje. Diss., Bonn, 1961, S. 69.

2) Der Dichter der Fassung C des NL drückt diese Reizgeste noch deutlicher aus: ich waen iz hete Hagene ir ze reizen getan. (1825, 4)

Unmittelbar darauf bietet Kriemhild beiden Helden vîentlîchen gruoz, und der Wortstreit fängt an (vgl. 1787 ff.).
Vor dem Kirchgang rät Hagen den Burgunden, Rüstungen statt Festkleider anzulegen (1853 f.) und die Schilde in greifbare Nähe abzulegen:

> Leget, mîne friunde, die schilde für den fuoz,
> und geltet ob iu iemen biete swachen gruoz,
> mit tiefen verchwunden: daz ist Hagenen rât.
> (1858, 1 - 3)

Die Ausführung dieses Rates macht die gespannte Situation, in der sich die Burgunden befinden, allgemein sichtbar und veranlaßt Etzel, nach den Motiven der burgundischen Kampfbereitschaft zu forschen. Hagens falsche Erklärung dieses feindlichen Verhaltens als burgundische Sitte macht Kriemhild den Verteidigungswillen aller Burgunden klar. Die Reizfunktion dieses Waffentragens ist also, Kriemhild vor Augen zu stellen, daß die Burgunden sich ihrer Lage bewußt sind und auf ihren nächsten Schlag warten.
Zu den Reizgesten zählt auch die folgende Szene vor dem Münster. Hagen und Volker versperren Kriemhild und ihrem Gefolge den Eingang:

> Volkêr unde Hagene, die zwêne giengen dan
> für daz wîte münster. daz wart durh daz getân,
> daz si daz wolden wizzen, daz des küneges wîp
> müese mit in dringen; jâ was vil grimmec ir lîp.
> (1859, 1 - 4)

> Dô gie vil grôziu menege mit der küneginne dan.
> done wolden dise zwêne doch niht hôher stân
> zweier hande breite. daz was den Hiunen leit.
> jâ muose sie sich dringen mit den helden gemeit.
> (1866, 1 - 4)

Kriemhild soll dadurch an den Anlaß der Feindseligkeiten (vgl. 830 - 843) erinnert werden. Sie gerät darüber in Zorn (1859, 4b). Auch die Hunnen sind wütend über die provokative Geste der Burgunden und wollen kämpfen (1867, 1 - 3). Diese Situation zeigt abermals, daß die Reizgeste, wie die Reizrede, zur Handlung treibt. Doch müssen die Hunnen aus Angst vor Etzel ihre Aggressivität unterdrücken.

Bei der letzten Konfrontation verlangt Kriemhild den Schatz von Hagen. Wenn Kriemhild Gunther enthaupten läßt und Hagen dessen Kopf zeigt, will sie damit nicht nur bloß den Beweis für den Tod ihres Bruders erbringen. Sie will Hagen gleichzeitig Leid zufügen (vgl. 2369,4 - 2370, 1a) und ihn ein letztes Mal provozieren. Daß diese Geste im Zusammenhang mit derjenigen Hagens zu sehen ist, als er Siegfrieds Leiche vor Kriemhilds Kemenate niederlegen ließ (1004; vgl. 1008 f.), ist nicht unmöglich.

b) Burgunden-Hunnen

Während des Turniers provozieren die Burgunden ihre Feinde durch ihr hochmütiges und drohendes Auftreten:

> Dô was ir kurzewîle sô michel unde grôz,
> daz durch die kovertiure der blanke sweiz dô flôz
> von den guoten rossen, diu die helde riten.
> si versuochtenz an die Hiunen mit vil hôhvertigen siten.
> (1882, 1 - 4)

Die Spannung wird durch diese hôhvertigen Gebärden gesteigert. Als der Prachthunne zum Turnierkampf reitet, beschließt Hagen, durch seine Teilnahme den buhurt zu vermehren (1888, 1a). Diese Geste und Volkers Tötung des Hunnen (1889,3) sind beide als direkte Herausforderung für die Hunnen gemeint. In ihrer charakteristischen Überheblichkeit eilen die Burgunden zu Volkers Schutz.

> Done wolden die drî künege den ir spilman
> bî den fîanden niht âne huote lân.
> dâ wart von tûsent helden vil kunstlîch geriten.
> si tâten daz si wolden in vil hôhvertigen siten.
> (1891, 1 - 4)

Die übermüete Haltung der Burgunden muß bei der sehr gespannten Lage umso provokativer auf ihre Feinde wirken. Die gereizten Hunnen ergreifen ihre Schwerter (1893, 1 - 3), so daß wiederum die Reizgesten der Burgunden die Hunnen zur Handlung treiben.
Die Reizgesten dieser Szene tragen also zur Verschärfung des Antagonismus zwischen beiden Parteien und zur Intensivierung der Aggres-

sivität der Hunnen während der nächsten Zusammenstöße bei.

Faßt man die Ergebnisse dieses Abschnitts zusammen, so zeigt sich an der Untersuchung einiger Reizgesten, daß sie eine ebenso wichtige Funktion haben wie die Reizreden selbst. Es wurde festgestellt, daß die Reizgeste oft die feindliche Situation schafft, aus der die Reizrede entspringt (vgl. z.B. 1737, 3 f.). "Eine reine Etikettefrage ...⌈kann⌋ zum Vehikel des dramatischen Geschehens ... ⌈werden und⌋ das Tempo der Entwicklung zum Konflikt"[1] steigern. Bei gereizten Gemütern wird die Reizrede auch durch eine Geste aufgelöst (vgl. 1783, 1 - 4 und 1785, 1 - 3).
Die Reizgesten können als Provokation gemeint sein (vgl. 1761, 1 f.; 1762, 1 f.; 1783, 1 - 4; 1785, 1 - 3; 1866, 1 - 4; 1882, 4; 1891,4), oder wie die Reizreden, zur Steigerung der Spannung dienen (vgl. 1853 f.; 1858, 1 - 3; 1882, 4; 1888, 1a; 1889, 3; 1891, 4). Manche Reizgesten führen zu einem Handlungseinbruch (vgl. 1765; 1867; 1893). Treibt die Geste den Gereizten nicht zur Tat, so trägt sie, wie bei den Reizreden, wenigstens zur Intensivierung seiner Aggressivität bei.

---

1) G. Backenköhler, a.a.O., S. 68.

II. Die Chanson de Roland

In der ChdR sollen diejenigen Reizgesten besprochen werden, die während der Konfrontationen zwischen a) Roland und Ganelon, b) Ganelon und den Heiden und c) während der Schlachten zwischen Christen und Heiden vorkommen.

a) Roland-Ganelon

In der Ratgebungsszene springt Roland als erster auf, um seinem Onkel von Marsilies Friedensvorschlag abzuraten. Dieses anmaßende Verhalten faßt der eifersüchtige Ganelon wohl als einen Versuch Rolands auf, seinen Vorrang am Hof ostentativ zu bestätigen. Als Ganelon aufsteht, um nun seinerseits Rolands Vorschlag energisch zurückzuweisen, verrät seine herausfordernde Haltung (vgl. Mult fierement, V. 219) den Zorn über diese öffentliche Demütigung. Roland begreift sofort den Symbolgehalt dieser Geste: Die latente Feindschaft kommt jetzt ans Licht.
Auf Rolands Vorschlag, daß sein Stiefvater in Saragossa über den Frieden mit den Heiden verhandeln solle, folgt keine unmittelbare Antwort des Betroffenen. Ganelons erste Reaktion auf diesen Angriff wird durch seine zornige Geste gezeichnet:

> De sun col getet ses grandes pels de martre
> E est remés en sun blialt de palie.
> (V. 281 f.)

Er schleudert seinen Marderpelz von sich und bleibt einen Augenblick im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit stehen. Diese Geste, die nach J. Bédier deshalb voller Bedeutung ist, weil sie plötzlich geschieht[1], erweckt die feindliche Atmosphäre, aus der nun seine Schmähredе entspringt.
Auf Rolands ehrenrühriges Angebot (V. 294 f.) antwortet Ganelon mit einer Drohung (V. 300 f.). In diesem Augenblick lacht Roland seinem parastre ins Gesicht. Somit versetzt ihm Roland einen verlachenden Schlag, denn dieses Lachen deutet auf seine Überlegenheit

1) J. Bédier, La Chanson de Roland commentée par J. Bédier. Paris, 1968, S. 99.

hin, darauf daß er Ganelon und dessen Drohungen, die ihn nicht treffen können, verachtet. Als solches wird Rolands Hohngelächter von Ganelon verstanden. Das zeigt seine Reaktion:

> Quant co veit Guenes qu'ore s'en rit Rollant,
> Dunc ad tel doel pur poi d'ire ne fent;
> A ben petit que il ne pert le sens,
> (V. 303 - 305)

Diese Ehrenkränkung wirkt so vernichtend auf ihn, daß er beinahe den Verstand verliert. Es folgen als direkte Konsequenz aus Rolands verschmähender Geste jene verhängnisvollen Worte Ganelons, mit denen er Roland und seinen Pairs ewigen Haß und Rache schwört, und die für den weiteren Gang der Handlung von größerer Bedeutung sind. Somit erfüllt diese Geste als handlungsauslösendes Element die gleiche Funktion wie die Reizrede.
Die Szene, in der Ganelon den Handschuh fallen läßt (vgl. Laisse XXV), schafft den nötigen Hintergrund für Rolands spätere Reizrede bei seiner Investitur. Nicht nur daß Roland den Verräter spöttisch auf sein damaliges Versagen hinweist, vielmehr versichert er ihm arrogant, daß er den Handschuh nicht werde fallen lassen (V. 763-770). Wie Turold berichtet: Li reis li dunet e Rollant l'a reçut. (V. 782), empfängt der Held die Bevollmächtigungsinsignien ohne Zwischenfälle. Obwohl diese Stelle vom Dichter unkommentiert bleibt, kann sich der Hörer Rolands hohnvollen Triumphblick auf seinen parastre leicht vorstellen. Ganelon, der jene Erniedrigung (V. 332 f.) nun zum zweiten Mal empfinden muß, äußert sich nicht. Doch erzeugt Rolands Geste wie seine vorangehende Reizrede Aggressivität und Spannung in Ganelon, die sich erst mit der Materialisierung seiner Rache entladen wird.

b) Ganelon und die Heiden

Ganelons provozierende Forderungen an Marsilie (V. 430 - 437) erzielen folgende Reaktion des Heidenkönigs:

> Li reis Marsilies en fut mult esfreed.
> Un algier tint, ki d'or fut enpenet;

Ferir l'en volt, se n'en fust desturnet.
Li reis Marsilies ad la culur muee;
De sun algeir ad la hanste crollee.
(V. 438 - 442)

Diese drohende Geste pariert Ganelon mit der gleichen Geste:

Quant le vit Guenes, mist la main a l'espee,
Cuntre dous deie l'ad del furrel getee,
(V. 443 f.)

Dadurch daß er sein Schwert ein wenig aus der Scheide herauszieht und sich dem König trotzig gegenüberstellt, dokumentiert er seine Kampfbereitschaft. Seine darauf einsetzende Reizrede bestätigt diese Gesinnung, so daß erneut Rede und Geste sich gegenseitig stützen.
Marsilie wird vom Kampf zurückgehalten. Herrisch wirft nun Ganelon seinen Mantel ab, den Blancandrin sofort in Empfang nimmt:

Afublez est d'un mantel sabelin,
Ki fut cuvert d'une palie alexandrin.
Geter le a tere, sil receit Blancandrin;
(V. 462 - 464)

Blancandrins symbolische Geste versichert Ganelon des Beistands seines Verbündeten. Diese Gewißheit, zusammen mit der Tatsache, daß er sein Schwert immer noch drohend in der Hand hält (V. 465 f.) flößen ihm solchen Mut ein, daß er mit gesteigerter Provokationslust seine Reizrede fortsetzen kann. Ganelons Tapferkeit, bewiesen durch seine herausfordernde Haltung, bringt ihm die allgemeine Bewunderung der Heiden ein (V. 467).
Als festgestellt wird, daß Ganelon seinem kaiserlichen Auftrag untreu war, droht Marsilies Sohn Jurfaleu dem Franken mit dem Tod (V. 496 - 498). Als Antwort auf diese Worte schwingt Ganelon sein Schwert und deckt kampfentschlossen seinen Rücken mit einem Baum:

Quant l'oït Guenes, l'espee en ad branlie;
Vait s'apuier suz le pin a la tige.
(V. 499 f.)

Abermals demonstriert er den Heiden durch diese Bewegung, daß er sich von jenen ermordeten Gesandten Basilie und Basant grundlegend unterscheidet, und daß jeder Einschüchterungsversuch ihrerseits vergeblich ist.

c) Während der Schlachten

Wie die Kampfreden weisen auch die Reizgesten während der Schlachten Elemente auf, die einem den individuellen Bestandteilen der Kampfreden ähnlichen Zweck dienen. Somit können die Reizgesten eine bêot-Funktion erfüllen, sie können, wie die Drohung und die Schelte, das Gefecht einleiten oder weiterhin, die Truppen aufmuntern und deren Tapferkeit erwecken.
Das Adjektiv fier[1] und seine Varianten ist das vom Dichter meistverwendete Wort, um die bêot- und Siegessicherheitsgesten der Krieger vor dem Waffengang zu schildern. Zum Beispiel macht sich der Emir aus Balaguez fier (V. 897), bevor er seine Absicht zu kämpfen bekanntgibt. Diese stolze Geste erhöht sein Selbstbewußtsein, und er wird dadurch mutig. Um sich in Kampfstimmung zu versetzen, wird Roland noch stolzer, grimmer und grausamer als ein Löwe oder Leopard (V. 1111), oder er macht sich fort e fiers e maneviz (V. 2125) - eine Haltung, die den Heiden zu zeigen hat, daß er vor ihnen nie weichen wird. Mit seinem Lachen (vgl. le vis cler e riant V. 1159), einer Vorwegnahme des Triumphs, flößt sich Roland das Gefühl der Überlegenheit ein. Solch eine rauschartige Selbsterhöhung verändert ihm die Wirklichkeit so, daß er nun furchtlos in den Kampf eilt. Als symbolische Selbstverpflichtung zum Kampf gelten ebenfalls Baligants (V. 3165 - 3167) und Charlemagnes (V. 3327 f.) Paradesprünge vor dem Heer, wie auch das Schlagen Baligants mit dem Handschuh auf sein Knie, gleich nachdem er Marsilie versprochen hat, dessen Leid zu rächen: Sur sun genoill en fiert sun destre guant. (V. 2664). Der Handschuh spielt im letzten Duell der ChdR eine wesentliche Rolle. Zum Zeichen dessen, daß er kämpfen wird, überreicht zunächst Pinabel dem Kaiser seinen Handschuh

1) Vgl. im folgenden die interessante Untersuchung von G.S. Burgess, "Orgueil and Fierté in Twelfth-Century French," ZRP, LXXXIX (1973), S. 103 ff.

(V. 3845). Auf diese herausfordernde Geste erwidert Tierri mit gleicher Bewegung (V. 3851). Somit ist "die Verhandlung, die zum Zweikampf führt, ... mit der Geste abgeschlossen, und der Auftakt für den Kampf ist gegeben. Die symbolische Geste steht für die Sache selbst."[1] Diese Gesten, womit sich der Recke selber zur Tat aufreizt, erreichen also das gleiche Ziel wie der bêot bzw. das oft darin enthaltene Element der Siegessicherheit der Kampfreden: Der Held verpflichtet sich symbolisch zu einer Aufgabe; das Gefühl der Überlegenheit macht ihn unerschrocken, so daß der Kampf ihm leicht erscheint, der Sieg für gegeben.
Durch ihr drohendes Auftreten versuchen die Helden, ihre Feinde einzuschüchtern und deren Kampffähigkeit zu beeinträchtigen. So erschreckt Rolands fier visage (V. 1640) den Heiden Grandoine dermaßen, daß dieser die Flucht ergreifen will (V. 1642 f.; vgl. V. 3423 f.). Oder der Anblick Rolands mit seiner tant grant fiertet (V. 2152) hinterläßt in den Heiden solch einen Eindruck, daß sie am Sieg zweifeln (V. 2153). Auch des Kaisers stolze, siegessichere Gebärde beim Reiten (vgl. mult fierement, V. 3316) fügt dem Feind Zweifel am Ausgang des Gefechts zu (V. 3321 f.), und Rolands Blick, mit dem er zu den Heiden drohend, zu den Franken dagegen voller Sanfmut und Demut[2] hinsieht (V. 1162 f.; vgl. aber V. 2984), wirkt auf seine Mannen ermutigend und in der Schlacht leistungserhöhend: In ihm sehen sie ihren Beschützer. Ebenso vermag das Richten der Waffen auf den Gegner, diesen zu reizen. So schwingt Baligant sein Schwert und kehrt die Spitze gegen den Kaiser: De sun espiet la hanste en ad branlee, / Envers Karlun la mure en ad turnee. V. 3327 f. Charles faßt diese Geste als unmittelbare Herausforderung zum Duell auf und reagiert mit einem Aufruf zum Kampf gegen die Heiden (V. 3340; vgl. V. 1155 f.; 2992). An diesen Beispielen zeigt sich deutlich, daß die drohende und übermutige Allüre des Kriegers eine ähnliche Wirkung erzielt wie die gesprochene Drohung

---

1) R. Hoppe, a.a.O., S. 29.

2) An dieser Stelle glaubt G.F. Jones, The Ethos of the Song of Roland, Baltimore, 1963, ein in der Weltliteratur weitverbreitetes Topos zu erkennen (S. 68). Vgl. dazu G.F. Jones, "Grim to Your Foes and Kind to Your Friends," Studia Neophilologica, XXXIV (1962), S. 91 - 103.

selbst: Sie löst Angst und Schrecken in dem Feind aus, lähmt ihn vor Entsetzen und steigert gleichzeitig die Erfolgszuversicht des Agierenden. Darüber hinaus beinhaltet die drohende Haltung eine symbolische Kampferklärung.
Zuletzt wird die Episode behandelt, in der Roland am Bart gezogen wird. Zwar fehlt diese Stelle in der Oxforder ChdR:

> Rollant saisit e sun cors e ses armes
> E dist un mot: Vencut est li niés Carles!
> Iceste espee porterai en Arabe.
> En cel tirer li quens s'aperçut alques.
> (V. 2280 - 2283)

in den meisten Handschriften[1] ist sie jedoch aufgenommen. Sie könnte Rolands Empörung weitaus besser begründen, denn weniger die Wegnahme des Schwertes als das Ziehen an seinem Bart dürfte ihn so aufgebracht haben. Diese schmähliche Geste stellt im Mittelalter bekanntlich nicht nur eine der ehrenrührigsten Kränkungen dar, sondern sie versinnbildlicht weiterhin die Besiegtheit und Gefangennahme des Betroffenen[2]. So führt sie, wie oft die Schelte in den Kampfreden, auf dem kürzesten Weg zum Kampf und zur Tötung des Heiden[3].

---

1) Vgl. R. Mortier, Les Textes de la Chanson de Roland. 5 Bde, Paris, 1940 - 1943 und I. Short, "Roland's Final Combat," Cultura Neolatina, XXX (1970), S. 135 ff. Im Unterschied zu J. Bédier haben manche Herausgeber des Oxforder Textes den im Oxforder Manuskript nicht vorhandenen Vers in ihrer Ausgabe beigefügt, so L. Gautier, La Chanson de Roland. Texte critique accompagné d'une traduction nouvelle. 2 Bde, Tours, 1872: Prist l'en sun puign, Rollant tirat sa barbe. (V. 2282a). Vgl. auch die Editionen von K. Bartsch, C. Hofmann und L. Clédat.

2) Vgl. I. Short, a.a.O., S. 147 ff.

3) J. Bédier spricht von einer ständigen Demütigung des Helden, die mit seinem Hornruf aufhört (Les légendes épiques. Bd. III, Paris, 1929, S. 442). Er scheint mit solch einem Kommentar, diese Episode übersehen zu haben: Könnte das Ziehen am Bart nicht die letzte Stufe von Rolands Erniedrigung gewesen sein, bevor er nach getaner Reue den Märtyrerstuhl katapultiert wird? Vgl. I. Short, a.a.O., S. 151 f.

Aus der Untersuchung der Reizreden ging hervor, daß von den Antagonisten oft versucht wird, sich mit Rede und Gegenrede auszustechen und dadurch zu reizen. Dieser Vorgang findet eine Parallele in den Reizgesten Rolands und Ganelons, Ganelons und Marsilies, so daß man beinahe von einem Männervergleich mittels Gesten sprechen könnte.
Es hat sich deutlich gezeigt, daß aus der affektgeladenen Atmosphäre, die meist durch ein vorangehendes Streitgespräch bedingt ist, Gesten des Zornes entstehen können (vgl. V. 218 f.; 281 f.; 438 - 444; 499 f.). Diese Bewegungen beeinflussen ihrerseits die Handlung, indem sie Anlaß zu weiteren Reizreden geben. Die Geste kann als handlungsauslösendes Element tiefe Konsequenzen für die weitere Entwicklung der Ereignisse haben (vgl. Rolands Lachen, V. 303), sie kann dagegen als reine Provokation Aggressivität und Spannung erzeugen (V. 465 f.; 782), ohne unmittelbar zur Tat führen zu müssen. An manchen Stellen wird sie vom Dichter als wirkungsvolle Ergänzung der charakterisierenden Rede verwendet (vgl. Ganelon am Franken- und am Heidenhof).
Wie bei den Kampfreden deutet der Krieger mit einer bêot-Geste auf seine Absicht zu kämpfen hin (V. 897; 2125; 2664; 3165 - 3167; 3327 f.; 3845; 3851), und seine stolze Haltung verweist auf seine Siegeszuversicht (V. 1159; 3316). Die Drohgeste erfüllt eine doppelte Funktion. Sie kann als Herausforderung den Kampf einleiten (V. 1162 f.; 3327 f.), oder sie kann den Feind erschrecken (V. 1640; 2152; 3316 - 3322). Diese lähmende Wirkung der Drohgeste auf den Feind steigert gleichzeitig die Kampffähigkeit dessen, der sie anwendet. Diente die Schelte dem Zweck, dem Gegner Verachtung zu zeigen, ihn zu kränken und wütend zu machen, so kann auch die schimpfliche Geste den Feind verschmähen (vgl. V. 2280 - 2283).

III. Das Beowulf-Epos

Im Beow ist die Zahl der Reizgesten gering. Sie tauchen bei drei Gelegenheiten auf und sind stets mit einer Waffe verbunden. Der ersten begegnet man, als Beowulf in Dänemark mit seinen Gesellen landet. Der dänische Strandwart reitet auf ihn zu und schwingt drohend seinen Wurfspieß in der Faust:

Gewāt him þā tō waroðe wicge rīdan
þegn Hrōðgâres, þrymmum cwehte
maegen-wudu mundum,
(V. 234 - 236a)

Mit dieser herausfordernden Geste läßt er Beowulf nicht nur seine feindliche Gesinnung wissen, sondern daß er auch bereit ist zu kämpfen, wenn die Fremden ihm keine befriedigende Erklärung für ihr Eindringen in sein Land abgeben. Da Beowulfs Ziel ein friedliches ist, führt diese drohende Geste weder zu einer Reizrede noch zum Kampf.
Die nächste Reizgeste erscheint in der Finn-Episode (V. 1063 ff.). Hnæf, der Führer der Halbdänen, wurde von den Leuten des friesischen Königs Finn erschlagen. Nach dieser Tat wurde der Friede geschlossen, um weitere Fehden zu verhindern, bis Hengst, der neue Anführer der Halbdänen, auf Rache zu sinnen beginnt. Die Gelegenheit, mit Finn abzurechnen, bietet sich eines Tages, als Hūnlāfing, einer von Hengsts Kriegern, seinem Herrn ein entblößtes Schwert in den Schoß legt:

Swā hē ne forwyrnde worold-rāēdenne,
þonne him Hūnlāfing hilde-lēoman
billa sēlest, on bearm dyde,
þaes wāēron mid eotenum ecge cūðe.
(V. 1142 - 1145)

Indem diese Geste gewisse psychische Mechanismen in Hengst auslößt, erfüllt sie die gleiche Funktion wie das gesprochene Wort, wie die hvot, welcher sich Helden bedienen, um Rachesäumige zur Tat aufzureizen. Hengst sieht sich nun vor die Alternative ge-

stellt, entweder den Mord seines Herrn an Finn zu sühnen, oder ein schändliches Leben ohne Ehre zu führen. Es folgt ein Blutbad, so daß erneut die Geste, wie die Reizrede, handlungsfördernd wirkt. Die letzte zu behandelnde Reizgeste findet man in der Ingeld-Geschichte. Sie betrifft die undiplomatische[1] und daher provokativ wirkende Haltung des jungen Dänen, der, dadurch daß er das Schwert eines getöten Headobeärden ostentativ zur Schau stellt[2], Symbol der Niederlage und Demütigung der Headobearden, die Vergangenheit in einem alten Eschenkämpen schmerzlich evoziert. Der Alte, eifrig bemüht, seine Stammesgenossen zum Rachewerk zu bewegen, legt diese vielleicht unbeabsichtigte Geste als Herausforderung aus und stachelt den in seiner Nähe sich befindenden Headobearden, dessen Vater das Schwert angeblich gehört haben muß, mit ätzenden Worten zur Rache an. Wie in der Finn-Episode führt auch hier diese Reizgeste zur Tat.

---

1) Vgl. B.F. Huppé, "A Reconsideration of the Ingeld Passage in Beowulf," JEGP, XXXVIII (1939), S. 223.

2) A. G. Brodeur, The Art of Beowulf. Berkeley, 1960, legt die Möglichkeit dar, daß "he [the young Dane] may have been ignorant of its [the sword's] provenience, or, at worst, he may have worn it in careless forgetfulness. Certainly the son of that Headobard who originally owned it shows no knowledge that it had once been his father's, until the old spear-warrior brings the fact to his attention." S. 169.

F. ZUSAMMENFASSUNG

Es wurde in dieser Arbeit versucht, eine zusammenhängende Darstellung der Reizreden im NL, in der ChdR und im Beow zu geben. Im Lauf der Untersuchung stellte sich heraus, daß sich im Hinblick auf ihre Konsequenzen für das Handlungsgefüge dieser Werke drei Gruppen von Reizreden unterscheiden lassen: Das sind zunächst die Kampfreden, welche in der Regel ein Gefecht einleiten; dann jene Wortwechsel ohne kämpferischen Ausgang, jedoch mit direkter Einwirkung auf das Geschehen; drittens die Provokationsreden, die zwar keine unmittelbare Wirkung erzielen, aber den Effekt der Aggressionssteigerung haben.

Die Kampfreden werden durch folgende Elemente bestimmt: Selbstverpflichtung zum Kampf, Selbstrühmung, Siegessicherheit, Drohung, Schelte und ermunternde Zureden während des Kampfes. Versetzen die drei ersten Charakteristiken den Sprecher in Kampfstimmung, und bringen ihn die Drohungen des Gegners in Kampfwut, so treibt die Schelte die Reizrede zum Höhepunkt, worauf beide Opponenten zum Kampf übergehen.

An den Kampfreden Siegfried-Burgunden und Hagen/Volker-Iring des NL ließ sich eine bestimmte Struktur nachweisen: Selbstruhm-Selbstverpflichtung-Reaktion. Diese Aufeinanderfolge spricht für die Möglichkeit der psychischen Funktion der Reizreden. Es scheint, daß der Held es erst nach der Selbstrühmung, mit der er sich zuerst vom eigenen Wert und von der eigenen Kampffähigkeit überzeugt, wagt, den Kampf zu geloben. Die Selbstrühmung macht ihn mutig, gibt ihm Zuversicht in den Erfolg und soll den Feind einschüchtern und hemmen.

Ebenfalls in der ChdR weisen drei Kampfreden (Aelroth-Roland; Falsaron-Olivier; Corsablix-Turpin) eine gemeinsame Struktur auf: Schelte-gab-Zweikampf-Schelte-Widerlegung. Fungierte im NL der Selbstruhm als der "psychologische Motor" der Kampfreden, so spielt in der ChdR die meist standesbezogene Schelte eine in ihrer Wirkung ähnliche Rolle. Der Sprecher betrachtet den Gescholtenen als einen ihm sozial und deshalb auch jetzt im bevorstehenden Gefecht unterlegenen Gegner. Diese absichtliche Geringschätzung

des Feindes steigert gleichzeitig das Gefühl der Überlegenheit des Sprechers. Mutig stellt er dann in seinem gab eine Behauptung auf, über deren Richtigkeit ein Zweikampf entscheiden wird. Im Unterschied zu den Kampfreden des NL und der ChdR ist an jenen des Beow keine Struktur zu erkennen. Jedoch ist sich Beowulf nicht nur viel bewußter der psychologischen, leistungserhöhenden Funktion der Reizreden, er verwendet diese von ihm schon erprobte und bewährte "Selbstaufreizungstechnik" absichtlich für sich selber, um sich in immer wirkungsvollerer Weise in Kampfstimmung zu versetzen. Wie im NL spielt die Selbstrühmung, Quelle psychischer Energie, eine entscheidende Rolle. Sowohl der Gedanke an den Verlust der Ehre - die Ehrverpfändung ist stets mit der Selbstverpflichtung zu einer Aufgabe engstens liiert - falls die gelobte Tat nicht vollführt wird, als auch der Drang nach Ruhm, der eben durch diese Tat zu erwerben ist, und der ihm bei zukünftigen Unternehmen eine noch größere seelische Kraftquelle erschließen wird, erzielen im kritischen Augenblick die erwünschte Wirkung: Beide fungieren als Antriebsfaktor, der den Helden stahlhart macht und ihn zwingt, sein Wort zu halten.
Es wurde festgestellt, daß nicht alle Reizreden durch handlungsauslösende oder in der Handlung begründete Momente motiviert sind, sondern daß manche nur auf festgesetzten Ablaufsmechanismen beruhen. Dies war der Fall zunächst bei dem Wortstreit Wolfhard-Volker und Siegfried-Burgunden im NL, und dann während der Auseinandersetzung zwischen Ganelon und Marsilie in der ChdR, wo die Helden sich ohne Grund reizen. An diesen Beispielen zeigte sich, welche geringe Rolle die Vernunft bei den Reizreden spielt: Der Sprecher redet weiter, obwohl es nicht mehr um die Sache geht. Es wurde auch deutlich, wie stark reflexhaft die Reaktion des Gegners ist: Der Gereizte reagiert automatisch auf die Worte des andern, er wird, sozusagen, von der Automatik der Reizrede einfach fortgerissen.
Im Gegensatz zu den Kampfreden des NL, die meistens einen Dialog enthalten, während dessen sich die Antagonisten gegenseitig mit Hohn und Schmach reizen, sind die Kampfreden der ChdR mit drei Ausnahmen (vgl. Olivier-Marganice; Charlemagne-Baligant; Tierri-

Pinabel) Monologe. Demzufolge fehlt in diesen Wortstreiten jegliche Art der gegenseitigen Provokation. Die Replik des zu Beginn der Kampfrede Geschmähten trifft auf ein totes Gegenüber. Im Beow entfällt die Möglichkeit eines feindlichen Wortwechsels und damit des reziproken Reizens vollkommen, einmal weil der Held nur mit Tieren streitet, zum andern weil die äußerst spärlichen Kampfszenen, in denen Menschen als Protagonisten erscheinen, nicht durch die direkte Rede, sondern durch Berichte dargestellt werden.

Es hat sich im NL (vgl. 2030,4; 2249,2; 2251,3; 2267,2) und in der ChdR (V. 1781; 2002; 3855) herausgestellt, daß die Helden um die Reizrede wissen, bzw. um ihre Wirkung (NL, 2240, 1 - 4). Die Streiter erwarten den gelf vor dem Zweikampf.

An einigen Stellen des NL (125,4; 1993,4; 2240, 1 - 4; 2345, 1 - 3) und im Beow (V. 506 - 510) deutete sich eine Verurteilung der Reizrede an. Indem die Dichter Gernot und Dietrich im NL ihren Mannen den gelf verbieten, bzw. Unferth im Beow des Titelhelden Prahlreden ankreiden lassen, sprechen sie zugleich eine Kritik an diese symptomatischen und gefährlichen Bräuche aus.

Bei den zwei Gruppen der Reizreden ohne Kampf (vgl. z.B. Brünhild-Kriemhild; Hagen-Kriemhild; Roland-Ganelon; Beowulf-Unferth) wurde festgestellt, daß als Protagonisten auch Frauen auftreten können. Diesen Reizreden ist gemeinsam, daß die Betroffenen sich eher durch Verspottung und Verhöhnung gegenseitig reizen, als durch Drohungen und Schmähungen, wie es bei den Kampfreden der Fall war. In manchen Fällen wird der Gereizte zu einer Handlung gedrängt (vgl. Hagen-Kriemhild; Ganelon-Marsilie; Eschenkämpe-Headobeard); wird die durch die Reizrede gesteigerte Spannung jedoch nicht sofort durch die Tat gelöst (Brünhild-Kriemhild; Ganelon-Roland; Olivier-Roland), so erzeugt die Reizrede Aggressivität in dem Gereizten, bzw. intensiviert sie bei späteren Auseinandersetzungen. Ausnahmen sind die Reizreden Brünhild-Gunther und Hagen-Hildebrand im NL, Ganelon-Marsilie in der ChdR und Beowulf-Unferth im Beow. Einige von diesen Reizreden bleiben einseitig. Dies geschieht zum Beispiel, wenn der Gereizte aus Feigheit weder spricht noch handelt (Volker-Hunnen), wenn er nicht sprechen kann, ohne sich

dabei bloßzustellen (Hagen-Kriemhild; Roland-Ganelon), wenn er aus Einsicht (Wiglaf-Geats) oder Gründen der Staatsräson (Beowulf-Unferth; Siegfried-Hagen/Ortwin) zum Schweigen gezwungen ist; dies trifft auch zu, wenn der Gereizte zwar handelt, jedoch ohne auf die Herausforderung des Gegners zu antworten (Volker-hunnischer Markgraf und hunnischer Ritter; Ganelon-Marsilie).
Wir sind der Form der höfischen Reizrede im NL (Gunther-Siegfried) und in der ChdR (Ganelon-Blancandrin) begegnet, die im Unterschied zur offenen und starken germanischen Reizrede versteckt und schwach ist, trotzdem aber Handlung bewirkt.
Aus der Untersuchung der Reizreden unter besonderen Aspekten wurde festgestellt, daß einige Kampfreden wie eine mittelalterliche Parteienverhandlung verlaufen. Dies erklärt sich aus der Tatsache daß den Germanen Kampf und Prozeß ein und derselbe Begriff waren. In der ChdR wird der Zweikampf sogar als Rechtsmittel verwendet, um die Richtigkeit einer Sache zu prüfen, oder als Beweis dafür, daß man die Wahrheit gesprochen habe.
Weiterhin hat es sich an einigen Beispielen gezeigt, daß die Wirkung der Reizrede durch die bewußte Aufnahme eines Wortes des Gegners intensiviert sein kann, dessen Bedeutung dann ironisch verdreht und in der Gegenrede höhnisch auf ihn selber verwendet wird. Das "Reizspielwort" entwickelt sich zu einem Stichwort, das der Reizrede eine besondere Zuspitzung gibt.
Die Betrachtung der Funktionen der Reizreden im Handlungsgefüge der drei Epen ergab ein mehrschichtiges Bild. Aus den übrigen Reizreden mit ihren verschiedenen Funktionsweisen heben sich einige durch ihre zentrale Bedeutung besonders heraus. Sie ermöglichen oder bestimmen den weiteren Gang der Handlung. Es scheint, daß der Dichter sie verwendet, da er ein Motiv braucht, das die Handlung weitertreibt (vgl. Königinnenstreit oder die Reizrede Wolfhard-Volker: Dietrich muß in den Konflikt eingreifen; Roland-Ganelon: Ganelon wird somit zum Verräter, und dies ermöglicht die großen Schlachten und den Streit zwischen Roland und Olivier). Manche Reizreden haben ihre ursprüngliche Funktion bewahrt und führen unmittelbar zum Kampf (vgl. Wolfhard-Volker; Volker/Hagen-Iring; Eschenkämpe-Headobeard). Ist der Kampf unvermeidlich, und

findet die Reizrede trotzdem statt, dann funktioniert sie als feststehendes Ritual, das dem Zweikampf eben vorauszugehen hatte (vgl. Rüdiger-Burgunden; Roland-Aelroth; Olivier-Falsaron; Turpin-Corsablix). Eine andere Gruppe von Streitgesprächen hat vor allem den Zweck der Erzeugung der Spannung und Aggressivität (Hagen-Kriemhild; Roland-Ganelon; Ganelon-Marsilie; Beowulf-Unferth). Wo der Kampf aus Gründen der Staatsräson oder aus humanistischen Gründen unterdrückt wird, gilt die Reizrede sowohl für den Sprecher als für den Gegner als Symbolhandlung: Die gesprochene Absicht, bzw. Drohung wird als die vollzogene Tat aufgefaßt (Siegfried-Burgunden; Roland-Ganelon; Beowulf-Unferth). Manchmal verwendet der Dichter die Reizrede als notwendige Erzähltechnik, um den individuellen Zweikampf aus der Schlacht herauszuheben, um seine Helden zu charakterisieren, oder schlechthin um zu archaisieren oder der Heldenliedtradition zu folgen. Nicht auszuschließen ist die Tatsache, daß er vielleicht die vorhandenen "Reizrede-Formeln" der mündlichen Darstellungen der Kampfszenen unbewußt übernommen haben könnte.

Anschließend als Exkurs haben wir eine andere Dimension des Reizens untersucht, die des Gestischen, und festgestellt, daß der Reizgeste eine ebenso wichtige Funktion zukommt wie der Reizrede selber. Oft erzeugt oder entblößt die Reizgeste die feindliche Situation, aus der die Reizrede entspringt. Oder umgekehrt entstehen Gesten aus der gespannten Atmosphäre. Diese Bewegungen, Echo des Geschehens, wirken wiederum auf die Handlung zurück, indem sie die notwendige Animosität schaffen, aus der nun die Reizrede entsteht; Somit stützen sich Geste und Rede gegenseitig. Die verachtende Gebärde dem Feind gegenüber gilt als Herausforderung und kann weitreichende Folgen für die weitere Entwicklung des Geschehens haben (vgl. Rolands Lachen). Sie kann, wie die Reizrede, den Gereizten zu einer Handlung drängen. Handelt er nicht, so mag die Geste immerhin Aggressionen in der Psyche des Gereizten auslösen.

Im Gegensatz zum NL und zur ChdR, wo die Reizrede eine entscheidende Rolle für die weitere Entwicklung des Geschehens spielt, ist sie im Beow eher eine Randerscheinung. Die spärliche Ver-

wendung der Reizrede in diesem Epos wurde darauf zurückgeführt, daß als Protagonisten vor allem dämonische Gestalten auftreten. Und gerade an dieser Änderung des heroischen Personals liegt notwendigerweise die Veränderung auch der heroischen Situation. Dagegen demonstrierten die meisten Funktionen, die im NL und in der ChdR zu beobachten waren, welche erhebliche Bedeutung der Reizrede dieser Epen zukommt.

Die Reizrede, die dort aus den Spannungen der Handlung entsteht, symbolisiert und manifestiert die Aggressivität des Geschehens und der Gestalten. Indem sie aber neue Aggressionen erzeugt, wirkt sie wiederum auf das Geschehen zurück. Als solch gleichzeitig effizierter und effektiver Kristallisationspunkt der Spannung ist die Reizrede ein integraler Bestandteil dieser Werke.

LITERATURVERZEICHNIS

I. Textausgaben

Beowulf With the Finnesburg Fragment. Edited by C.L. Wrenn, Fully Revised Edition by W.F. Bolton. London, 1973.

La Chanson de Roland. Publiée d'après le manuscrit d'Oxford et traduite par Joseph Bédier. Paris, ^{244}1964.

Das Nibelungenlied. Nach der Ausgabe von K. Bartsch, hrsg. von H. de Boor. Wiesbaden, ^{19}1967.

II. Wörterbücher

Benecke, G.F., Mittelhochdeutsches Wörterbuch. Ausgearbeitet von W. Müller und Fr. Zarncke. 1. Band, A - L, Hildesheim, 1963.

Bosworth, G., Toller, T., An Anglo-Saxon Dictionary. Oxford, 1954.

Graff, E.G., Althochdeutscher Sprachschatz. 4. Band, G - H, Darmstadt, 1963.

Kluge, Fr., Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Bearbeitet von W. Mitzka. Berlin, ^{19}1963.

Pokorny, J., Indogermanisches Etymologisches Wörterbuch. Bern-München, 1959.

Tobler, A., Lommatzsch, E., Altfranzösisches Wörterbuch. 4. Band, G - J, Wiesbaden, 1960.

de Vries, J., Altnordisches Etymologisches Wörterbuch. Leiden, ^{2}1962.

III. Einzeluntersuchungen

Aebischer, P., "Halt sunt li pui e li val tenebrus," Studi Mediaevali, XVIII (1952), S. 17 ff.

Ashdown, M., "The Single Combat in Certain Cycles of English and Scandinavian Tradition and Romance," MLR, XVII (1922), Nr. 2, S. 113 - 130.

Auerbach, E., "Rolands Ernennung zum Führer der Nachhut des fränkischen Heeres," Mimesis. Bern, 1946, S. 98 - 122.

Backenköhler, G., Untersuchungen zur Gestalt Hagen von Tronje in den deutschen mittelalterlichen Nibelungendichtungen. Diss. Bonn, 1961.

Baird, J.L., "Unferth the þyle," Medium Aevum, XXXIX (1970), S.1-12.

Baist, G., Der gerichtliche Zweikampf nach seinem Ursprung und im Rolandslied. Erlangen, 1890.

Battaglia, F.J., "Notes on 'Maldon': Toward a Definitive ofermod," ELN, II (1964 - 1965), S. 247 - 249.

Bédier, J., Les légendes épiques. Bd. III, Paris, 1929.

ders., La Chanson de Roland commentée par J. Bédier. Paris, 1968.

Beichmann, A.M., "Ganelon and Duke Naimon," Romance Notes, XIII (1971), S. 358 - 362.

Bekker, H., "The 'Eigenmann'-Motif in the Nibelungenlied," GR, XLII (1967), S. 5 - 15.

Beowulf und das Finnsburg-Bruchstück. Aus dem Angelsächsischen übertragen von Felix Genzmer. Stuttgart, 1964.

Beyschlag, S., "Das Motiv der Macht bei Siegfrieds Tod," GRM, II (Jan. 1952), S. 95 - 108.

Bischoff, K., "Die 14. Aventiure des Nibelungenliedes. Zur Frage des Dichters und der dichterischen Gestaltung," Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften und der Literatur: Geistes- und sozialwissenschaftliche Klasse," 1970, Nr. 8, S. 3 - 23.

Bloomfield, M.W., Beowulf and Christian Allegory: An Interpretation of Unferth," Traditio, VII (1942 - 1951), S. 410 - 415.

Bonjour, A., "The Digressions in Beowulf," Medium Aevum Monographs, V (1950).

Bostock, J.K., "Realism and Convention in the Nibelungenlied," MLR, LVI (1961), S. 228 - 234.

Brault, G.J., "Ganelon et Roland. Deux anecdotes du traître concernant le héros," Romania, XCII (1971), S. 392 - 405.

Braune, Th., "Zur Wortgeschichte. Über afr. gibe, fr. gibet, gibelot, gibelet, gable, gabet, gabre, gober und gaffe," ZRP, XXXVI (1912), S. 80 - 83.

ders., "Über die germ. Wurzeln g - b und g - f in den romanischen Sprachen," ZRP, XLII (1922), S. 129 - 157.

Braune, W. und Ebbinghaus, E.A., Althochdeutsches Lesebuch. Tübingen, ^{14}1965.

Briem, O.B., "Germanische und russische Heldendichtung," GRM, XVII (1926), S. 341 - 355.

Brodeur, A.G., The Art of Beowulf. Berkeley and Los Angeles, California, 1960.

Brook, L.C., "Le 'forfait' de Roland dans le procès de Ganelon: encore sur un vers obscur de la Chanson de Roland," Studia Romanica, XIV, Heidelberg, 1969, S. 120 - 128.

Budde, E., Die Bedeutung der Trinksitten in der Kultur der Angelsachsen. Diss. Jena, 1906/1907.

Bugge, S., "Studien über das Beowulfepos," PBB, XII (1887), S. 45ff.

Burger, A., "Les deux scènes du cor dans la Chanson de Roland," La Technique Littéraire des Chansons de Geste. Paris, 1959, S. 105 - 126.

ders., "Le rire de Roland," Cahiers de Civilisation Médiévale, III (1960), S. 2 - 11.

Burgess, G.S., "Orgueil and Fierté in Twelfth-Century French," ZRP, LXXXIX (1973), S. 103 - 122.

Cahen, M., Etudes sur le vocabulaire religieux du vieux-scandinave. La libation. Paris, 1921.

Cartier, N.R., "La sagesse de Roland," Aquila, I (1968), S. 33-63.

Clausnitzer, O., Die Kampfschilderungen in den ältesten Chansons de geste. Diss. Halle (Saale), 1926.

Comfort, W.W., "The Character Types in the Old French chansons de geste," PMLA, XXI (1906), S. 279 - 432.

Culbert, T., The Single Combat in Medieval Heroic Narrative. University of Michigan, Diss., 1957.

Curtius, E.R., "Zur Literaturästhetik des Mittelalters," ZRP, LVIII (1938), S. 1 ff.; 129 ff.; 433 ff.

Donohoe, Jr., J.I., "Ambivalence and Anger: The Human Center of the Chanson de Roland," Romanic Review, LXII (1971), S. 251-261.

Dorfmann, E., The Narreme in the Medieval Romance Epic. An Introduction to Narrative Structures. Toronto, 1969.

Dürrenmatt, N., Das Nibelungenlied im Kreis der höfischen Dichtung. Diss., Bonn, 1945.

Duvan, V.L. [redacted] "[redacted]popée irlandaise; histoire du cochon de Mac Datho," Revue [redacted]ologique, II (1886), S. 336 ff.

Edda. Die Lieder des Codex Regius nebst verwandten Denkmälern. Hrsg. von G. Neckel und umgearbeitet von H. Kuhn, Heidelberg, ⁴1962.

Edda. Heldendichtung. Übertragen von F. Genzmer. Sammlung Thule, Bd. 1, Düsseldorf, 1963.

Ehrismann, G., "An. gabba, ags. gabbian," PBB, XXII (1897), S. 564 - 566.

ders., "Duzen und Ihrzen im Mittelalter," Z. f. dt. Wortforschung, IV (1903), S. 210 - 248.

ders., "Zum Hildebrandsliede," PBB, XXXII (1907), S. 260 - 292.

Einarsson, S., "Old English Beot and Old Icelandic Heitstrenging," PMLA, XLIX (1934), S. 975 - 993.

Eliason, N.E., "The þyle and Scop in Beowulf," Speculum, XXXVIII (1963), S. 267 - 284.

Elliott, R.W.V., "Byrhtnoth and Hildebrand: A Study in Heroic Technique," Studies in Old English Literature in Honor of A.G. Brodeur, ed. by S.B. Greenfield, University of Oregon, 1963, S. 53 - 70.

Faral, E., La Chanson de Roland. Etude et Analyse. Paris, 1932.

Farès, B., L'Honneur chez les Arabes avant l'Islam. Etude de Sociologie, Paris, 1933. Vgl. Enzyclopädie des Islam, Ergänzungsband, Leiden, 1938, S. 163 ff., s. u. Mufākhara.

Farnsworth, W.O., Uncle and Nephew in the Old French Chansons de Geste. A Study in the Survival of Matriarchy. New York, 1913.

Fechner, J.-Ü., "Zum gap in der altprovenzalischen Lyrik," GRM, XLV (1964), S. 15 - 34.

Fingerle, A., Typik der Homerischen Reden. Diss. München, 1939.

Fischer, F., "Die Lehnwörter des Altwestnordischen," Palaestra, LXXXV (1909), S. 1 ff.

Fischer, P.F., "The trials of the Epic Hero in Beowulf," PMLA, LXXIII (1958), Nr. 3, S. 171 - 183.

Foulet, A., "Is Roland guilty of desmesure?," Romance Philology, X (1956 - 1957), S. 145 - 148.

Garmonsway, G.N. und Simpson, J., Beowulf and its Analogues. London, 1968.

Gehl, W., Ruhm und Ehre bei den Nordgermanen: Studiem zum Lebensgefühl der isländischen Saga. Berlin, 1937.

Gérard, A., "L'axe Roland-Ganelon: valeurs en conflit dans la Chanson de Roland," MA, LXXV (1969), S. 445 - 465.

Gesemann, G., Heroische Lebensform. Zur Literatur und Wesenskunde der balkanischen Patriarchalität. Berlin, 1943.

Gibellini, P., "Droit et Philologie. L'ordre des Laisses dans l'épisode de la colère de Ganelon dans la Chanson de Roland," Revue Romane, VII (1972), S. 233 - 247.

Göppert, Fr., "Die Rolle der Reden im Nibelungenlied," Diss. Masch., Marburg, 1944.

Goldsmith, M.E., "The Christian Theme of Beowulf," Medium Aevum, XXIX (1960), S. 81 - 101.

dies., "The Christian Perspective in Beowulf," Reprinted from Comparative Literature, XIV (Winter 1962), S. 71 - 80, in An Anthology of Beowulf Criticism, ed. by Lewis E. Nicholson, Notre Dame, Indiana, 1963, S. 373 - 386.

dies., The Mode and Meaning of "Beowulf". London, England, 1970.

Gordon, E.V., The Battle of Maldon. London, 1971.

Gougenheim, G., "Orgueil et Fierté dans la Chanson de Roland," Mélanges de Langue et de Littérature du Moyen Age et de la Renaissance offerts à Jean Frappier. Genève, 1970, S. 365 - 373.

Gräf, H., Der Parallelismus im Rolandslied. Diss. Würzburg, 1931.

Granet, M., La civilisation Chinoise. La vie publique et la vie privée. Paris, 1929.

Grimm, J., Deutsche Rechtsalterthümer. 2 Bde., Darmstadt, 1955.

Grönbech, W., Kultur und Religion der Germanen. 5. unveränderte Auflage, 2 Bde., Darmstadt, 1954.

Guiette, R., "Les deux scènes du cor dans la Chanson de Roland et dans les Conquestes de Charlemagne," MA, LXIX (1963), S. 844 - 855.

Gummere, F.B., Germanic Origins. A Study in Primitive Culture. New York, 1892.

ders., "The Sister's Son," An English Miscellany presented to Dr. Furnivall in honor of his seventy-fifth birthday. Oxford, 1901, S. 133 - 149.

Haber, T.B., A Comparative Study of the "Beowulf" and the "Aeneid". Princeton, 1931.

Hall, Jr., R.A., "Ganelon and Roland," MLQ, VI (1945), S. 263-269.

Halverson, J., "Ganelon's Trial," Speculum, XLII (1967), S.661-669.

Harden, A.R., "The Depreciatory Comparison: A Literary Device of the Mediaeval French Epic," University of North Carolina Studies in the Romance Languages and Literature, LVI, Chapel Hill, 1965, S. 63 - 78.

Hardy, A., "The Christian Hero Beowulf and Unferð Þyle," Neophilologus, LIII (1969), S. 55 - 69.

Harms, W., Der Kampf mit dem Freund oder Verwandten in der deutscher Literatur bis um 1300. München, 1963.

Harris, J., "'Munjoie' und 'reconuisance' in the Chanson de Roland, l. 3620," Romance Philology, X, Nr. 1 (Aug. 1956), S. 168 - 173.

Heinzel, R., "Über den Stil der altgermanischen Poesie," Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker, VI - X (1875), S. 1 - 54.

Hempel, W., "Superbia: Untersuchungen zu Wesen, Form und Wirkung eines mittelalterlichen Zentralgedankens," Diss. Masch., Göttingen, 1962.

Herman, G., "The Battlefield Taunt: Violence and Humor in the Chanson de Geste," Annuale Mediaevale, XIII (1972), S. 125 - 134.

Heusler, A., "Der Dialog in der altgermanischen erzählenden Dichtung," ZDA, XLVI (1902), S. 189 - 284.

ders., Die altgermanische Dichtung. Berlin-Neubabelsberg, 1923.

ders., Nibelungensage und Nibelungenlied. Dortmund, 1965.

Hitze, R., "Studien zu Sprache und Stil der Kampfschilderungen in den Chansons de Geste," Kölner Romanistische Arbeiten, NF XXXIII (1965).

Hoeppfner, E., "Les rapports littéraires entre les premières chansons de geste," Studi Mediaevali, IV (1931), S. 249 ff.

Hövelmann, W., Die Eingangsformel in germanischer Dichtung. Diss. Bonn, 1936.

Hollymann, K.J., Le développement du vocabulaire féodal en France pendant le haut moyen age. Etude sémantique. Paris, 1957.

Hoops, H., Kommentar zum Beowulf. Heidelberg, 1932.

Hoppe, R., Die romanische Geste im Rolandslied. Königsberg und Berlin, 1937.

Horrent, J., La Chanson de Roland dans les littératures française et espagnole au moyen âge. Paris, 1951.

Huizinga, J., Homo Ludens: Vom Ursprung der Kultur im Spiel. Hamburg, 1956.

Huppé, B.F., "A Reconsideration of the Ingeld Passage in Beowulf," JEGP, XXXVIII (1939), S. 217 - 225.

Ihlenburg, K.H., Das Nibelungenlied. Problem und Gehalt. Berlin, 1969.

Irving, Jr., E.B., A Reading of "Beowulf". Yale, 1968.

Jeanroy, A., Les Origines de la Poésie Lyrique en France au Moyen Age. Paris, 1904.

Jenkins, T.A., "Why did Ganelon hate Roland," PMLA, XXXVI (1921), S. 119 - 133.

ders., Rez. zu La Chanson de Roland. Publiée d'après le Manuscrit d'Oxford et traduite par J. Bédier. Paris, 1922. In: Mod. Phil., XXI (1923 - 1924), S. 103 - 111.

ders., La Chanson de Roland, Oxford Version. Chicago, 1924.

ders., "French coup, cocu, Eng. cuckold," Language Monographs (publ. by the linguistic Society of America), XIV, (Dez. 1933), S. 32 - 37.

Jones, G.F., "Grim to Your Foes and Kind to Your Friends," Studia Neophilologica, XXXIV (1962), S. 91 - 103.

ders., "Roland's Lament - A Divergent Interpretation," Romanic Review, LIII (1962), S. 3 - 15.

ders., The Ethos of the Song of Roland. Baltimore, 1963.

Kaske, R.E., "Sapientia et Fortitudo as the Controlling Theme of Beowulf," Studies in Philology, LV (1958), Nr. 3, S. 423 - 456.

Keiser, A., The Influence of Christianity on the Vocabulary of Old English Poetry. Part 1, University of Illinois, 1919.

Klaeber, Fr., "Aeneis and Beowulf," Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen, CXXVI (1911), S. 339 - 359.

ders., Beowulf and the Fight at Finnsburg. 3rd Ed. with First and Second Supplements, Boston, 1950.

Knudson, C.A., "Serments téméraires et gabs: Note sur un thème littéraire," Studia Romanica, XIV, Heidelberg, 1969, S. 254 - 260.

von Kraemer, E., "Sémantique de l'ancien français gab et gaber comparée à celle des termes correspondants dans d'autres langues romanes," Mélanges de philologie et de linguistique offerts à Tauno Nurmela. Turku, 1967, S. 73 - 90.

Kuhh, H., "Über nordische und deutsche Szenenregie in der Nibelungendichtung," Dichtung und Welt im Mittelalter. Stuttgart, 1959, S. 196 - 219.

Le Gentil, P., La Chanson de Roland. Paris, 1955.

ders., "A propos de la démesure de Roland," Cahiers de Civilisation Médievale, XI (1968), S. 203 - 209.

Lejeune, R., "Technique formulaire et chanson de geste," Moyen Âge, LX (1954), S. 311 - 334.

Lommatzsch, E., "Zum Ritterbrauch des Prahlens," Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen, CXXXIV (1916), S. 114 - 127.

ders., "Ährenlese zur älteren italienischen Volksdichtung," Die Neueren Sprachen, NF 1 (1952), S. 341 - 353.

Lonigan, P.R., "Ganelon before Marsilie (Chanson de Roland, Laisses XXXII - LII)," Studi Francesi, XIV (1970), S. 276 - 280.

Lord, A.B., "Beowulf and Odysseus," Medieval and Linguistic Studies in Honor of Francis Peabody Magoun, Jr., ed. by Jess B. Bessinger, Jr. and Robert Creed, London, 1965, S. 86-91.

Lot, F., La Gaule. Paris, 1967.

Luquiens, F.B., "The Reconstruction of the Original Chanson de Roland," Transactions of the Connecticut Academy of Arts and Sciences, XV (1909), S. 111 - 136.

Mahlendorf, U.R. und Tobin, F.J., "Hagen: A Reappraisal," Monatshefte, LXIII (1971), S. 125 - 140.

Malone, K., "The Finn Episode in Beowulf," JEGP, XXV (1926), S. 157 - 172.

ders., "Young Beowulf," JEGP, XXXVI (1937), S. 21 - 23.

Maurer, F., Leid. München, 1951.

Mayer, H., Humor im Nibelungenlied. Diss. Tübingen, 1966.

McLintock, D.R., "Les Larmes de Brünhilt," Studia Neophilologica, XXXIII (1961), S. 307 - 313.

Mortier, R., Les Textes de la Chanson de Roland. 5 Bde, Paris, 1940 - 1943.

Mowatt, D.G. und Sacker, H., The Nibelungenlied. An Interpretative Commentary. Toronto, 1967.

Mueller, W.A., The Nibelungenlied Today. Its Substance, Essence, and Significance. Chapel Hill, 1962.

Mussafia, A., "Grammatisches. Zum Oxforder Roland," ZRP, IV (1880), S. 104 - 113.

Nagel, B., "Das Dietrichbild des Nibelungenliedes. Teil 2," ZDP, LXXIX (1960), S. 28 - 57.

Naumann, H., "Brünhilds Gürtel," ZDA, LXX (1933), S. 46 - 48.

Nyrop, Kr., "En middelalderlig skik," Nordisk tidskrift för vetenskap konst och industri utg. af Letterstedska föreningen, N.F. II (1889), S. 312 - 332.

ders., "Sone de Nansai et la Norwège," Romania, XXXV (1906), S. 555 - 569.

Ogilvy, J.D.A., "Unferth: Foil to Beowulf," PMLA, LXXIX (1964), S. 370 - 375.

Panzer, F., Das Nibelungenlied. Entstehung und Gestalt. Stuttgart, 1955.

Paris, G., Poèmes et Légendes du Moyen-Âge. Paris, 1900.

Paul, H., "Beitraege zur Geschichte der Lautentwicklung und Formenassociation," PBB, VII (1880), S. 105 - 135.

Pauphilet, A., Le legs du Moyen Âge. Melun, 1950.

Peeters, L., "Syntaxe et Style dans la Chanson de Roland," Revue des Langues Romanes, LXXX (1972), S. 45 - 59.

Pfändler, W., "Die Vergnügungen der Angelsachsen," Anglia. ZEP, XXIX (1906), S. 417 - 526.

Pidal, R.M., La Chansón de Roland et la tradition épique des Francs. Deuxième Edition revue et mise à jour par l'auteur avec le concours de René Louis traduite de l'espagnol par I.-M. Cluzel. Paris, 1960.

Pirkhofer, A., "Figurengestaltung im Beowulf-Epos," Anglistische Forschungen, Heft 87, Heidelberg, 1940.

Pope, J.C., "Three Notes on the Text of Beowulf," MLN, LXVII (1952) S. 505 - 512.

Rajna, P., Le Origini dell'epopea francese. Firenze, 1884.

Rambaud, A., La Russie épique. Paris, 1876.

Reinhard, J.R., "Some Illustrations of the Medieval Gab," Essays and Studies in English Comparative Literature. University of Michigan, Ann Arbor, 1933, S. 27 - 57.

Reinhold, H., Humoristische Tendenzen in der englischen Dichtung des Mittelalters. Tübingen, 1953.

Renoir, A., "Roland's Lament: Its Meaning and Function in the Chanson de Roland," Speculum, XXXV (1960), S. 572 - 583.

Riesman, D., The Lonely Crowd. A Study of the Changing American Character. London, 1953.

Rosier, J.L., "Design for Treachery: The Unferth Intrigue," PMLA, LXXVII (1962), S. 1 - 7.

Rożniecki, S., Varaegiske Minder. I Den Russiske Heltedigtning. Köbenhavn, 1914.

Salmon, P.B., "Why does Hagen Die?", GLL, XVII (1963 - 1964), S. 3- 13.

Schneider, H., Germanische Heldensage. 2 Bde, Berlin, 1962.

Schröbler, I.,"Beowulf und Homer," PBB, LXIII (1939), S. 305 - 346.

Schröder, W., "Die Tragödie Kriemhilts im Nibelungenlied," ZDA, XC (1960 - 1961), S. 41 - 80; 123 - 160.

Schücking, L.L., "Das Königsideal im Beowulf," Bulletin of the Modern Humanities Research Association, III, Nr. 8, October 1929, S. 143 - 154. Auch in Englische Studien, LXVII (1932), S. 1 - 14.

ders., Heldenstolz und Würde im Angelsächsischen. Leipzig, 1933.

ders., "Heroische Ironie im ags. Seefahrer," Festschrift für Max Deutschbein zum 60. Geburtstage. Englische Kultur in sprachwissenschaftlicher Deutung. Hrsg. von Wolfgang Schmidt, Leipzig, 1936, S. 72 - 74.

von See, K., "Skop und Skald. Zur Auffassung des Dichters bei den Germanen," GRM, N.F. XIV (1964), S. 1 - 14.

Settegast, F., "Der Ehrbegriff im altfranzösischen Rolandsliede," ZRP, IX (1885), S. 204 - 222.

Short, I., "Roland's Final Combat," Cultura Neolatina, XXX (1970), S. 135 - 155.

Sievers, E., "Sonargoltr," PBB, XVI (1892), S. 540 - 544.

Sisam, K., The Structure of "Beowulf". Oxford, 1965.

Splett, J., Rüdiger von Bechelaren. Studien zum zweiten Teil des Nibelungenliedes. Heidelberg, 1968.

Stout, J., und ouch hagene. Groningen, 1963.

Theodor, H., Die komischen Elemente der altfranzösischen Chansons de Geste. Halle a.S., 1913. Auch in Beihefte zur ZRP. XLVIII (1913).

Timmer, B.J., "Irony in Old English Poetry," English Studies, XXIV (1942), S. 171 - 175.

Vance, E., Reading the Song of Roland. Englewood Cliffs, N.J., 1970.

Vedel, V., Heldenleben. Leipzig, 1910.

Vodoz, J., "Roland". Un Symbole. Paris, 1920.

de Vries, J., Kelten und Germanen. Bern und München, 1960.

ders., Altnordische Literaturgeschichte. 2 Bde, Berlin, 1967.

Waltz, M., Rolandslied-Wilhelmslied-Alexiuslied. Zur Struktur und geschichtlichen Bedeutung. Heidelberg, 1965.

Weber, G., Das Nibelungenlied. Problem und Idee. Stuttgart, 1963.

Weinhold, K., Altnordisches Leben. Leipzig und Bielefeld, 1930.

Weinreich, H., "Zur Etymologie von frz. félon 'treulos', "Medium Aevum Romanicum (Festschrift für Hans Rheinfelder), hrsg. von H. Bihler und A. Noyer-Weidner. München, 1963, S. 389 - 396.

Whitehead, F., "Ofermod et desmesure," Cahiers de Civilisation Médiévale, III (1960), S. 115 - 117.

Willson, H.B., "Concord and Discord. The Dialectic of the Nibelungenlied," Medium Aevum, XXVIII (1959), S. 153 - 166.

Wolf, A., Gestaltungskerne und Gestaltungsweisen in der altgermanischen Heldendichtung. München, 1965.

Wolf, L., "Der groteske und hyperbolische Stil des mittelhochdeutschen Volksepos," Palaestra, XXV (1903), S. 1 - 161.

Zupitza, E., Die germanischen Gutturale. Berlin, 1896.